

Wilsdruffer Tageblatt



Nationale

"Aber... weinen darfst du nicht!"



alle anderen Stände des Wilsdruffer Bezirks

Das Wilsdruffer Tageblatt ist das zur Veröffentlichung der amtlichen Bekanntmachungen der Amtshauptmannschaft Meissen, des Stadtrats zu Wilsdruff, des Forstrentamts Tharandt und des Finanzamts Rössen behördlicherseits bestimmte Blatt

Heute neuer Roman!

Verleger: Carl Wilsdruff, Dresden

Verleger: Carl Wilsdruff, Dresden

Nr. 149 — 94. Jahrgang Telegr.-Adr.: "Tageblatt" Wilsdruff-Dresden Postfach: Dresden 2640 Sonnabend, den 29. Juni 1935

Schlechter als vor zwei Jahren?

In Deutschland nicht — in Frankreich und den Vereinigten Staaten ja.

Auf dem achten Kongress der Internationalen Handelskammer in Paris betonte der Präsident H. Fentener van Vlissingen: „Wenn wir die gegenwärtige Weltwirtschaftslage mit der vor zwei Jahren vergleichen, müssen wir feststellen, daß sie schlechter geworden ist. Am demütigendsten ist dabei die Tatsache, daß wir in der allgemeinen Lage auch heute noch kein zuverlässiges Zeichen für eine baldige Besserung sehen können.“ So sehr diese Feststellung des Präsidenten für große Teile der Welt, besonders für manche großen Wirtschaftskräfte der Erde zutreffen mag, so wenig gilt sie für das heutige Deutschland.

Im Gegensatz zu den meisten übrigen Staaten der Welt hat sich die wirtschaftliche Entwicklung bei uns seit zwei Jahren ständig gebessert, und von einer schlechteren Lage als vor zwei Jahren kann in Deutschland nie und nimmer die Rede sein. Im Gegenteil, wir dürfen mit Stolz darauf hinweisen, daß es uns in dieser kurzen Zeit gelungen ist, über vier Millionen Menschen, die arbeitslos waren, wieder in den Arbeitsprozeß einzureihen. Wir können feststellen, daß die industrielle Erzeugung 75 Prozent der Arbeitsverluste aufgehoben hat. Die geringste Erzeugung, der sogenannte „Arbeitspunkt“ unserer Erzeugung, lag im Jahre 1932. Seitdem hat die industrielle Erzeugung ständig zugenommen, und es werden heute im großen Ganzen in den meisten Industrien bei uns annähernd ebensoviel Waren erzeugt wie um die Jahreswende 1929/30. In der die Wirtschaft mit Hochdruck arbeiten konnte. Im ganzen hat die Produktion der industriellen Erzeugung auch weiterhin an. Nach den jüngsten Feststellungen des Statistischen Reichsamtes ist die Zahl der beschäftigten Arbeiter von 63,3 Prozent im April auf 64,4 Prozent der möglichen Arbeitskapazität gestiegen. Noch stärker hat sich die Zahl der geleisteten Stunden erhöht, nämlich von 58,3 Prozent auf 60,6 Prozent der Arbeiterstundenzahl. Damit hat die industrielle Tätigkeit den höchsten Stand des Vorjahres (November 1934) noch um 2,3 Prozent überschritten. Diese günstige Entwicklung spiegelt sich naturgemäß auch in den Steuererträgen wider. Das Einkommen an Steuern, Zöllen und anderen Abgaben hat im Mai 1935 gegenüber dem Mai 1934 noch einmal 86,2 Millionen Mark mehr erbracht. Allein das Einkommen an Lohnsteuern hat sich in den letzten Jahren wie folgt entwickelt: Im Mai 1933 waren es 61,5 Millionen, im Mai 1934 66,3 Millionen, im Mai 1935 107,8 Millionen. Daß diese Aufwärtsentwicklung in der deutschen Wirtschaft auch im Ausland weitestgehende Beachtung findet, geht schon daraus hervor, daß einmal bei dem Internationalen Handelskongress eine besonders große Anzahl deutscher Vorträge gehalten wurde und zum anderen vor allem einige amerikanische Vertreter beschlossen haben, gleich nach Beendigung des Kongresses eine Studienreise nach Deutschland zu machen, um die dortigen Wirtschaftsverhältnisse und Wirtschaftsprogramme, die im Ausland teilweise in ähnlicher Form Nachahmung finden, zu studieren.

Zu den Ländern, in denen es allerdings in den letzten zwei Jahren bedeutend schlechter geworden ist, gehören die bis dahin goldreichsten und erfolgreichsten Staaten, nämlich Frankreich und die Vereinigten Staaten von Nordamerika. Zwar ist es Frankreich im Augenblick gelungen, seine Devisenschwierigkeiten zu beheben. Es konnte sogar seinen Diskontsatz wieder ermäßigen. Es kann sich auch heute noch rühmen, selbst einem nochmaligen Devisenmangel und nochmaligen schweren Angriffen auf den Franken mit seinen goldenen Wägen trotzen zu können. Aber trotzdem kann es keineswegs rosig in die Zukunft sehen. Für Laval heißt es jetzt, wie für seine Vorgänger seit 1930, den französischen Staatshaushalt ins Gleichgewicht zu bringen. Der ordentliche Haushalt weist im Augenblick einen Fehlbetrag von 6 1/2 Milliarden Franken aus. Dazu kommen die ungedeckten Ausgaben des außerordentlichen Haushaltes, der einen Fehlbetrag von 5,3 Milliarden ausweist. Nicht zu reden von den etwa 12 Milliarden Verlusten bei der Eisenbahn, die ebenfalls zu Lasten des Staates gehen. Für Frankreich gilt es jetzt, einen Fehlbetrag von mindestens 15 Milliarden auf dem Anleiheweg zu beschaffen. Den Rest hofft man durch Einparungen im Haushalt aufzubringen. Die Gelder für die Anleihe zu beschaffen, ist dieses Mal bei weitem nicht mehr so leicht wie in den vergangenen Jahren, in denen der französische Bürger und der französische Sparsparer reißendes Vertrauen in seine Landeswährung hatte. Wie verlautet, sollen bisher acht Milliarden im Anleiheweg aufgebracht worden sein. Aber das Einkommen der übrigen Milliarden herrscht völlige Unsicherheit. Von allen Seiten wird betont, daß nur radikale Maßnahmen in der Lage sein könnten, der französischen Staatsschuldnot Abhilfe zu tun. Aber vor den radikalen Maßnahmen hat

Edens Besuche in Paris und Rom ergebnislos.

Frankreich stört den Europafrieden, Italien in der Abessinienfrage unnachgiebig.

Der britische Völkerbündnisminister Eden hat nach Rückkehr von seinen Verhandlungen in Rom und Paris sofort dem Premierminister Baldwin Bericht erstattet. Eden scheint nicht sehr zufrieden zu sein mit dem Ergebnis seiner Reise, denn in Rom hat man scheinbar seine Vermittlungsversuche im Abessinienkonflikt nicht zurückgewiesen, und in Paris hat er die völlige Verhandlungslosigkeit für die britischen Methoden zur Befriedung Europas festgestellt müssen.

Die Verhandlungen Edens mit dem französischen Außenminister Laval sollen nicht so befriedigend verlaufen sein, wie man vermutete. Die Instruktionen des englischen Kabinetts für Eden seien etwas „enttäuschend“ gewesen. Danach scheint sich, wie „Times“ schreiben, die englische Regierung auf den Standpunkt gestellt zu haben, daß auch künftighin „günstige Gelegenheiten“ nicht versäumt werden dürften. Es sei für England unmöglich, bindende Zusagen zu geben, daß es eine sich bietende Aussicht, mit Deutschland über den Luftpakt, und zwar ohne Beziehung zu den anderen Völkern, zu verhandeln, nicht beschließen würde. Umgekehrt aber würde England mit Befriedigung dem Abschluß eines deutsch-französischen Abkommens über die Landdrückungen entgegensehen, worin Frankreich die beste Probe für Englands guten Willen und Freundschaft geben könnte.

Zum vorläufigen Abschluß eines Flottenabkommens mit Deutschland habe Eden jetzt Laval erklärt, England habe mit bewußter Absicht in den Verhandlungen der allgemeinen Regelung eine Neuerung eingeführt, die nach seiner Ansicht vielleicht unschätzbare Vorteile zeitigen werde.

Die britische Regierung werde das Flottenabkommen mit Deutschland grundsätzlich nicht aufgeben, auch wenn sie vielleicht mit Rücksicht auf die Entzweiung ehemaliger Allierter sich zu Beschränkungen in der Methode bereitfinden werde.

Es sei denkbar und sogar wahrscheinlich, daß diese Methode (die die britische Regierung mit Erfolg in der Flottenfrage angewandt habe) zu einem Verhandlungsergebnis führen könnte, der ebenso unwiderstehlich sei wie ein Rüstungswettbewerb, aber fruchtbar anstatt zerstörend. Bei einem solchen System würde, während Großbritannien seine Aufmerksamkeit hauptsächlich der Luftfrage zuwenden würde, Frankreich die Führung zur Erzielung einer Vereinbarung über die Landdrückungen übernehmen können, und Italien könnte seine besonderen Ziele in bezug auf eine Regelung in Südamerika betreiben.

„Daily Telegraph“ will wissen, daß Laval mit etwas ironischen Bemerkungen darauf geantwortet habe. „Daily Express“ glaubt sogar berichten zu können, Laval habe erklärt, in der abessinischen Frage nicht ganz auf die Seite Englands treten zu können, da die öffentliche Meinung durch das Flottenabkommen auf die Seite Italiens gezogen worden sei. Auch „Morning Post“ und andere Blätter betonen, daß es

für England unmöglich sei, sich in dem von Laval gewünschten Sinne zu binden, aber die Berichte über ernsthaftige Auseinandersetzungen zwischen Paris und London entbehren der Grundlage. Der Konflikt Italien-Abessinien scheint nach Edens Auffassung nicht mehr beizulegen zu sein. Die abessinische Gefahr überschattet nach Edens Meinung alle anderen Fragen. Zwei Tatsachen stehen, wie die Londoner Presse

hervorhebt, im Vordergrund. Es hat sich herausgestellt, erstens, daß

Mussolini nicht geneigt ist, auf anderem als auf militärischem Wege zu einem Ergebnis zu kommen, zweitens, daß jeder Versuch, Genf einzuschalten, mit dem Austritt Italiens aus dem Völkerbund beantwortet würde.

„Daily Telegraph“ will genauere Einzelheiten über die von Eden gemachten Vermittlungsvorschläge zu berichten wissen. Danach ist Großbritannien sogar so weit gegangen, die Landverbindung zwischen Eritrea und Somaliland zuzugestehen und dem abessinischen Kaiser dafür als Entschädigung einen Korridor und einen Hafenplatz in Britisch-Somaliland anzubieten. Der Regus habe sich damit einverstanden erklärt. Aber für die Aufrechterhaltung seiner Unabhängigkeit würde Abessinien bis zum letzten Mann kämpfen.

Die Stimmung in der Londoner Öffentlichkeit ist zur Zeit sehr wenig zuversichtlich. Man stellt fest, daß das ganze kollektive Sicherheitsgefühl, von dem auch die italienisch-abessinische Streitfrage ein wichtiger Teilabschnitt sei, innerhalb weniger Monate bereits schwer erschüttert wurde.

Die sogenannte Friedensabstimmung in England.

Die sogenannte Friedensabstimmung, die vor 18 Monaten von Lord Cecil, dem Völkerbündnispräsidenten und anderen Organisationen in ganz England eingeleitet wurde, ist beendet. Mehr als 11,5 Millionen Männer und Frauen haben die Fragebogen ausgefüllt, das sind etwa 38 v. H. der britischen Wählerschaft. Die Frage, ob Großbritannien im Völkerbund bleiben solle, wurde mit rund 11 Millionen Stimmen bejaht, 350 000 stimmten mit nein. Für die allgemeine Abrüstung stimmten 10,5 Millionen, dagegen 860 000. Die Frage, ob die Herstellung und der Verkauf von Kriegsmaterial für private Gewinne verboten werden solle, wurde gleichfalls von rund 10,5 Millionen Abstimmenden bejaht und von 770 000 mit nein beantwortet. Die letzte Frage bezog sich darauf, ob die Abstimmenden der Ansicht sind, daß im Falle des Angriffs einer Nation die übrigen Nationen sich zusammenschließen sollten, um dem Angriff Einhalt zu tun. Für die Durchführung wirtschaftlicher und nichtmilitärischer Maßnahmen in diesem Fall stimmten 10 Millionen mit ja, 630 000 mit nein. Für militärische Maßnahmen sprachen sich 6,8 Millionen, dagegen 2,3 Millionen aus.

Während der liberale „News Chronicle“ und das Arbeiterblatt „Daily Herald“ ihrer Genehmigung über das Abstimmungsergebnis Ausdruck geben, bezeichnen die konservativen Blätter die ganze Abstimmung als zum mindesten überflüssig. Die „Times“ erklärt, sie habe weder einen moralischen noch einen materiellen Beitrag zu den von den Fragestellern beabsichtigten Zielen geliefert. Die bekannte Wochenschrift „Spectator“ würdigt das Ergebnis im Sinne der britischen Politik, die dadurch eine neue moralische Unterstützung erhalten habe. Die Abstimmung böte der englischen Regierung jetzt die Handhabe, mit vollem Vertrauen auf die Gefolgschaft der öffentlichen Meinung Abessinien's Lage gegen Italien vor dem Völkerbund zu bringen und die Verhandlungen um den Luftpakt mit Energie fortzuführen.

Laval bedenken, da er zu genau weiß, daß derartige starke Eingriffe uneliebt und unvolkstümlich machen. Er hat daher angeordnet, daß zunächst im Etat „nur“ 3 Milliarden Ausgaben zu freieren sind. Wie weit er mit dieser vorläufigen Politik kommen wird, ist zweifelhaft. Um so mehr, als Frankreichs Wirtschaft sich im Augenblick in einer ersten Krise befindet. Die Erträge aus der Ausfuhr sind von einem Monatsdurchschnitt von 4178 Millionen Franken 1929 auf 1280 Millionen Franken 1935 zurückgegangen. Die Rohisenproduktion ist in der gleichen Zeit von 846 000 Tonnen auf 482 000 Tonnen zurückgegangen. Trotz dieser Winderträge soll die Wirtschaft dieselben Steuern, dieselben Abgaben aufbringen wie in den vergangenen Jahren des Erfolges. Damit ist sie alles andere als zufrieden. Unter diesen Umständen wird Laval, wenn er seinen Etat ausgleichen will, schließlich doch zu dem wenig angenehmen Mittel greifen müssen, die Gehälter und Löhne zu kürzen und soweit es angängig ist, Beantwosten einzusparen.

Vielleicht auf die Gefahr einer neuen Krise des Kabinetts. In ähnlicher Lage befindet sich der amerikanische Präsident Roosevelt. Nachdem seine wiederholten Versuche, der Wirtschaft Hilfe zu bringen, gescheitert sind, verlässt er sich Einzelheiten über die Sonderbotschaft, die er in der letzten Woche dem Kongress zu geben ließ und in der er Notmaßnahmen unterbreitete. Einer der bedeutsamsten Vorschläge dieser Art ist die Herabsetzung der Steuern auf hohe Erbschaften und Schenkungen. Es verlautet, daß die Höchstgrenze für vererbbares Vermögen in Zukunft bei 10 Millionen Dollar (= 24,7 Millionen Mark) liegen werde. Noch höhere Vermögen sollen, wenn das Gesetz durchkommt, von der Erbschaft weggeschert werden. Die Erbschaftsteuer soll bei 50 000 Dollar einsetzen und sich bei größeren Beträgen schnell erhöhen. Ob dieses Mittel bei der geschmäleren amerikanischen Millionärs herrschaft allein wirklich helfen könnte? Etwas optimistisch gesehen! L. S.

Die Gauleiter an den Führer.

Von der Gauleitertagung im Münchener Rathaus wurde an den Führer Adolf Hitler folgendes Telegramm geschickt: Die im Münchener Rathaus versammelten Reichs- und Gauleiter grüßen ihren Führer in Liebe und Verehrung. — Siehe! Dr. Robert Ley, Reichsorganisationsleiter.

In den Stellvertreter des Führers, Reichsminister Rudolf Heß, wurde nach Hohenlinden folgendes Telegramm geschickt: Hören, verehrter Parteigenosse Rudolf Heß, wünschen die im Münchener Rathaus versammelten Reichs- und Gauleiter beste Erholung und lassen Ihnen durch mich herzlichste Grüße übermitteln. — Heil Hitler! Dr. Robert Ley, Reichsorganisationsleiter.

Auf ein Jubiläumstelegramm der Akademie für Deutsches Recht aus München hat der Führer und Reichsführer herzlichst geantwortet und den Wunsch für weitere erfolgreiche Arbeit im Dienst des deutschen Rechts ausgesprochen.

Das deutsche Volk verlangt sein Lebensrecht.

Dr. Ley vor der Akademie für Deutsches Recht.

In der Aula der Münchener Universität sprach vor der Akademie für Deutsches Recht der Führer der Deutschen Arbeitsfront, Dr. Robert Ley, über Arbeits- und Sozialrecht.

Dr. Ley betonte, das ganze soziale Elend der vergangenen Jahrzehnte ist nichts anderes gewesen als der Kampf der breiten Massen der Arbeiterschaft um ihr Recht. Tatsache ist, daß der Arbeiter um die Anerkennung seines Rechtes, um den Platz an der Sonne kämpfte. Während in der Vergangenheit immer wieder die Auffassung vertreten wurde, daß das Leben nur ein Jammertal sei, steht der Nationalsozialismus dem die Lebensbejahung entgegen. Der Mensch ist geboren, um zu leben. Das gibt ihm aber auch

das Recht auf die Arbeit als Vorbedingung des Lebens.

Wir wollen keinen Wohlfahrtsstaat, und es hat zu den ersten Aufgaben des Nationalsozialismus bei der Machtübernahme gehört, Arbeit zu schaffen. Das war nach des Führers Ausspruch das oberste Gesetz dieses Deutschland. Darum hat nicht nur der einzelne das Recht auf Arbeit, sondern die Gemeinschaft das Recht, zu verlangen, daß der einzelne seine Fähigkeiten und damit das Kapital Deutschlands verwertet.

Das weitere Recht des Einzelwesens ist das Recht auf Schutz.

Während die eine Hand den Bistag führt, muß die andere das Schwert halten. Wer das nicht will, hat das Recht auf das Leben verwirkt. Deshalb ist es eine Sache des ganzen Volkes und jedes einzelnen, daß der Führer uns die Beherrschung wiedergibt. Der größte Verlust eines Volkes ist der Verlust der Selbstbeherrschung. Deshalb hat die Gemeinschaft ein Recht, zu verlangen, daß jeder sich in Reich und Glied stellt, Disziplin liest und Opfer bringt.

Größtmögliche Beschleunigung der landwirtschaftlichen Entschuldung.

Der Reichsminister der Justiz an die Entschuldungsämter. Der Reichsminister der Justiz, Dr. Gürtner, hat an die Entschuldungsämter, die für die Durchführung der landwirtschaftlichen Schuldentregulierung errichtet worden sind und am 1. Juli ihre Arbeit beginnen, einen Erlass gerichtet, in dem es u. a. heißt:

Die bei der landwirtschaftlichen Schuldentregulierung gesammelten Erfahrungen haben Änderungen des Entschuldungsverfahrens geboten erscheinen lassen. Zwei Ziele sind dabei vornehmlich anzustreben gewesen: eine möglichst einheitliche Entschuldungspraxis und die größtmögliche Beschleunigung der endgültigen Durchführung der Entschuldung. Die Siebente Verordnung zur Durchführung der landwirtschaftlichen Schuldentregulierung vom 30. April 1935 — RGBl. I S. 572 — hat dem Rechnung getragen und eine Neugliederung der Entschuldung vorgesehen. Nationalsozialistisches Rechtsdenken und nationalsozialistische Grundsätze haben dabei in besonderer Weise Verwirklichung gefunden. An die Stelle der Entschuldungsgerichte treten bei Amtsgerichten in der Regel für mehrere Amtsgerichtsbezirke zu errichtende Entschuldungsämter. Maßgeblicher Grundsatz des Aufbaus dieser Ämter und ihrer Arbeitsweise ist eine weitgehende Durchführung des Führergrundsatzes.

Die für die Neugliederung erforderlichen Maßnahmen habe ich in der Verordnung über Entschuldungsämter und gemeinschaftliche Beschwerdegerichte im Entschuldungsverfahren vom 25. Juni 1935 getroffen. Danach sind 345 Entschuldungsämter errichtet und 29 Landgerichte zu gemeinschaftlichen Beschwerdegerichten bestimmt. Gleichzeitig habe ich angeordnet, daß die Aufgaben der Entschuldungsämter übergeben. Ein neuer Weg für eine beschleunigte und erfolgreiche Durchführung der Entschuldung ist damit eröffnet. Sache der Praxis ist es nunmehr, das Entschuldungsrecht und die seiner Verwirklichung dienenden Verfahrensvorschriften im neuen Geiste und mit tatkräftigem Willen zu handhaben, nicht schuldnerefeindlich und nicht gläubigerfeindlich, sondern im Sinne der Volksgemeinschaft.

Straßenverkauf nur bei Arbeitsbeschaffungslosen genehmigt.

Der Reichs- und preussische Minister des Innern läßt mitteilen:

Es ist wiederholt festgestellt worden, daß die Lade der Batterie des R. F. Frontkämpferbundes (Stahlhelm) e. V. und der Batterie des Reichsluftschutzbundes e. V. auf Straßen und Plätzen und von Haus zu Haus zum Verkauf angeboten werden. Diese Art des Losverkaufs widerspricht der von dem Reichs- und preussischen Minister des Innern den beiden genannten Vereinen erteilten Lotteriegenehmigung und ist daher unzulässig. Der Losverkauf auf Straßen und Plätzen und von Haus zu Haus ist ausschließlich der Arbeitsbeschaffungslosentherapie der R. F. F. genehmigt.

In diesem Roman hat sich Käthe Metzner selbst übertrifft. Die rührende, ergreifende, erhebende Geschichte der armen Fanni, die in Liebe, Demut und Reinheit allen Enttäuschungen trotzt, ist so von Güte und Sicherheit diktiert, daß man darüber den grauen Alltag vergißt und dieses seltenen Schicksal miterlebt. Ein Roman, der die schönsten Seiten des Frauenherzens erklingen läßt, der nur zum Guten anregt und der sich dem Leser für alle Zeiten einprägt.

Aus unserer Heimat.

Wilsdruff, am 20. Juni 1935.

Der Spruch des Tages:

In jedes gute Herz ist das edle Gefühl von Natur gelegt.

Jubiläum und Gedenktage.

30. Juni.
1807 Der Dichter Friedrich Theodor Vischer geb.
1934 Niedererschlagung der Röhm-Revolte.

Sonne und Mond.

30. Juni: S.-M. 3.40, S.-M. 20.27; M.-M. 2.52, M.-M. 20.27
1. Juli: S.-M. 3.41, S.-M. 20.27; M.-M. 3.59, M.-M. 21.00

Auch dich geht es an:

Denke an „Mutter und Kind“!

Es bedarf wohl kaum noch eines Wortes, um jedem einsichtigen deutschen Volksgenossen die für das Wohl unserer Nation so ungeheure Bedeutung des nationalsozialistischen Hilfswerkes „Mutter und Kind“ verständlich zu machen!

Vor wenigen Tagen erst ging ein erschütternder Artikel über das strengste Kindererleid in Sowjetrußland durch die deutsche Presse. Dinge, die man da, die einem fast das Herz stillstehen lassen und die uns unfassbar sind. Aber an uns liegt es, diese traurigen Tatsachen, über deren Bestehen sich eigentümlicherweise kein Judenkomitee aufregt, nicht nur zur Kenntnis zu nehmen, sondern in Dankbarkeit zu erkennen, daß auch wir in Deutschland heute in einem Meer von Elend und Verkommenheit leben müßten, wäre nicht Adolf Hitler als gottgesandter Retter in unser Volk gekommen.

Wir in Deutschland haben keine Armeen herumziehender, elternloser und verwitweter Kinder, wir haben im nationalsozialistischen Deutschland das Hilfswerk „Mutter und Kind“.

Eine Mutter schreibt dieser Tage an die NSV, eine Karte aus der Heimstätte Gleesberg d. Schneberg-Neustädtel, auf der es heißt: „Ich erlaube mir, aus meiner Erholungsstätte viele Grüße zu senden, gleichzeitig bedanke ich mich noch vielmals für alles, was Sie an mir getan haben!“ — Weißt du, wieviel Glück und Dankbarkeit aus diesen schlichten Worten einer Mutter fließen...? Und hast du schon einmal in die leuchtenden Kinderaugen geblickt, wenn die Kleinen auf vier oder sechs Wochen hinausfahren in deutsches Land...?

Alles das ist allein möglich durch das großartige Hilfswerk „Mutter und Kind“, für das am Sonnabend und Sonntag als Abschluß aller Sammlungen vor Beginn des neuen Winterhilfswerkes gesammelt werden wird. Wir wollen erneut unseren in den letzten Monaten auf eine erfolgreiche Probe gestellten Opfergeist beweisen... wie haben immer gern gegeben, und wenn es uns auch manches Mal zu viel erschien, wenn dieser und jener auch gemurrt hat, im Grunde seines Herzens hat er es doch nicht so gemeint und gegeben hat er immer wieder, weil er wußte, für wen er gibt!



Die Türplakette für geleistete Spenden. (Wagenborg — M.)

Deutsch-polnische Handelsvertragsverhandlungen in Berlin.

Die polnische Handelsvertragsabordnung ist in der Reichshauptstadt eingetroffen. Vatschauer Lippl hat die beiden Leiter der Abordnung, Ministerialdirektor Sokolowski vom polnischen Industrie- und Handelsministerium und Ministerialdirektor Rose vom Ackerbauministerium, dem Reichsminister des Auswärtigen vorgestellt, der sie mit dem Leiter der deutschen Abordnung, Vatschauer, dem Namen, bekannt machte. Die erste Sitzung der beiden Abordnungen fand Freitag nachmittag im Auswärtigen Amt statt.

Hand in Hand mit der politischen Verständigung zwischen Deutschland und Polen soll auch die handelspolitische gehen.

Während noch 1928 im deutsch-polnischen Handelsverlehe ein Überschuß von 118,1 Millionen Mark zugunsten Deutschlands erzielt werden konnte, erbrachte die Bilanz im letzten Jahre einen Einflußüberschuß von 23 Millionen. Auch im ersten Vierteljahr 1935 hielt diese für uns wenig erfreuliche Entwicklung an. Deutschland führte nur für 9,9 Millionen Mark Waren nach Polen aus, während umgekehrt Polen für 17,8 Millionen Mark Waren nach Deutschland liefern konnte. Während früher im allgemeinen mehr deutsche Waren nach Polen ausgeführt als polnische Waren nach Deutschland eingeführt wurden, hat sich das Verhältnis im letzten Jahre völlig verschoben.

Auf zum Schützenfest!

Schützenfest! Das ist die Parole der kommenden Tage nicht nur für die Schützen, sondern für alle Einwohner aus Stadt und Land. Hat es doch unsere Schützengilde von jeder verstanden, ihre Feste in würdiger und fröhlicher Weise zu begehen und ein rechtes Volksfest aus ihnen zu machen. Noch ist's, als hätte man die Böller krachen, die Getreidehändler Bruno Kühne den Königshut tat, und schon ist wieder ein Jahr vergangen und seine Regierungzeit neigt sich wieder dem Ende zu. Am Montag wird der beste Schütz den neuen Schützenkönig bringen. Mit dem üblichen Japsentreich beginnt heute abend der Zauber, der die Freunde beider Schützengewens und froher Volksfest wieder einige Tage in Bann schlägt. Wohlan, Jähnen und Flaggen heraus!

Das Programm.

Sonnabend 6.5 Uhr Japsentreich.
Sonntag: Vorm. 5.30 Uhr Revue — 11.30 Königsfrühstück im „Löwen“. — Nachm. 2.30 Uhr Königsauszug Markt, Jellaer Straße bis Amtsgericht, zurück, Wielandstr., Reihner Straße, Dresdner Straße bis Dr. Rische, zurück, Zedlitzstraße, Rosenstraße, Dresdner Straße, Markt, Freiburger Straße, Bahnhofstraße bis Bahnhof, zurück, Höhe Str. und zurück nach dem Schützenplatz. — Ab 3 Uhr Schießen nach drei Scheiben.

Montag: Vorm. 10 Uhr Rapport im „Ablen“. — Nachm. 2.30 Uhr Auszug zum Schützenplatz. — 4 Uhr Beginn des Schießen nach der Königshüte. 7.30 Uhr Proklamieren des neuen Schützenkönigs in der Schießhalle. — Abends 9.30 Uhr Einzug des neuen Schützenkönigs durch die Straßen und nach Schützenplatz. Höhe Straße, Bahnhofstraße bis zum Bahnhof, zurück, Bahnhofstraße, Freiburger Straße, Jellaer Straße bis zum Amtsgericht, Wielandstraße, Reihner Str., Dresdner Straße bis Dr. Rische, zurück, Zedlitzstr., Rosenstraße, Dresdner Straße, Markt, bis zum Hotel „Goldenes Löwe“, wo ein gemütliches Beisammensein aller Schützen mit den Freunden der Schützengesellschaft sich anschließt.

Marktkonzert der Städtischen Orchesterschule zum Schützenfest Sonntag, den 30. Juni vorm. 11—12 Uhr.

1. Wilsdruffer Schützenmarsch („Vorwärts immer, rückwärts nimmer“) von E. Kömlich.
2. Ouvertüre z. Op. „Der Kalif von Bagdad“ von Boilstein.
3. „Frühlingsgruß“, Walzer von E. Depret.
4. Artillerie-Parademarsch von E. Rogelant.
5. Paraphrase über das Lied: „Ein Vöglein sang im Lindendbaum“ von E. Eberle.
6. „Alte Kameraden“, Marsch von E. Teide.

Luft- und Schwimmbad Wilsdruff. Wassermühle 23°C. Ferienkinder aus Schlesien. Am 24. 6. 35 sind 10 Ferienkinder aus Schlesien zu einem vierwöchentlichen Erholungsurlaub hier eingetroffen. 5 Kinder sind in Wilsdruff, 3 in Cota und 2 in Unterkorf untergebracht worden. Wir wünschen ihnen gute Erholung.

Herzlicher Sonntagsdienst (nur dringende Fälle) Sonntag, den 30. Juni: Dr. Koch-Grumbach und Dr. Ulrich-Burkhardtswalde.

Die Volkshilfsunde für Sonntag und Montag ist auf 2 Uhr festgesetzt worden.

Wiederlebensfeier und Regimentsappell des Pommerischen Jäger-Regiments 34. Am 12. Oktober 1935 jährt sich zum 215. Male der Tag, an dem das Pommerische Jäger-Regiment begründet wurde. Aus Anlaß dieses Jubiläums findet am 12. und 13. Oktober dieses Jahres eine Wiederlebensfeier, verbunden mit Regimentsappell der ehemaligen Angehörigen des Regiments in der alten Garnisonstadt Stettin statt. Ermächtigung der Eisenbahnfahrt ist von der Reichsbahn zugesichert. Wir bitten, schon jetzt Anträge für die Teilnahme zu der Feier zu werden und sie an den Kreisaußschuß-Inspeltor Fritz Kollwitz, Stettin, Barnimstraße 51 I, zu richten.

Wilsdruffer Wochenplan

Herausgegeben von der NSDF, Ortsgruppe Wilsdruff.

3. 7. NSDF. — Amtswalterschule (Politische Leiter) 8 Uhr Parteibeam. — Landesbauernschaft — Dorfabend in Klipphausen. — Volkstummwörterammlung Weistrop.
4. 7. NSDF. — Politische Leiter Ausmarsch, Stetten 19.30 Uhr Parteibeam, Marschzug II.
5. 7. Deutsche Heimatschule Wilsdruff — Dorfabend in Rausbach. Ferner wurden uns gemeldet:
30. 6. Schützenfest in Wilsdruff.
1. 7. Schützengesellschaft — Königsschießen — Einzug.

Schwere Unweterschäden in Sachsen.

Nach der Stille der letzten Tage sind in der Nacht zum Freitag und am Freitagvormittag verbreitet Gewitter aufgetreten, die von schweren Regengüssen begleitet waren und eine merkliche Abkühlung brachten.

In Dresden ging in den Vormittagsstunden im Zusammenhang mit einem Gewitter ein anhaltender wolkenbruchartiger Regen nieder. Es war zeitweise so finstern, daß die Straßenbahnen mit Licht fahren mußten; auch in den Wohnungen mußte Licht gebrannt werden.

Über Chemnitz ging ein kurzes, aber um so schwereres Gewitter mit Wolkenbruch und Hagelschlag nieder. In den niedrigergelegenen Stadtteilen konnten die Schienen der umgebenden Wasserstraßen nicht fassen, so daß die Straßen überschwemmt wurden, und das Wasser in Häuser und Keller eindrang. Der Hagel richtete in den Gärten teilweise schweren Schaden an.

In Bernsdorf bei Glauchau schlug der Blitz in das Wohnhaus des Gutsbesizers Helm ein und zündete. Das Wohnhaus brannte vollständig nieder.

In Erblich bei Yagan wurde auf dem Feld der 15 Jahre alte landwirtschaftliche Arbeiter Rudmann aus Eichenstein vom Blitz getroffen und getötet.

Die Gemeinde Adelsberg bei Chemnitz wurde von einer Windhose heimgesucht, die schweren Schaden anrichtete. In den Gärten wurden starke Obstbäume umgeworfen oder entwurzelt. In einem Werkstattegebäude wurde durch die Gewalt des Sturmes eine Wand einwärts gedrückt und das Dach abgerissen. In Euba wurde die Scheune des Gutsbesizers Moritz Richter durch Blitzschlag eingeschert.

In der Decheraner Gegend sind durch Wolkenbruch, Hagel und Sturm Schäden entstanden. Bäume und Gänge wurden glatt umgelegt. Die Hälfte des Hauses des Bauers Vertom wurde durch den Sturm eingerissen.

Die elektrische Leitung von Großhartmannsdorf nach Langenau wurde durch ein schweres Gewitter zerstört.

In der Dippoldiswaldaer Gegend ist ein Gewitter niedergegangen, das mit Hagelschlag verbunden war. Dadurch wurde in den Fluren Oberreichshaus, Obercarsdorf, Cunnersdorf und Puchow Schaden an den Feldern verursacht. In Klur Reichshaus wurde ein Fohlen auf der Weide vom Blitz erschlagen. Ferner wurden eine Frau und einige Kühe vom Blitz getroffen und getötet.

Das Unwetter tobte in ungewöhnlicher Stärke und erreichte in der Gegend des Luchberges fast die Ausmaße der verheerenden Katastrophe. Besonders schwer heimgesucht wurden wieder die Orte Reinhardtgrünna, Ober- und Niederfrauenhof. Viehschaden wurden Dächer abgedeckt und Fensterscheiben zertrümmert, die Straßen überschwemmt und aufgerissen.

Ein Blitz schlug in das Anwesen des Bauers Otto Lange in Gammerswalde und zündete. Das Feuer sprang von der vom Blitz in Brand gesetzten Scheune auf das Wohnhaus über; beide Gebäude brannten vollständig nieder. Vieh und Inventar konnten zum Teil gerettet werden. Ein in dem Haus wohnendes Auszüglerpaar, das bereits in großer Lebensgefahr schwebte, wurde durch Arbeitseinstänimner gerettet.

In Rößlitz wurden zwei Scheunen, die dem Landwirt Grünig und der Witwe Hering gehörten, durch Blitzschlag eingeschert.

In Hilmersdorf schlug der Blitz im Niederdorf in den Giebel eines alten Erdhofs; dabei wurde die rechte Giebelseite schwer beschädigt. Balken und Bretter zersplittert und die an der Seite hängenden Riegel weit fortgeschleudert. Der gleiche Blitz warf im Stall eines benachbarten Bauers zwei Kühe um, die keinen Schaden

nahmen. An einem zweiten Nachbargrundstück drückte der Blitz eine Wand ein.

Der Gewittersturm richtete in Plauen-Bernsdorf sowie in Erdmannsdorf erheblichen Schaden an. Durch eine Windhose wurden zahlreiche starke Nichten umgeworfen oder entwurzelt, Stämme und Baumtronken liegen meterhoch auf den Straßen. Das Schwedentat wurde durch die gewaltigen Wassermassen in einen reißenden Strom verwandelt. Durch die Wiesen und Gärten der Schwedey stieß das Wasser nahezu ein Meter hoch; viel junges Federvieh ist ertrunken. — Auch der Verkehr auf dem Bahnhof Löhna wurde zeitweise dadurch gestört, daß infolge des Wolkenbruchs die Durchgänge zu den Bahnsteigen überflutet wurden.

In Falkenau strömte das Wasser in die Häuser der Dorfstraße. In einem Schnittwarengeschäft hand die Frau 25 Zentimeter hoch und hinterließ eine dicke Schicht von Schlamm und Sand. Die am Augustusberg liegenden Felder sind tief aufgerissen worden. Am Eingang des Schütztales hatte der Wolkenbruch einen Erdbeben zur Folge; durch die sofort eingeleiteten Aufbaumensarbeiten konnte die Straße bald freigegeben werden. Das Wasser hatte hier zu einem schweren Felsblock aus der Erde gerissen und ins Tal geschleudert. In Wörlich wurden auf einer Weide drei Kühe vom Blitz erschlagen. In Niederwieja mußte in mehreren Bauerngütern das Vieh aus den Ställen gezogen werden, weil die Tiere durch das Wasser gefährdet waren.

Über Hohenstein-Ernstthal ging ein wolkenbruchartiger Regen, durchsetzt mit Hagel und Graupeln, nieder, der Wiesen und Getreidefelder überflutete und schweren Schaden verursachte. In Klur Hemsdorf trat der Ungewöhnlich über die Ufer. Ein Blitz schlug in das Neumärkische Bauerngut ein, ohne zu zünden; von dem Wohngebäude wurde der Esstisch getroffen und heruntergeschleudert.

Das Unwetter hat besonders die Ortschaften des oberen Muldetales heimgesucht. Alenthalben wurden Bäume umgelegt oder entwurzelt, so daß die Straßen zeitweise gesperrt wurden. Die Wassermassen überfluteten Wege und Siege, Erdmassen und Geröll in die Häuser treibend. In Weichenborn wurden auf diese Weise mehrere Gebäude schwer beschädigt; in einem Haus wurde das Dach abgedeckt. Eine vor zwei Jahren errichtete massive Scheune brach wie ein Kartenhaus zusammen, während eine Feldscheune weggeschwemmt wurde. Viehschaden wurden die Fernspreitleitungen infolge Störung unterbrochen. Auch in St. Michaelis wurde viel Viehschaden angerichtet. In kurzer Zeit schwoll die Mulde derart an, daß in Fürstentum das Wasser in den Kellern stand. In Jug schlug der Blitz in ein Fleischereigebäude ein, das eingeschert wurde. Ein Blitzstrahl traf auch das Wohnhaus des Wirtschaftsbesizers Ernst Selgner in Großwaltersdorf, das ebenfalls niederbrannte.

In der gesamten Preussischen und Sächsischen Oberlausitz gingen ebenfalls schwere Gewitter nieder. In Jitzsch kamerte der wolkenbruchartige Regen, der von orkanartigem Sturm begleitet war, etwa zehn Minuten. In Rengersdorf betrug die Niederschlagsmenge 21 Millimeter. Der Sturm hat hier sowie im benachbarten Reuebau vielfach großen Schaden angerichtet. Die Gärten und Felder wurden arg verwüstet, starke Bäume entwurzelt. Die von einer großen Eiche abgerissenen starken Äste fielen auf die Richtleitung; die Leitungsmasten wurden zerplittert, so daß ein Teil des Ortes zeitweise ohne Strom war. Den schwersten Schaden hat das Unwetter bei dem Aufbau der Schächelfeldzeile in Euba angerichtet. Das etwa zur Hälfte aufgebaute starke Holz- und Eisengerüst des Riesentades wurde glatt umgelegt und fiel auf einen Gerüstwagen, der gleichfalls schwer beschädigt wurde.

Sachsen und Nachbarschaft. 42 300 Beschäftigte mehr in Sachsen.

Das Landesarbeitsamt teilt mit:

Die Zahl der Beschäftigten in der sächsischen Wirtschaft hat im Monat Mai 1935, wie das jetzt vorliegende Ergebnis der Krankenkassenmitgliederstatistik zeigt, wiederum in sehr erheblichem Umfang zugenommen. Die Zunahme der Beschäftigtenzahl beträgt insgesamt 42 317; sie verteilt sich auf 35 124 Männer und 7193 Frauen.

Das erfreuliche Ergebnis gründet sich durchgängig auf die vermehrte Einstellung von Arbeitskräften in den einzelnen Zweigen der freien Wirtschaft. Gegenüber dem 31. Januar 1933, also seit der Machtübernahme durch den Führer, hat sich nach der Krankenkassenmitgliederstatistik die Zahl der wieder in Beschäftigung getretenen Volksgenossen in Sachsen um rund 450 000 erhöht.

Dresden. Großer Erfolg der Jahresschau. Am Mittwoch waren vier Wochen seit der Eröffnung der Ausstellung „Der rote Hahn“ verstrichen. In dieser Zeit wurden bereits über 200 000 Besucher gezählt, da die Jahresschau tatsächlich im ganzen Reich ein außerordentlich lebhaftes Interesse findet. Am kommenden Sonntag wird die Ausstellung im Zeichen des großen Sachverständigen des Reichsleistungsbundes stehen.

Kabedent. Töblicher Kraftwagenfall. Der Kraftwagenmeister Karl Junge aus Rothenburg in Schlesien verunglückte mit seinem Motorrad, indem er mit einem Straßenbahnwagen zusammenstieß. Seine mitfahrende Frau wurde durch den Anprall auf der Stelle getötet. Junge wurde in schwerverletztem Zustand in eine Klinik gebracht; an seinem Auskommen wird gezweifelt. Das Ehepaar befand sich auf einer Urlaubsreise zu seinen im Mansfelder Becken wohnhaften Angehörigen.

Radiumbad Drambach. Schmuggler auf der Nacht erschossen. Nachts wurde eine Schmugglerbande beim Grenzübertritt betrogen. Als sie auf Anruf nicht Reaktionszeit gab, gab der Zollbeamte einige Schreckschüsse ab; als diese nichts nützten, und die Schmuggler weiter flüchteten, schob der Beamte scharf. Dabei wurde einer der Schmuggler, Anton Schimmer aus Schnecken, getroffen und getötet.

Einführung des Arbeitsbuches!

Nach der Bekanntmachung des Präsidenten der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung vom 18. Mai 1935 werden in der Zeit vom 1. Juni 1935 ab die Arbeitsbücher für Arbeiter und Angestellte folgender Betriebsgruppen ausgefertigt:

Industrie der Steine und Erden, Eisen- und Stahlgewinnung, Metallhütten- und Metallhaltungsindustrie, Herstellung von Eisen, Stahl- und Metallwaren, Maschinen-, Apparate- und Fahrzeugbau, Elektrotechnische Industrie, Optische und Feinmechanische Industrie, Chemische Industrie, Papierindustrie, Leder- und Kautschukindustrie, Kaufschul- und Kfz-Industrie, Baugewerbe und Bauuntergewerbe, Großhandel, Einzelhandel, Verlags- und Druckgewerbe, Handelsvermittlung und sonstige Hilfgewerbe des Handels, Geld-, Bank-, Börse- und Versicherungswesen.

Die Betriebsführer werden gebeten, für ihre Gefolgschaftsmittelglieder die Anträge bei dem zuständigen Arbeitsamt in Empfang zu nehmen und bis zu einem vom Arbeitsamt näher bezeichneten Zeitpunkt ausgefüllt bei diesem wieder einzulegen.

Geheimrat Steiger gestorben.

Dresden, 28. Juni. Am nahezu vollendeten 84. Lebensjahr verschied am 28. Juni der Geheimrat Oekonomist Dr. h. c. Otto Steiger, Leutenich. Sein langes arbeitsreiches Leben galt dem Wohle der Landwirtschaft seiner sächsischen Heimat, um die er sich bleibende Verdienste erworben hat.

Nach vorangegangener praktischer Ausbildung auf verschiedenen Gütern Sachsens übernahm Geheimrat Steiger am 1. April 1876 die Bewirtschaftung des Rittergutes Leutenich mit Ebneth. Hier hat er besonders in züchterlicher Hinsicht hervorragendes geleistet mit seiner Weltanschauung genügendem Schafsucht und den Züchtungen von Weizen, Hafer und Runkelrüben.

Neben seiner beruflichen Tätigkeit entfaltete Geheimrat Steiger ein umfangreiches Wirken auch im öffentlichen Leben. Er war lange Zeit Mitglied der Zweiten und der Ersten Kammer des Sächsischen Ständebereichs bzw. des Sächsischen Landtages. Wertvolle Mitarbeit leistete er aber vor allem im Landeskulturrat Sachsen, dessen Vorsitz er bis zur Umwandlung in die Landwirtschaftskammer führte.

Die Verdienste Geheimrat Steigers um die sächsische Landwirtschaft fanden ihre äußere Anerkennung in seiner Ernennung zum „Doktor ehrenhalber“ durch die philosophische Fakultät der Universität Leipzig und durch Umwandlung der „Reuning“-Stiftung zur „Reuning-Steiger“-Stiftung durch die sächsische Staatsregierung. Zu seinem 75. Geburtstag erhielt er von der Sächsischen Landwirtschaftskammer die goldene Denkmünze.

Mit Geheimrat Steiger ist ein um die deutsche und besonders die sächsische Landwirtschaft hochverdienter Mann abgegangen, dessen Wirken es vornehmlich mit zu danken ist, daß die Landwirtschaft Sachsens in technischer Hinsicht heute auf so hoher Stufe steht.

„Fleisch im eigenen Saft“.

Dresden, 28. Juni. Der Schlachtwiehverbandsverband Sachsen hatte zu einer Werbeveranstaltung „Fleisch im eigenen Saft“ im Landesbad eingeladen. Nach einer Begrüßung durch den Vorsitzenden des Schlachtwiehverbandsverbandes Rörde ergriff der Landesobmann der Landesbauernschaft Sachsen Erdmann das Wort.

H. Erdmann führte u. a. aus, der Neuaufbau der deutschen Ernährungswirtschaft erfolge nach dem Grundsatz der Bedarfdeckung der Millionenmassen der Verbraucher. Der Anspruch auf eine sichere Versorgung mit billigen hochwertigen Lebensmitteln spiele in der Marktordnung des Reichsstandortes eine entscheidende Rolle. Besonders offenbar würden die Vorteile dieser Marktordnung bei der Getreidewirtschaft. In der Viehwirtschaft sei die Durchführung einer Marktordnung im Sinne einer stets ausreichenden Versorgung der Verbraucher mit Fleisch bei möglichst unveränderten Preisen schwieriger. Man habe deshalb stets nach geeigneten Konzentrationsoptionen gesucht. Eine solche habe man jetzt in der Einlösung gefunden. Im Herbst v. J. wurden zur Verminderung des damals überreichen Angebots einige tausend Rinder erster Qualität aus dem Markt genommen und das Fleisch auf erstklassige Konzerne verarbeitet. Da jetzt, durch die Jahreszeit bedingt, ein gewisses Zurückgehen des Schlachtwiehangebots vorliege, ständen von diesem im Herbst eingewendeten „Fleisch im eigenen Saft“ zunächst 15 Mill. Kilogramm zum Absatz in allen Fleischläden bereit. Die Zweifelpfunde koste nur 1,50 Mark. Die Güte dieser Dauerware sei hervorragend; sie könne fast wie auch warm genossen werden. Man dürfe man aber nicht etwa glauben, daß hiermit unter allen Umständen ein alter Vödenbüter in den Verleite gebracht werden solle und daß es sich etwa nur um die Verwertung minderwertigen Viehs handle. Die Herstellung und Abgabe dieser Fleischdauerware sei vielmehr eine wohl überlegte Maßnahme der Marktordnung in der Viehwirtschaft. Sie diene dem Ausgleich des je nach der Jahreszeit schwankenden Angebots an Fleisch. Dafür müßte nun allerdings auch der Verbraucher mitdenken. Auch für ihn dürfe Fleisch nicht schlechthin Fleisch sein, sondern er müsse in bewusster Verantwortlichkeit gegenüber Volk und Heimat mit dafür sorgen, daß zunächst alles deutsche Fleisch restlos verwertet werde, bevor er nach ausländischem Fleisch greife. Hierauf hob der Obermeister der Fleischverarbeitung Wöbke vom sächsischen Standpunkt aus noch einmal die hervorragende Güte der Ware hervor und erklärte, daß die Fleischer bereit seien, auch halbe Dosen abzugeben und die Hausfrauen mit jedem Rat zu unterstützen. Die anwesenden Hausfrauen hatten Gelegenheit, die Güte und vielseitige Zubereitungsanfertigkeit des Fleisches an Ort und Stelle durch Kostproben selbst festzustellen.

Die heutige Nummer umfaßt 16 Seiten einschließlich Sonntagbeilage und Heimatbeilage sowie „Illustrierte“ Wochenbeilage.
Hauptverleger Hermann Paffig, Wilsdruff, zugleich verantwortlich für den gesamten Textteil. Verantwortlicher Anzeigenleiter: Erich Reine, Wilsdruff. Druck und Verlag: Wilsdruff-Verlag Wilsdruff, Wilsdruff. — D.N. V. 35. 1535.

Richtnachrichten

Wilsdruff. Jugendgottesdienst erst 11 Uhr

Wetterbericht.

Reichswetterdienst, Ausgabeort Dresden, Vorhersage für den 30. Juni: Schwache bis mäßige Winde aus Nord bis Ost. Zeitweise auflockernd, aber doch vielfach wechselnd bewölkt. Trocken, nur etwas wärmer.

Besuchen Sie morgen Sonntag meine
Sonder-Ausstellungen
 Der Vorteil liegt auf Ihrer Seite
Radio-Kirchner
 Wilsdruff — Markt 101

Hotel Weisser Adler
 Morgen Sonntag zum Schützenfest von nachmittags 5 Uhr an

STARKBESETZTE BALLMUSIK
 Tanzmarken- und Tanzbändchen! ■ Erdbeerbowle ■
 Hierzu laden herzlichst ein W. Gietzelt u. E. Philipp

Amtshof Zu den Schützenfest-Tagen empfehlen wir unsere Lokalitäten zur freundlichen Einkehr
Tanzdiere — Stimmungsmusik
Erdbeer-Bowle
Erdbeeren mit Schlagsahne

Zum Schützenfest in Wilsdruff
 Sonntag, den 30. Juni und Montag, den 1. Juli
die große Ballschau
 auf dem Parkett im
'Schützenhaus' Wilsdruff

Gasthof Sora Morgen Sonntag, den 30. Juni
großer Sommernachtsball

Gasthof Steinbach bei Mohorn Morgen Sonntag, den 30. Juni 1935
Feiner Ball • Treffpunkt aller Tanzlustigen!
 Hierzu ladet freundlichst ein Bernhard Göhler.

Bei Ausflügen zur Einkehr bestens empfohlen!

Amtshof Wilsdruff empfiehlt seine freundl. Lokalitäten allen Ausflüglern u. Touristen. Einkehrstätte für Vereine und Motorfahrer
Lindenschlösschen — Wilsdruff — Auf 323 — Familienverkehr — Kaffeehaus — herrlicher Lindengarten — Bundesfestzeltbahn
Gasthof Grumbach hält besten Vereinen u. Ausflüglern seine Lokalitäten bestens empfohlen — Vorzügliche Küche und Keller. Eigene Fleischerei — Großer Saal — Uebernachtung.
Gasthof Helbigsdorf Besteht beste Einkehrstätte. Angenehmer Familienverkehr. Gute Küche und Keller. Eigene Fleischerei.
Gasthof zur Krone Kesselsdorf empfiehlt allen werten Ausflüglern und Vereinen seine freundl. Lokalitäten, Garten und Saal zur freundlichen Einkehr

Lindenschlösschen Wilsdruff Auf 323
 Am Sonntag zum Schützenfest in Wilsdruff ab 5 Uhr
Großer Festball
 Leitung: Kapellmeister Fiedler der Städtischen Orchesterschule — Hierzu laden freundlichst ein Paul Kehn und Frau

Café Heyne
 empfiehlt zum Schützenfest seine gemütlichen Kaffee- und Weinlokalitäten
 Schoppenweine, Erdbeertorte, Erdbeerbowle, Erdbeeren mit Schlagsahne
 Musikalische Unterhaltung

Besucht die Altertums-Ausstellung in der „Guten Quelle“!
 Alle Schützenfestbesucher müssen die **Sehenswürdigkeiten** bewundern haben, die seit 500 Jahren im **Gasihof „Zur guten Quelle“, Wilsdruff** gesammelt wurden und jetzt ausgestellt sind.
Täglich Führungen!

Achtung! Sonntag, den 30. Juni, hält der Achtung! Schießklub „Gut Schuß“ sein Königschießen im Gasthof Limbach
 ab. Jeder Schießfreund ist uns willkommen und kann seine Schießkunst mit dem Aufsteiger zeigen. **2 Uhr festzug!** Beginn des Schießens 4 Uhr. **Tanz 7 Uhr**



Der rote Fahnen
 Dresdener Jahreschau 1935
 vom 1. bis 30. September
 Große Ausstellung im Kulturpalast
 Sonntag im Parktheater
 „Orig. Kostüme“ „Fahnen“ „Gefährliche Spiele“

Gasthof Sora hält sich werten Familien u. Ausflüglern zur Einkehr bestens empfohlen. Bestens bekannter Kaffeehaus. Gesellschaftssaal
Preiskermühle — Empfehlungswerte Einkehrstätte im kleinen Triebischtal
Gebhardt's Weinschank „Stadtparkhöhe“ Meissen
 10 Minuten vom Bahnhof Triebischtal. Herrliche Aussicht, Algotische Weinbänke. **Täglich Stimmungsmusik und Tanz im Weingarten**
 Stg. Weinberge u. Kelterei, erb. i. 18. Jahrh. Ständerbelastigungen — Frauen — Affen
 Kleintierzooanlage, Gezeiten, Kaiserle-Theater — Tel. 2725
Garten-Konzert — Großer bewachter Parkplatz

Elisabeth Kuhn
Georg Kühle
 beehren sich zugleich im Namen beider Eltern ihre Verlobung bekannt zu geben
 Lampersdorf 30. Juni 1935 Böhma

Für die dargebrachten Glückwünsche und Geschenke anlässlich unserer Hochzeit sagen wir zugleich im Namen unserer Eltern unseren
herzlichsten Dank.
 Paul Richter und Frau Marie geb. Halter.
 Wilsdruff und Vitzehain, im Juni 1935.

Durch Blitzstrahl verloren mit am 27. Juni unseren lieben Sohn und Bruder
Gerhard Schmieß
 im Alter von 12 Jahren.
 In tiefstem Schmerz Familie Max Schmieß.
 Wilsdruff, am 29. Juni 1935.
 Die Beerdigung findet Sonntag nachmittags 4 Uhr vom Trauerhause aus statt.

Triebischtalbad Blankenstein
 Voranzeige! Sonntag, den 7. Juli
Strandfest
 Abends großes Feuerwerk mit Teich-Illumination

Gasthof „Erbgericht“ Röhrsdorf Voranzeige! Sonntag, den 7. Juli
Schweinsprämien - Vogelschießen

Feuerwerkskörper
 zum Schützenkönigszug empfiehlt
J. Hofmann, Dresdner Str.

Sil
 spült Wäsche weiß und klar!
 hergestellt in den Vereinigten Staaten

Spare für die Reise
 bei der
Wilsdruffer Bank
 e. G. m. b. H.
 Freiburger Str. 105 — Telefon 491
 Gegr. 1863
 Heimsparbüchsen kostenlos!
 Inserate bezahlen sich selbst

Ihre Außenstände
 übergeben Sie zum erfolgreichen Einzug dem größten deutschen Inzahlungsumnehmer
Emil Bruno Müller,
 Oberlichtenau-GbH. Gegr. 1884
 Kreisvertret. Adolf Vollenfänger,
 Meissen, Gustav-Graf-Straße 9.

Landgrundstück mit Kolonialwarengeschäft zu kaufen gesucht
 Ausführliche Zuschriften unter 1654 an die Geschäftsstelle des Bl.

Edelweiß, die Königin der Alpen! Edelweiß, das gute Fahrrad
 zu niedrigem Preis, das Sie vollst befriedigen wird. Der Lauf ist spielend leicht, die Haltbarkeit jahrzehntelang, das Äußere v. wunderbar schön. Wenn Sie dieses hübsche Edelweißrad sehen, werden Sie seinen niedrigen Preis kaum für möglich halten. Katalog, auch über Nähmaschinen und allen Fahrradzubehör senden an jeden gratis und franko. Bisher etwa 1/2 Million Edelweißräder schon geliefert. Das konnten wir wohl nimmermehr, wäre unser Edelweißrad nicht gut und billig war.
Edelweiß-Decker, Deutsch-Wartenberg K

Nimm Rumbo Überalles
 zu jeder Wäsche, da erhöhte Waschkraft u. sparsam im Gebrauch.
 Frei von Chlor und schädlichen Bestandteilen greift daher Wäsche und Hände nicht an.
RUMBO-SEIFEN-WERKE, FREITAL
 Hersteller der beliebten Rumbo-Seife

Schlafstelle
 zu vermieten
Löbtauer Str. 298 e
Stroh
 verkauft
Amtshof Wilsdruff.
 8 Tage alte
Gänsekücken
 verkauft
Hennig, Kaufbach
Wir bitten
 unsere geschätzten Leser, bei ihren Einkäufen die Inserenten des „Wilsdruffer Tageblattes“ in erster Reihe zu berücksichtigen.
 Geschäftsstelle des „Wilsdruffer Tageblattes“.

Blühende Linden.

Die alten Linden haben über Nacht Die gelben Blüten duftend aufgetan. Ein feines Singen ist nun rings erwacht.

In allen Bäumen klingt's. Die Kronen sind Grüngoldener Dornen Fellen, darin froh Geheimnisvolles Leben fliehet und rinnt.

Die Bienen fliegen, und ihr Arbeitslied, Die schlichte Weise, wird ein süßer Strom, Der selig durch den Sommermorgen zieh.

Und Duft und Bienenlied, Lebend'ger Baum, Der Erde Süfte, wird ein süßes Klang Vereinen sich und schenken Glück und Traum.

Julius Hansmer.

Im sächs. Kinderheim Wiek auf Rügen

Dresdner Brief.

Dresden, 26. Juni. Auf der schönen Insel Rügen liegt das Fischerdorf Wiek am blauen Bodden. Dort befindet sich in der Nähe des Strandes das sächsische Kinderheim, das nun schon seit 12 Jahren besteht und für Kinder gedacht ist, die in früher, freier Seeluft erkranken oder sich von schwerer Krankheit erholen sollen. Jede Stadt des Sachsenlandes schickt seine Kleinen nach Wohl des Schuljahres dorthin. Immer 1200 Mädel und Buben können in den weißen, schmaden Häusern für sechs Wochen untergebracht werden. Eine stattliche Schar, über die die Verantwortung zu tragen sicherlich nicht leicht ist. Aber das Heim ist so trefflich organisiert, daß sich der riesige Betrieb wie am Schnürden abwickelt und doch nichts an das strenge Gleichmaß einer Anstalt erinnert.

In zwei weiten Biereden umgeben weiße, stattliche Häuser die großen Rasenplätze. Dort laufen Kolennaden ringsum das Biered. Die Wimpel der einzelnen Gruppen wehen an jeder Tür. Eines der Bierede beherbergt die Buben, das andere die Mädel. Es sind insgesamt 26 Häuser, und jedes wird von einer sogenannten Familie bewohnt.

Zwischen den Häuserreihen erhebt sich der Wasserturm, denn das Heim besitzt eine eigene Wasserleitung. Quer von der einen Seite steht das Verwaltungsgelände. Hier ist alles untergebracht, was nicht zum Tag des Kindes gehört. Der Fest- und Speisesaal für Personal und Gäste, die weiten Räume der Küche, wo fünf große Kessel für Speisung der von der frischen Seeluft immer hungrigen kleinen Gesellschaft unter Dampfdruck stehen, die Wäschekammern mit ihren Glareen weißer Linen und die dazu gehörige Röhrlube. Die Terrassen weisen auf den tiefen Verbrauch an frischen Nahrungsmitteln hin, denn allem, was zur Speisung dient, wird natürlich die größte Sorgfalt gewidmet. Dann sind das Speisezimmer des Arztes und die Krankenzimmer für leichtere Erkrankungen und dergleichen, während ernstere Fälle sofort isoliert werden. Im großen Garten wird Gemüse und Obst für die Küche gezogen. Von dem Abfall fristen 40 Schweine für nahrungsgewinnendes Vieh. Eine ehemalige Fischerhütte, von Grün umrandet, enthält Erholungsräume für die aus 140 Personen bestehende Arbeitsgemeinschaft.

Und über allem wehen die Fahnen des Dritten Reiches als Zeichen, daß der neue Geist auch dieses gemeinnützige Unternehmen befehle.

Der Tag der Kinder ist frei von Zwang und doch durch unmerkliche Regeln der Ordnung gebunden. Jedes Doppelhaus ist mit 48 Kindern belegt und hat eine „Hausmutter“, der zwei „Tanten“ zur Seite stehen. Wenn die Kinder schliefen, müde vom Spiel, in ihren weißen Betten ruhen, abnt wohl kaum jemand, welches Maß an Arbeit dazu gehört, die Schar durch ihren Tag zu bringen. Der Tag beginnt mit der morgendlichen Reinigung in den Waschräumen, wo fließendes Wasser, reine Handtücher, sowie die notwendigen Utensilien für Zahnpflege den Kindern die Hygiene der Reinlichkeit lehren. Im Speisesaal wird sodann, für jedes Haus gesondert,

das Frühstück eingenommen. Für Reinigung der Tische und des Geschirres sorgen die Kinder selbst. Im Nebenraum gibt es hierzu Tische mit warmem und kaltem Wasser. Geschäftig reinigen die kleinen Hände Tassen und Teller, die dann im Schrank aufbewahrt werden. Außerdem hat jedes Kind sein eigenes verschließbares Schränkchen.

Der Tag ist dem Spiel, dem Bad am eigenen herrlichen Strand, einer Wanderung auf der Insel — je nach Wetter und Gelegenheit — gewidmet. Kräftige Kost mit viel Gemüse und Obst stillt den wunderbaren Appetit der Kleinen, und es ist ein heimeliges Bild, wenn die „Hausmutter“ am Abendlich den Kindern das Brot kneidet, ihnen Butter und reichlichen Belag zuteilt. Für die größeren Jungen sind statt der Tanten männliche Erzieher da. Bei Sport und Spiel, aber

auch bei Musik und Gesang, beim Lesen eines Buches werden auch Regentage zu Freudenpendern.

Viele Kinder unseres Sachsenlandes haben sich schon im Kinderheim in Wiek Gelundung und Kräftigung für ihr ganzes Leben geholt. Aber auch seelische Erziehung, ein froher Gemeinschaftsinn und Liebe zum schönen deutschen Vaterland werden nach den Richtlinien unseres Führers den jungen Menschenkindern mit auf den Lebensweg gegeben. Manche Kinder leiden natürlich auch an Heimweh. Das ist aber meist nur in den ersten Tagen der Fall. Vielen wird der Abschied desto schwerer. „Tante, ich werde dich nie vergessen! Ich, wie schön war diese Zeit!“ so lönt es dann hundertfach. Und eine schöne Erinnerung geht mit den jungen Menschenkindern bis in ferne Jahre. R. B.

Unwetter zogen über das Reich

Schwere Schäden durch Gewitterstürme, Wolkensbrüche und Blitz.

Schwere Unwetter haben in Teilen des Reiches schwere Verwüstungen angerichtet. Die westfälische Provinz wurde erneut von einem schweren Unwetter heimgesucht. Auf den Weiden wurden etwa 15 Rinder durch Blitzschlag getötet. In Lohde bei Bad Oeynhausen wurde infolge Blitzschlags der Hof des Bauern Edler bis auf die Grundmauern niedergebrannt. In Blotho entzündete sich durch Blitzschlag ein Wohnhaus, das völlig niederbrannte. In Rahlben wurde der Bauernhof Schlichtmann völlig eingeebnet. In Oßersbuck brannte infolge Blitzschlags das Wohnhaus eines Bahnbeamten nieder. Bei Hippoldsburg tötete ein Blitz einen auf dem Felde arbeitenden Bauern. In Vengerich wurde der Landwirtschaftliche Höcker auf dem Feld vom Blitz erschlagen.

Über Chemnitz und die weitere Umgebung ging bei starkem Sturm ein Wolkensbruch mit Hagelschlag nieder.

Im Südbiertel von Chemnitz konnten die Wassermassen nicht schnell genug abfließen, und in einzelnen Stadtteilen, wo sich Seen gebildet hatten, war jeglicher Straßenverkehr fast eine Stunde lang unmöglich. In der vor den Toren von Chemnitz gelegenen Gemeinde Adelsberg hat eine Windhose die Wand einer Tischlereiwerkstatt von Schmidt herausgerückt, das Dach abgehoben und dieses auf ein angrenzendes Gebäude geschleudert, das ebenfalls beschädigt wurde. Viele starke Bäume wurden abgebrochen oder entwurzelt. Straßenweise war die Adelsberger Gegend von abgebrochenen Ästen wie besät.

Durch die Gewalt des Sturmes wurden auf der Straße fahrende Wagen meterweise fortgeschleudert, viele Gartenzäune umgelegt und starke Bäume entwurzelt.

Von dem Gut des Bauern Kurt Vertram wurde die Hälfte des Gebäudes vom Sturm glatt weggerissen. Die Feuerzute, die gerade eingebracht werden sollte, ist zum Teil fortgeschwemmt worden. An den Häusern, namentlich an den Dächern, ferner an den Fluren, in den Obst- und Gemüsegärten wurde großer Schaden angerichtet. Auch Schäflein wurde schwer heimgesucht. Bei Leopoldshain im Kreise Görlitz schlug ein Blitz in eine Gruppe von Landarbeitern, die schnell noch ihre Arbeiten beenden wollten. Dabei wurde der Landarbeiter Walzer vom Blitz erschlagen. Im Kreise Landeshut war das Unwetter von einem orkanartigen Sturm begleitet, der in den Wäldungen starke Bäume wie Streichhölzer knickte. Vielesch und durch den wolkensbrucharigen Regen Kartoffel- und Rübenfelder zerstört worden. Im Kreise Lauban waren zwei Gewitter, die gegeneinander kämpften, von starkem Schloffenfall begleitet, der in den Obhängarten furchtbaren Schaden anrichtete.

Eine Windhose richtete im niederländisch-deutschen Grenzgebiet riesigen Schaden an.

Während eines schweren Gewitters in der Gegend von Rhinowen wurden durch Blitzschlag zahlreiche Gehöfte und Häuser eingeebnet. Mädel zeigte sich in der Gegend von Lobitz am Rheine, hart an der Grenze, eine Windhose, die einen Umfang von etwa einem Kilometer erreichte und in der Richtung auf Gendringen wütete. Den Weg, den die Windhose genommen hat, kennzeichnen entwurzelte Bäume, Balken, Glascherben und andere

Trümmer. Die Windhose vernichtete die gesamte Ernte. Zahllose Heuballen wurden hundert Meter weit zerstreut. Nachdem die Windhose sich ausgelebt hatte setzte ein Wolkensbruch mit Blitz und Donner ein. Viel Vieh wurde durch Blitzschlag getötet.

In Westschweden richtete eine Windhose ebenfalls ungeheuren Schaden an. Die Äcker des betroffenen Gebietes sehen wie abgemäht aus. Kartoffel- und Rübenkraut sind verschwunden, so daß das Vieh zum großen Teil aus Mangel an Futter geschlachtet werden muß.

8000 Häuser unter Wasser.

Sturm und Regen haben auf der japanischen Insel Kjusiu ein Werk der Zerstörung verrichtet. 200 Häuser sind eingestürzt, 8000 Häuser stehen unter Wasser. Das Unwetter hat zehn Menschenleben gefordert. Im Bezirk Kurume mußten Truppen aufgeboden werden, um an der Ausbesserung der Dämme längs des Gihugo-Flusses mitzuhelfen, die sonst zu bersten drohten. Auf den Erntefeldern wurde schwerer Schaden angerichtet.

Aber Lettigallen, der sächsischen Provinz Lettland wütete ein außerordentlich heftiger Wirbelsturm, der von Gewitterregen und Hagelschlag begleitet war. Das Unwetter hat in einzelnen Gegenden erheblichen Schaden angerichtet. In der Gegend der Stadt Reselne hat der Blitz in sieben Gehöften gezündet, wo zahlreiches Vieh in den Flammen umgekommen ist. Die Fernsprechverbindungen waren vollständig unterbrochen. Der rasende Wirbelsturm war mitunter so stark, daß er hundertjährige Bäume mit ihren Wurzeln aus der Erde hob.

Das stärkste Nahbeben seit 1911.

Die Folgen des Erdbebens in Süddeutschland — Teilweise beträchtliche Schäden.

Das heftige Erdbeben, das in ganz Süddeutschland verspürt wurde, hat glücklicherweise, wie aus den letzten Meldungen hervorgeht, noch verhältnismäßig geringfügige Schäden angerichtet. Die Erschütterungen im Schwarzwald, im Bodenseegebiet und in Bayern waren so stark, daß die oberen Stockwerke der Häuser wankten und Einrichtungsgegenstände umkamen. In einigen Stellen sind Kristall- oder Porzellanfasseln in den Wohnungen zertrümmert und von verschiedenen Häusern Dachziegel auf die Straße geschleudert worden. Der Herd des Erdbebens, das übrigens auch in der Schweiz und in Teilen Österreichs wahrgenommen wurde, ist nach Ansicht der Reichsanstalt für Erdbebenforschung in Jena vermutlich in der Nordzone der Ostalpen zu suchen.

In bayerischen und im württembergischen Oberland wurde am Freitagvormittag ein schwaches Nahbeben bemerkt, das erfahrungsgemäß jedem größeren Beben folgt.

Besonders schwer wirkte sich das Erdbeben im württembergischen Oberland aus. In Rappell bei Buchau und in Kanzach, nördlich von Buchau, stürzten Teile der Kirchdächer der beiden dortigen lutholischen Kirchen ein. Während in Kanzach das Kirchendach erheblich beschädigt wurde, wurde in Rappell das Querschiff der Kirche zertrümmert. In Hedlingen (Oberschwaben) bietet die dortige Bahnhofsstraße ein Bild der Verwüstung. In manchen Ortschaften ist kein Haus

Befreiung

55)

Der Roman einer Jugend .. von Emmy von Winterfeld-Warnow

Nachdruck verboten. Alle Rechte vorbehalten. Copyright by Verlag Neues Leben, Bgr. Gmelin.

Gerade war der Schulze wieder eingetreten. Ihm deucht, daß die Unterredung lange genug gewährt hätte. So sagte Basmer halb zu ihm gewandt: „Vielleicht würde mein Lehrer und Lehrmeister bereit sein, dir beim Kauf eines in landwirtschaftlicher Beziehung vorteilhaften Gutes mit seinem Rat beizustehen.“

„Du willst fort, Jung?“ Ehrlicher Schmerz klang in des Alten Stimme.

„Nicht. Nicht heute. Erst dann, wenn ich von hier aus auf eine Universität gehen kann. Ich weiß, was ich Euch danke, Bauer Kluth!“

„Ach wat, Jung, dat isat! Aber sonst hat er recht, herr Hilliges. Heute ist es nötig, daß der Landwirt nicht nur selbst pflanzen, eggen und säen kann, er muß auch mit den Bodenverhältnissen Bescheid wissen, mit all den Stickstoff- und Kalipräparaten. Ein neumodischer Landwirt muß auch ein Gelehrter sein.“ In anderem Ton sagte er: „Ach darf Ihnen eine Erfrischung anbieten auf die Fahrt? Meine Tochter bringt es eben.“

Er wollte dankend ablehnen, da sah er eine Bitte in Basmers Gesicht: Wesse ihn nicht zurück!

Sophie brachte Wein und Gläser.

Der Vater besprach jetzt noch mit dem Schulzen den Plan eines Gutskaufs, den Basmer eben entwickelt hatte. Dann bat er um sein Auto. Man hatte den Chauffeur in die warme Küche geholt und dort bewirtet.

Jetzt glommt in Basmer doch allmählich die Freude auf an dem Erfolg seines Stückes, und als er dem Vater Rede-mohl sagte, bat er: „Und wenn mein Mystikum noch einmal gegeben wird, dann —“

„Gehs ich hin und sehs es jetzt noch mit ganz anderen

Augen. Möchtest du es nicht wenigstens einmal sehen?“

„Ich möchte schon — aber nein, besser nicht! Vielleicht ist es ganz anders, als ich es geträumt habe. Vielleicht lachen die Menschen an Stellen, die mir bitter ernst gemelten sind! Nein, nein! Aber schreibe mir, Vater, ob du es jetzt ganz verstehst.“

Das Auto war vorgefahren. Der Schulze half dem Herrn in den Pelz. Man sprach nicht mehr viel. Im letzten Augenblick, als er am Wagenschlag lehnte, sagte Basmer leise: „Grüße die Heimat!“

Der Vater atmete auf. „Also doch Heimat?“

Da hobelte der Chauffeur an, und das Auto saulte aus dem Hof hinaus, die Dorfstraße hinunter, daß die Hühner gackernd davonstoben.

Als Basmer wieder in das Zimmer kam, lehnte Sophie am Fenster, hatte das Fensterkreuz mit der Hand umkrampft und starrte dem entwindenden Auto nach. Jetzt wandte sie sich um.

„Wer war das, herr Basmer?“

Ihre Frage klang so schwer. Es war so viel Trauer darin, daß Basmer nicht lügen konnte und wollte. Er sagte fest: „Mein Vater.“

„Ihr Vater? Habe ich es nicht gewußt, daß Sie etwas anderes waren als das, was Sie scheinen wollten? Hat mein Vater das gewußt?“

„Ja.“

„Ja? Und warum um Gottes willen, warum sind Sie hier? Was wollten Sie hier bei uns auf unserem Dorf? Sie sind ein Herrenjahn, das habe ich immer gewußt. Basmer, weshalb sind Sie hier?“

„Um Landwirtschaft zu lernen!“ — Aber dann brach er los: „Rein, ich will dich nicht bestrafen, dich nicht, Sophie! Ich bin hier, weil ich ein Verbrecher bin!“

Feister krampte sich des Mädchens Hand um das kalte Eisen.

„Du, Basmer?“

Und wußte sprang auch ihr das Du über die Lippen. Aber sonst ist das erste „Du“ zwischen zweien, die sich lie-

ben, ein Ausdruck der höchsten Seligkeit. Hier war's der Ausdruck des Entsetzens.

„Ach, Sophie! Weil ich gestohlen habe.“

„Das ist nicht wahr!“ schrie sie auf.

Da blühte Hohn in ihm auf in diesem schwersten Augenblick seines Lebens. Scharf, messerscharf klang seine Stimme: „Ja, mein Fräulein, hätten Sie Ihre Schmutzfäden vor dem Einbrecher Basmer hilliges!“

Mit einem Schmerzensruf ließ sie das Fensterkreuz los und sank in den Großvaterstuhl. Die stehenden Knie trugen sie nicht mehr. Dann warf sie ihren Kopf auf das Tischchen vor dem Fenster in halbtotem Schluchzen. Wo war nun Basmers Freude über den Erfolg seines Stückes? Lieber die Güte des Vaters?

Dort standen noch die Weingläser, aus denen sie auf sein Wohl getrunken hatten. Basmer warf noch einen Blick tiefsten Schmerzes auf das weinende Mädchen. Dann drückte er leise die Tür ins Schloß und ging hinaus. Auch das mußte ertragen werden, auch dies! Aber es war das Schwerste.

Kurze Zeit darauf traf der Vater sein Fiklen immer noch in derselben Stellung.

Leise trat er zu dem Mädchen heran und hob ihr Antlitz auf. Tränenüberströmt war es, und Verzweiflung stand in den braunen Augen. „Bin ich nicht Fiklen?“

Er zog sie auf vom Sitz, nahm selbst in dem Sorgenstuhl Platz und zog sein Kind auf den Schoß.

„Nun komm mal her, meine alte Deern! Ein Kind bist du nicht mehr, das weiß ich lange. Hast du ihn lieb?“

„Ja, Vater.“

„Und du darfst ihn lieb haben, trotzdem, was er dir gesagt hat.“

„Vater?“

„Ja, Kind, ich habe ihn geprüft, habe ihn kennen gelernt in diesen zwei Jahren. Basmer ist trotz seiner Jugendverirrung, deren Gründe du noch nicht ganz verstehen kannst, ein wertvoller Mensch. Er ist ein guter Mensch. Und wenn du ihn lieb hast, mußt du auch Vertrauen haben, Liebe und Vertrauen gehören zusammen, sonst ist es keine Liebe. Verstehst du mich, Kind?“

(Fortsetzung folgt.)

unbeschädigt geblieben. In der Gegend von Sigmaringen haben Schloß und Kirche in Scheer an der Donau gelitten. In dem der Familie Thurn und Taxis gehörigen Schloß mußten die Wohnungen von drei Familien geräumt werden, da im Mauerwerk bis zu 10 Zentimeter breite Risse entstanden sind und die Stiebelwand sich teilweise vom Gebäude gelöst hat.

In fast allen Alpengebieten Österreichs und der Schweiz wurde das Erdbeben ebenfalls verspürt.

In fast allen Orten des betroffenen Gebiets begannen die Glocken durch die Erdbebensöße von selbst zu läuten.

In Basel, Zürich und Bern wurden in zahlreichen Häusern starke Erschütterungen wahrgenommen. In Konstanz am Bodensee, wo am Münsterturm gegenwärtig Reparaturen ausgeführt werden, geriet das Gerüst in schwankende Bewegung, die bis einige Sekunden nachher anhält.

Allgemein bezeichnet man das Erdbeben vom Donnerstag in Nachtreifen als das stärkste seit dem 16. November 1911 aufgezeichnete Nordbeben. Es handelt sich um ein sogenanntes tektonisches Beben, das durch Verschiebungen im Erdinneren hervorgerufen wird. Diese Erschütterungen haben sich in den letzten Jahren gerade im Bodenseegebiet in fast regelmäßigen Abständen wiederholt. Das letzte derartige Beben war erst im Februar dieses Jahres, vorher wurden im September 1934 und auch im Jahre 1933 in Süddeutschland und im Bodenseegebiet mehrfach heftige Erdstöße wahrgenommen. Aber in allen Fällen, auch bei dem bereits vorher erwähnten Erdbeben des Jahres 1911 sind keine Personen zu Schaden gekommen.

Dorübergehender Belagerungszustand in Peiping.

Chinesische Soldaten versuchten Überfall auf die Stadt. Die japanisch-chinesische Spannung hat eine wesentliche Verschärfung erfahren durch Unruhen in Peiping. Twa 200 Soldaten hatten einen Handreich auf das Peiping Stadtor Jüngling unternommen. Vorher hatten sie die Eisenbahnstation Jengtai der Linie Peiping-Tientsin besetzt. Die Japaner verhängten sofort über Peiping den Belagerungszustand. Der Peiping Ordnungspolizei und den Truppen des Generals Banfulin gelang es in kurzer Zeit, die Meuterei zu unterdrücken. Der Handreich ist damit völlig fehlgeschlagen.

Der Überfall war von meuternden Soldaten des Generals Tsao verübt worden. Dieser war verhaftet worden, weil er dem Befehl der Kwantungregierung nicht gehorcht hatte und bis über den 25. Juni hinaus in dem zu räumenden nordchinesischen Gebiet geblieben war. Seine Leute, die in Jengtai lagen, machten daraufhin

den Angriff auf Peiping. Sie waren in einem Panzerzug bis vor die Tore der Stadt gefahren und hatten dann auf die Umgebung des Südtors ein heftiges Schrapnellfeuer eröffnet. 2000 Mann des Generals Banfuling waren die Angreifer zurück. Durch das plötzliche Bombardement war in Peiping eine furchtbare Panik entstanden.

Neugestaltung des Studiums der Landwirtschaft.

Die Grundlagen für ein nationalsozialistisches Landwirtschaftswissenschaften.

Anlässlich des zur Zeit in Gostar stattfindenden Reichstreffens der deutschen Diplomatlandwirte hat Reichsminister R. u. L. die neue Studienordnung für das fünfjährige landwirtschaftliche Studium verordnet.

In der neuen Studienordnung heißt es u. a.: Eine nationalsozialistische Landwirtschaftswissenschaft muß von den großen volkspolitischen Aufgaben des Bauern und Landwirts ausgehen und von dort her die landbontechischen und betriebswirtschaftlichen Fragen sehen und lösen. Der künftig Landwirtschaftsstudent, soll daher mit einem gediegenen fachlichen Wissen und handwerklichen Können auch die tiefere Einsicht in den übertragenden bevölkerungs-, kultur- und wirtschaftspolitischen Aufgaben des Nationalstaates vermittelt erhalten. Es gilt einen neuen Menschen zu erziehen, der eine härtere Bindung und Verantwortlichkeit gegenüber dem Volksganzen besitzt.

Es wird ein fester Studienplan aufgestellt. Pflichtvorlesungen gibt es nicht mehr. Entscheidend ist nur die Leistung in der Prüfung. Der Aufbau des Studiums sieht sechs Halbjahre vor. Grundsätzlich neu ist hinzugekommen, daß nur der die Prüfung ablegen kann, der bauernfähig im Sinne des Reichserbhofgesetzes ist. Außerdem ist die Möglichkeit geschaffen worden, daß besonders tüchtige Leute, die nicht das Abiturium haben, auf Grund besonderer Leistungen zum vollberechtigten Studium zugelassen werden können.

Rücktritt des Danziger Volkstagespräsidenten von Wnuck.

Das Büro des Danziger Volkstagespräsidenten stellte mit: Der derzeitige Präsident des Volkstages Senator a. D. von Wnuck hat sein Mandat als Abgeordneter der NSDAP niedergelegt. Die Mandatsübertragung bedeutet natürlich zugleich den Rücktritt als Präsident des Volkstages. Die Geschäfte des Volkstagespräsidenten nimmt geschäftsführungsgemäß der erste Vizepräsident des Volkstages Andres (NSDAP) wahr.

Russische Grubenarbeiter seit Februar ohne Lohn

Neue Schreckensmeldungen aus dem Sowjetparadies.

Der Hauptauschuss der Partei hat eine Verordnung über die Wagnerechnung von zahlreichen Parteiorganisationen in verschiedenen Gebieten der Sowjetunion erlassen. Es soll festgestellt werden sein, daß überall zahlreiche Verstöße gegen die Parteianteilnahmen und die Staatsgesetze begangen wurden. So sei ein

Schönungsfester Handel mit Parteiangehörigen getrieben worden. Weiter sollen geheime Dokumente über die Arbeit der Partei verstreut und zum Kampf innerhalb der Parteiorganisationen ausgenutzt worden sein.

Im Zusammenhang mit der Verhaftung von Angehörigen der Krimwache wird bekannt, daß insgesamt 28 Mitglieder der Wache festgenommen worden sind. Es wird vom Militärkollegium des Obersten Gerichtshofes abgeurteilt werden, wobei die Verhandlung hinter geschlossenen Türen erfolgen wird. Den Verhafteten werden gegenrevolutionäre Veräußerung, Beziehungen zu sowjetfeindlichen Elementen, Disziplinlosigkeit und Verstoß gegen die Dienstvorschriften der Wache vorgeworfen.

Die aus Simferopol auf der Krim gemeldet wird, wurde in Karaschubajar

der kommunistische Organisationsleiter Tschernomuchow ermorde

aufgefunden. Tschernomuchow hatte sich bei der Auflösung der Einzelbauernwirtschaften besonders hervorgetan. Die Mörder wurden bisher nicht ermittelt, doch hat die GPU bereits zahlreiche Verhaftungen vorgenommen.

Wie die drakonischen Maßnahmen können aber nicht über die katastrophale Not im Sowjetparadies hinwegtäuschen, von der neuere Ereignisse im Donezgebiet ein erschreckendes Bild geben. Dort, im wichtigsten Steinkohlenbezirk des Landes, bilden sich an den Tag, die den Lohnungen vorangehen, schon am späten Nachmittag vor den Kassen der Bergwerke

lange Reihen von Menschen, die die ganze Nacht durch stehen müssen.

um am nächsten Morgen — allzuoft nur — zu erfahren, daß kein Geld vorhanden ist. Oft ist es nicht rechtzeitig eingetroffen. Ist reich das vorhandene Geld nicht aus. Auf verschiedenen Gruben haben die Arbeiter seit Mai weder Bescheid noch Lohn erhalten, ja es gibt Grubenarbeiter, die seit Februar ohne Lohn geblieben sind

Helgoland gegen Sansibar.

Zur Erinnerung an die Erwerbung der Nordseeinsel.

Als am 1. Juli 1890 zwischen dem Deutschen Reich und England der sogenannte Helgolandvertrag abgeschlossen wurde, durch den die seit 1807 in englischem Besitz befindliche Insel, die bis dahin aller Besitz der Herzöge von Schleswig-Holstein gewesen war, zum Reich kam — England erhielt dafür einen Teil des erst vor wenigen Jahren erworbenen neuen deutschen Kolonialreiches in Ostafrika, nämlich Sansibar —, war die Zustimmung in Deutschland nicht etwa allgemein. Bette Kreife waren erbittert über diesen Tausch, schätzten sie doch die Länder und Rechte am Indischen Ozean, auf die man nun verzichtete, sehr hoch ein und nannten Helgoland einen wertlosen Felsbrocken. Die geschichtliche Entwicklung hat ihnen unrecht gegeben, der Reichsregierung dagegen recht. Auch ein größerer Landbesitz in Ostafrika hätte uns diese Kolonie im Weltkrieg nicht erhalten können, als im November 1918 Deutschland zusammenbrach. Und Helgoland? Schon vor dem Kriege von der weitläufigen Marineleitung stark besetzt und mit einem geräumigen Torpedobootbasen versehen, war es während des Weltkrieges das Rückgrat familiärer deutscher Unternehmungen in der Nordsee. Stützpunkt für die weit hinausgeschobenen Aufklärungsfahrten. Und schließlich — die Insel verbanderte die Engländer, ihre Blockade der deutschen Häfen in die Deutsche Bucht zu legen, sie mußten sich das begnügen, weit draußen in der Nordsee, von Schottlands hinüber zur norwegischen Küste, die Hochadelinie zu ziehen. In die Seezünfte haben die Geschütze von Helgoland selbst nicht eingreifen können, nur einmal spielte sich — es war am 28. August 1914 — das verlustreiche Gefecht schwacher deutscher Aufklärungsfahrzeuge mit englischen Schlachtkreuzern in der Nähe der Insel ab, doch die Kanoniere an den schweren Geschützen konnten wegen dichten Nebels nicht einen Schuß abgeben.

So ist Helgoland stets ein wertvoller Aktivposten der deutschen Küstenverteidigung gewesen, womit sich sein vor 45 Jahren erfolgter Erwerb genügend vertreten läßt. Daneben hat aber die Insel in all diesen Jahren in mannigfacher anderer Beziehung für uns große Bedeutung gehabt. Forschungszwecken dienen Helgolands Biologische Anstalt, das Staatliche Meereslaboratorium, vor allem aber die Vogelwarte, in der jährlich zu Tausenden durchziehende Vögel beringt werden, um festzustellen, in welcher Richtung der Vogelzug geht. Fern auch die Finkenwälder und die aus Kuraven und aus Schulen kommenden Fischkutter den Schutz der Insel und ihren Fischereibasen auf, wenn die See zu rau wird. Aber besondere Bedeutung hat Helgoland als Vaberoort, eine glanzvolle Perle im Kranz der übrigen deutschen Nordseebäder. In vielen Tausenden strömt jung und alt in der Badezeit nach Helgoland und bringt den Einwohnern Verdienstmöglichkeiten. Dann entwickelt sich auf der 1500 Meter von der Hauptinsel entfernt liegenden „Düne“ ein reges Badeleben, denn wer einmal nach Helgoland kam, den zieht es immer wieder dorthin zurück.

Einen Monat in der Luft.

Die Rekordflüge der „fliegenden Brüder“.

Das amerikanische Brüderpaar Fred und Alf Rags, „die fliegenden Brüder“, wie sie im amerikanischen Volksmund heißen, hat nach einer Meldung aus Meridian im Staate Mississippi den auf 553 Stunden 41,5 Minuten reichenden Weltrekord im Dauerfliegen mit Tauben in der Luft gebrochen.

Den bisherigen Rekord hatten die Gebrüder Hunter in Chicago mit 533 Stunden inne. Zu dem Augenblick, als die beiden „fliegenden Brüder“ ihr Ziel erreicht und den offiziellen Rekord gebrochen hatten, gingen sie mit ihrem Flugzeug bis auf 6 Meter herunter. Eine Russkappe, die auf dem Flugplatz aufgestellt war, spielte ihnen zu Ehren einen Hohn und eine riesige Menschenmenge jubelte ihnen zu.

Mit der Überbietung des offiziellen Rekords ist aber das Ziel, das sich Alf und Fred Rags gestellt haben, noch nicht erreicht. Sie wollen auf den nicht anerkannten Dauerflugweltrekord, den die Piloten Dale Jackson und Forest D'Wrien im Juni und August 1930 mit 647 Stunden aufstellten, überbieten. Um dies zu erreichen, müssen sie bis zum 4. Juli in der Luft bleiben. Da sie am 4. Juni gestartet sind, würden sie sich dann also einen vollen Monat in der Luft befinden.

Befreiung

Der Roman einer Jugend . . . von Emmy von Winterfeld-Warnow

Nachdruck verboten. Alle Rechte vorbehalten. Copyright by Verlag Neues Leben, Bayr. Osnabr.

„Ich möchte dich gern verstehen, Vater, ich möchte dir gern glauben. Aber es ist so schwer!“

Nach einer Weile, während sie ganz still auf seinem Schoß saß, wie sie als kleines Mädchen oft geessen hatte, fing er wieder leise an: „Ich glaube, Kind, du hast ihm sehr weh getan. Vielleicht wär's gut, wenn du ihm die Hand reichen würdest.“

Und sie fühlte, Vater hat recht. Hatte sie bisher nur den schönen, lebenswürdigen, begabten Menschen geliebt, so kam jetzt etwas Mütterliches in ihre Liebe. Das Gefühl des Mitleidens war's. Das erste Empfinden, das ein Mädchen zum Weibe macht.

Sich quoll es in ihr auf.

Hatte Vater recht, war Basmer in Not? Brauchte er sie? So wollte sie stark sein, um ihm helfen zu können.

Aber ihr Vorlog, ihm herzlich entgegenzukommen, war vorläufig umsonst geblieben. Basmer war nicht zu Haus.

Wo war er? Auch der Schulze fragte nach ihm.

Er sei fortgegangen ohne Hut und Mantel bei der Kälte, sagte die Bäuerin.

„Ich weest nich, wat du um den Bengel so veel Wesens moast!“ sagte sie ein wenig ärgerlich. „Do of man en Misch as de onder!“

Ja, Basmer war hinausgestürzt auf freies Feld, in die Einsamkeit. Heute am Festtag war hier kein Mensch weit and breit.

Bergweilung lobte im Herzen. Was nützte ihm der Erfolg seiner Dichtung? Was nützte ihm der gute Ruf, den er sich hier erzwungen? Was er getan, blieb! blieb für ewig! Eben hatte er es gesehen an dem Entsetzten, das ihm aus Euphies Schrei entgegengetönt hatte. Gebrandmarkt war

er für ewig. Ausgestoßen von Glück und Frieden! Selbst äußere Ehren würden ihm nicht davon bewahren können! War's nicht doch besser gewesen, er hätte damals den Revolver genommen, den ihm sein Vater gereicht hatte? —

Damals mochte er die Mutter schonen. Und sie war doch gestorben, wenn auch vielleicht stiller und hoffnungsvoller. Und er hatte bösen, hatte süßeren wollen. Jetzt hatte er gefühlt. Aber was nützte es ihm, wenn das Mädchen, das ihm hätte Kameradin werden können, Gefährtin fürs Leben, sich mit Verachtung von ihm wandte?

In den Stall zu seinen Pferden, da allein konnte er jetzt Ruhe finden.

Es war schon dämmrig, als er eintrat. Von der Futterkiste her leuchtete ein helles Licht.

„Basmer, ich habe hier auf Sie gewartet.“

„Auf mich, Fräulein Kluth?“

„Basmer, kannst du mir verzeihen?“

Er schluckte auf. „Oh Ihnen? Was hätte ich Ihnen zu verzeihen?“

„Doch, Basmer, sei mir nicht böse!“ Sie streckte ihm die Hand hin. Pögnend ergriff er sie. Dann aber beugte er sich nieder und drückte seine heißen, brennenden Augen auf diese kalte Mädchenhand. „Sophie!“

„Und nicht wahr, Basmer, nächstens erzählen Sie mir von Ihrem Jubel und von Ihrem toten Mütterlein? Nichts anderes, nichts, was Ihnen weh tut! Nur Gutes und Schönes und Liebes.“

Eine Antwort bekam sie nicht. Aber sie fühlte, wie seine Gestalt bebte. Und dann war ihre Hand feucht. Waren's Tränen, die darauf gefallen waren?

Weiße strich ihre Hand über seinen geneigten Kopf. Mütterlich! Dann glitt sie vorsichtig von der Futterkiste herab.

Noch einmal suchten ihre Augen im Dämmern seine Gestalt, dann ging sie hinaus.

X.

Gleichzeitig mit der bestellten Zeitung traf ein Brief und eine Nummer der „Volkswacht“ vom Redakteur Paul

Lamme ein. Er berichtete jetzt ausführlich über die Schritte, die er getan, um die Ausführung zu ermöglichen, und kündigte auch die Sendung der ersten Tantiemen an, die Basmer nach Abzug der Reklamekosten zustanden. Er sprach über seine Freude, daß es ihm gelungen sei, einem solchen Wert zum Erfolg zu verhelfen, und vermalte im weiteren auf die beifolgenden Theaterkritiken. Beide Zeitungen, so verschieden sie auch in politischer Hinsicht sind, waren sich gleich in der Beurteilung dieser ganz eigenartigen Dichtung.

Ueber den Autor rätselte man hin und her.

„Jedenfalls,“ schrieb der Kritiker der einen Zeitung, „haben wir hier, wenn es ein ‚Neuer‘ ist, ein Talent von hervorragender Bedeutung vor uns, das uns noch ganz Großes erwarten läßt.“

XI.

Die Tage gingen hin. Der Bauer hatte Basmer einige landwirtschaftliche Bücher über Viehzucht gegeben, in denen er eifrig las. Endlich kam der Bescheid des Vaters, daß Basmer der Rest der Bewährungsfrist erlassen worden sei. Zu Ostern konnte er Friedenbagen verlassen. Noch einmal hörte Basmer die Leiden über dem Felde singend aufsteigen, noch einmal sah er die ersten Sumpfdotterblumen auf den Wiesen, noch einmal begrüßten ihn die Störche vom Scheunendach des Bauernhauses mit lautem Gepflapper.

Dann ging's in die Stadt auf die Universität zu Halle.

„Halt dich ferner gut, Jung,“ sagte Bauer Kluth beim Abschied und legte ihm väterlich die schwere Rechte auf die Schulter. „Wenn du nun mal wiederkommst, bist du ein vornehmer Herr geworden, und ich muß ‚Sie‘ zu dir sagen.“

„Nein, Vater, das müßt Ihr niemals!“

„Ach, so ist das gemeint? — Na, vorläufig bist du noch so jung! Das hat Zeit!“

„Ich bin nicht mehr jung. Das Alter zählt nicht nur nach Jahren, sondern nach dem Erleben.“

(Schluß folgt.)

Unsere Ernährung im Wandel der Zeiten

Von Pol.-Med.-Rat Dr. Werner Hugo Böhm.

Möht in keinem Punkt scheint der Mensch so konservativ zu sein wie in seiner täglichen Nahrung. Aber auch sie hat ihre Entwicklung und Geschichte. Die Ausgrabungen haben uns über das tägliche Leben der Völker wertvolle Aufschlüsse gegeben. Wir wissen heute, daß die ältesten Kulturvölker bereits Brot gebacken und Bier gebraut haben. Aus der vorgeschichtlichen Zeit finden sich Herd- und Feuerstellen, angebrannte und des Marks wegen gesplante Knochen von Jagdtieren. Wir wissen, daß die Pfahlbauer vom Bodensee bereits sich Süßner hielten und einen erstaunlich abmehlungsreichen Nahrungszettel hatten, daß dagegen ein sonst unbekannter Balkenstamm an der Ostsee sich fast ausschließlich von Rindfleisch ernährte zu haben scheint, nach den wahren Bergen von Rindfleischknochen zu schließen, die er an den Stellen seiner Ansiedlungen hinterlassen hat.

Wir können annehmen, daß sich die Ernährung unserer Vorfahren lange Zeiträume hindurch nur unwesentlich verändert hat. Noch im sechzehnten Jahrhundert stand man mit der Sonne auf, machte gegen zehn Uhr Mittag und ab fünf, auch sechsmal am Tage gut und reichlich. Die Hauptnahrung bildete immer noch das Brot, das überhaupt zum Einbid jeder Nahrung im weitesten Sinne wurde und als „unser täglich Brot“ bei Luther die bekannte Auslegung erhielt. Daneben erfreute sich das „Habermaas“ einer großen Beliebtheit, eine Art Hirschkornbrot, der sich noch heutzutage in England als „Porridge“ erhalten hat.

Die älteste Zubereitung war das Rösten und Backen mittels heißgemachter Steine. Erst sehr viel später lernte man das Kochen in feuerfesten Tongefäßen. Noch Karl der Große ließ zur Tafel ein ganzes an Speiß gebrauchtes Stüd Wild von den Jägern herbringen. Brot gab es in mannigfachen Sorten, vom Lumpenbrot bis zum Weißbrot oder Stuten.

Erst die Verbreitung des Weinlandes mit der hochentwickelten arabischen Welt in den Kreuzzügen hat unsere Kultur weitgehend beeinflusst. Noch im 16. Jahrhundert die deutsche Gesellschaft Ottos I. an dem kaiserlichen Hof von Byzanz Stausen, Empörung und Gelächter durch ihr lächerliches und ungehöriges Benehmen bei Tisch. Wenige Jahrhunderte später herrschten auch bei uns „höfische“ Stausen und eine kultivierte vereinfachte Gesellschaft. Auch die Zubereitung der Gerichte wurde sorgfältiger. Die neuen und wohlfeileren Gewürze verleiteten zum Übermaß. Dieses übermäßige „Schärfen“ der Speisen erzeugte eine Unmäßigkeit im Trinken, so daß sich bei dem damals zunehmenden Wohlstand eine nach unsern heutigen Begriffen mäßige Heppigkeit bei hoch und niedrig entwickelte.

In einer ganz gewaltigen Erweiterung der Nahrungs- und Genußmittel führten aber die Entdeckung Amerikas und das Zeitalter der Entdeckungen. „Theobroma“, der „Göttertrank“ der Azteken, ist unser Kakao. Der Tabak wurde um 1650 durch spanische Soldaten bei uns bekannt. Das erste Raffeehaus entstand in Wien kurz nach den Türkenkriegen, etwa 1685. Pfefferlotte von der Pfalz entführte sich am Hof des XIV. Ludwig über „das neumodische Zeug, davon die Franzosen immer nur mit dem Kasse haften! Gemein und Schokolade, Kaffee und Tee. Die uns unentbehrliche Kartoffel findet erst unter dem Alten Zeit gezeigten Anbau und allgemeine Verbreitung.

Am einschneidendsten aber hat die Umwandlung der wirtschaftlichen Struktur die Lebenshaltung weiter Kreise beeinflusst. Schon vom zwölften Jahrhundert an wird die herrschende Naturalwirtschaft allmählich und dann immer schneller verdrängt von der aufkommenden Geldwirtschaft. Das hatte auf der einen Seite ein ungeheures Aufblühen der Städte zur Folge, aber auf der anderen Seite wurde der produzierende Bauer immer armer, entrechteter und bedrückt. Der Landarbeiter verdiente um 1800 genau dreimal so viel an Kaufkraft, als hundert Jahre später. Nach weiteren hundertundfünfzig Jahren reicht selbst der Höchstverdienst nicht mehr hin, um das nackte Leben zu fristen. Der freie Bauer ist zum Tagelöhner geworden und kann nicht mehr leben ohne „milde Gaben“ seiner Herren oder der Gemeinde. So erklärt sich das widerprüchliche Bild der Lebenshaltung jener Zeiten. Die Heppigkeit der Städte, Fürsten und großen Herren wetteifert miteinander. Die Bürgerfrauen von Brügge setzen selbst den prunkgewohnten Kaiser Max in Staunen.

Zur selben Zeit verdrängen die Sklaverei der Sansa in Bergen und London; Spanien wird zur ersten Macht Europas, weil

das Wirtschaftszentrum der Welt sich verschoben hätte. An den Hof des chinesischen Kaisers gelangte 1516 ein Bericht, der von reißenden Fremden sprach, deren seitliche Erscheinung die Bevölkerung erschreckte, und welche Handel zu treiben vorgaben. „Sie sind aber wie die wilden Bestien und sollten nicht als zivilisierte Menschen behandelt werden.“

Die Weltwirtschaft ländigt sich an; wie daheim der Bauer entrechtet und ausgepöcht wurde, so geschieht dies jetzt mit ganzen Völkern, wie daheim „Gefesse“ entrechteten helfen, so tun es draußen „Verträge“. Aber der moderne Verkehr verwischt die Landesgrenzen, bringt Völker und Erdteile einander näher und spant jedes Land ein in das Reg der Weltwirtschaft. Was nicht dem deutschen Landwirt eine gute Weizenernte? Der Preis dafür bestimmt Kanada. Als der Wirtschaft über die Ufer trat, senken die Zuderpreise in Deutschland an. Ein Transportarbeiterstreik in Neuseeland ließ 1925 die Butterpreise in Deutschland in die Höhe schnellen, da England seinen Bedarf an Butter in Holland und Dänemark decken mußte. So wirkt sich heute jede Erschütterung des Wirtschaftslebens auch an fernsten Punkten aus.

Andererseits schafft der Weltverkehr auch neue, bisher unbekannte Nahrungsmittel in die Städte: westindische Bananen, spanische und italienische Apfelsinen, indische Tees. Die Kühltechnik gestattet den weiten Versand selbst von Fleisch, Fischen, Geflügel und Eiern.

Während die Weltwirtschaft selbst ganze Erdteile umspannt, erfolgt auf der anderen Seite in Europa selbst eine fortschreitende Zusammenballung von Menschenmassen in den Städten. Schon scheiden sich Wohnviertel deutlich ab gegen Arbeits- oder Geschäftsviertel, d. h. die Arbeitsstätte entfernt sich immer mehr von der Wohnung. Eine große Anzahl Berufsstätiger verläßt heutzutage seine Wohnung morgens und kehrt oft erst nach neun bis zehn Stunden dorthin zurück. Dadurch wird zwangsläufig die Zahl der Mahlzeiten beschränkt. Von den fünf bis sechs der früheren Zeiten gibt es heute nur noch drei, oft auch nur noch zwei. Diese wenigen Mahlzeiten müssen aber den ganzen Bedarf für 24 Stunden enthalten und werden daher immer konzentrierter.

Eine weitere, dahingehende Begebenheit spielte sich in den achtziger Jahren in Berlin am preussischen Hof ab. Dort hatten sich die Kammerdiener und Stallknechte der Prinzen von Wales, der dort zu Besuch war, bitter beschwert, daß ihnen zum ersten Frühstück nur zwei Brötchen mit Butter und Kaffee gereicht wurden, sie verlangten das gewohnte Beefsteak und Eier. Auch das Mittagessen fand keine Gnade vor den Augen der Prinzen, und erst nach dem preussischen Abendessen mit einer obligaten frische Bier. Sie verließen denn auch Berlin in recht ungnädiger Stimmung und versprachen, sich dieser „Dungerkur“ nicht wieder unterziehen zu wollen. Das beiderseitige Mißverständnis beruhte auf den verschiedenen Lebensformen.

Die stärkere Konzentrierung der täglichen Nahrung führt zwangsläufig zu einer Einseitigkeit der Ernährung. Die groben und einfachen Nahrungsmittel treten zurück, eine einseitige Fett-Fleisch-Milch-Rost wird bevorzugt, das Roggenbrot wird durch weiches Weizenbrot ersetzt, und der Erfolg ist, daß durch diese Einseitigkeit der Nahrung ein großer Teil der Großstädter an Verdauungsstörungen leidet oder schwerere Art leidet. Die Industrie hat diese Lasten benutzt, um zahlreiche Mittel dagegen auf den Markt zu bringen. Blaureinigungsmittel, Gesundheitspillen, Lebenssalze, Paraffinpräparate, Mineralwässer u. a. m. wirken im wesentlichen nach dieser Richtung.

Daß sich die Wissenschaft mit der Ernährung des Menschen beschäftigt, ist verhältnismäßig jungen Datums, etwa seit hundert Jahren. Heute weiß sich jeder, daß die Nahrung aus Kohlehydraten, Fetten und Eiweißstoffen besteht; er hat auch von Kalorien vernommen, von deren Wichtigkeit man bis vor kurzem fast überzeugt war. Wir denken heute biologischer als vor zwanzig Jahren und wissen, daß der Körper keine Maschine ist, die mit so und so viel Wärmeeinheiten geheizt wird und dann so und so viel Energie liefert, sondern ein lebendes Wesen, das sich nach eigenen Gesetzen entwickelt, blüht und vergeht. Die einfachste Beobachtung lehrt jede Hausfrau, daß der Bedarf an Nahrung sehr schwankend ist nach dem Wetter, der Temperatur oder der geleisteten Arbeit.

Selbst das Klima, das Temperament und ganz besonders die Rasse sind von großer Bedeutung. Der bedürftigste Ostasiote kommt mit einer Handvoll Reis am Tage aus, der Spanier hat genug an Brot und Zwiebeln, während wir, und

besonders der Engländer, das Fleisch anscheinend nicht entbehren können, und der Eskimo zu Zeiten derartige Mengen frisches Walroßfleisch verzehren kann, daß er „durch die Saft seines Bauches auf Lager geworfen wird“, wie sich Kajakfahrer so plastisch ausdrückt.

Die bösen Kriegserfahrungen haben zweierlei gelehrt. Die Säuglinge und Kleintiere brauchen viel weniger Milch, als man bisher annahm.

Nicht die Menge der zugeführten Kalorien oder Wärmeeinheiten ist wichtig, sondern das richtige Verhältnis der Nahrungsmittel untereinander. Der Wert der Vitamine ist heute auch weiteren Kreisen bekannt, weniger dagegen der wichtige Mineralstoffwechsel und der Wasserhaushalt des Körpers. Beide stehen in engen Beziehungen zueinander.

Mancher würde besser leben, könnte er sich entschließen, weniger gut zu leben. Wir leben heute mäßiger, dafür aber auch länger. Der Zusammenhang zwischen Ernährungsweise und Gesundheit ist auffallend.

Daß schließlich die gewohnte Ernährung auch der Ausdruck einer bestimmten Kultur sein kann, beweisen die Namen der „Wiener“ oder der „französischen“ Küche, die sich beide genau so voneinander unterscheiden, wie die dazu gehörigen Kulturkreise. Die größte Rolle spielen Ernährungsfragen aber von je in der Politik, von der schon Konfuzius meinte, daß sie im Grunde nichts anderes sei als die Kunst, das Volk nicht hungern und dursten zu lassen.

Zuchthaus für früheren Landtagsabgeordneten der SPD.

Der Volksgerichtshof hat den 42jährigen früheren preussischen Landtagsabgeordneten Wilhelm Kasper von der SPD, der sich unter dem Schutz der Abgeordnetenimmunität Jahre hindurch der Strafverfolgung entziehen konnte, auf drei Jahre ins Zuchthaus geschickt. Außerdem wurden ihm die bürgerlichen Ehrenrechte auf fünf Jahre abgesprochen und die Polizeiaufsicht gegen ihn verhängt. Unter der preussischen Verantwortung Kaspers ist eine große Anzahl von hochverräterischen Polizeierzesungsbeschlüssen erlassen. Aus dem Geheimarchiv der SPD, ergab sich weiter, daß er größere Instruktionstreifen für das Zentralkomitee unternommen hat. Da sich seine staatsfeindliche Tätigkeit nur bis Ende Februar 1933 erstreckte, mußten die alten Strafbestimmungen auf ihn Anwendung finden, die ein Hin- ausgehen über drei Jahre Zuchthaus ausschlossen.

Domänenpächter erschossen.

Am Freitag wurde, wie aus Schwerin gemeldet wird, der Domänenpächter Willmann in Sülten von dem auf der Domäne beschäftigten W a s erschossen. Zwischen dem Täter und seinem Opfer bestanden seit langem Streitigkeiten. Willmann begab sich kurz vor der Tat in die Wohnung des W a s und wurde dort ermordet. Die näheren Umstände sind noch nicht geklärt. W a s wurde sofort verhaftet.

Neues aus aller Welt.

Schweres Autounglück in Pommern. Auf der Straße nach Gollnow in der Nähe von Altzimm (Pomm.) fuhr ein mit vier Personen besetzter Kraftwagen gegen einen Baum und wurde vollständig zertrümmert. Sämtliche Insassen erlitten mehr oder weniger schwere Verletzungen, denen einer der Verunglückten bald darauf erlag.

Drei Todesopfer der Pferdefleischvergiftungen. Nachdem die in Bielefeld und Braubach aufgetretenen Fleischvergiftungen drei Todesopfer gefordert haben, scheinen die übrigen Erkrankten außer Lebensgefahr zu sein. Die Ermittlungen haben inzwischen ergeben, daß die Erkrankungen auf Paratyphus zurückzuführen sind.

Zwei Todesopfer eines noch ungeklärten Vorfalls in Österreich. Wie erst jetzt bekannt wird, schoß in Gut am Steg in der Wachau (Niederösterreich) ein Säuglingsmann, der von einer Aunabgung heimkehrte, den Landarbeiter Franz Kausl nieder. Der aus nächster Nähe abgegebene Schuß drang durch den Körper des Unschuldigen und traf eine hinter ihm stehende Frau. Beide wurden auf der Stelle getötet. Möglicherweise handelt es sich um einen politischen Mord, da der Getötete eine Kornblume als Zeichen nationaler Gesinnung im Knopfloch trug.

Befreiung

57)

Der Roman einer Jugend : von Emmy von Winterfeld-Warnow

Nachdruck verboten. Alle Rechte vorbehalten. Copyright by Verlag Neues Leben, Bays, Geln.

Im Breukenhof zu Stettin trafen sich nach Beratung die beiden Männer, die gemeinsam weiter nach Pommern hinreisen wollten: der Kaufherr Hilliges und Ortsvorsteher Kluth.

Hilliges hatte ein Gut ausfindig gemacht, 700 Morgen groß, gut arrondiert, guter, nicht allzu schwerer Boden, ragen- und fleefähig, ein hübsches, mittelgroßes Haus in hübschem Garten, der auf einen der pommerischen Landschaften blickte. Es schien ihm alles nach Wunsch. Aber er verstand zu wenig von der Landwirtschaft. Nun mußte der bewährte Landmann kommen und sein Urteil abgeben über die Güte des Ackers, über den Viehbestand, über Maschinen, Material- und Leute-Verhältnisse. Die beiden Männer fanden Gefallen aneinander. Man verstand sich in politischer Begleitung, sprach von wirtschaftlichen Verhältnissen von Auslandsreisen und Zeitungsnachrichten.

Der Großkaufmann wunderte sich im stillen, wie doch dieser einfache Mann Bescheid wußte, wie Kluth und sicher sein Urteil war, und er freute sich, daß er ihn zur Seite hatte.

„Jetzt kamen sie vor Gollnow durch recht sandige Stellen, wo nur Kienkuscheln am Wege grühten und mäßiger Waldbestand.“

Kluth war aufgestanden und ans Fenster getreten. „Ist das da auch so?“

Der andere lachte ein bißchen. „Nicht ganz.“

Endlich wurde die Gegend besser. Der Zug fuhr durch hübschen Laubwald. Als man da herauskam, zeigte er hinaus: „Dort liegt Neuhof.“

Kluth war sehr zufrieden gewesen.

Alles entsprach seinen Erwartungen und übertraf sie noch. Der Acker war so dicht und schön, daß das Gehen darin mühsam war. Der Viehbestand war auch nicht schlecht, und der konnte ja auch immer ergänzt werden. Er konnte nur zum Kauf raten und reiste dann wieder ab. Nun mußte natürlich erst mal Vasmer auch seine Ansicht abgeben. Vor einigen Tagen war er mündig geworden. Er war kein Kind mehr, und er sollte es ja sein eigen nennen. Als der Kauf perfekt geworden war, saßen Vater und Sohn sich etwas ermuntert von den Besichtigungen und Beratungen in ihrem Hotelzimmer im arzen Städtchen gegenüber. „Bist du zufrieden, Vasmer?“

„Ja, Vater, ich danke dir herzlich für alle Mühe, die du hast.“

„Und du fürchtest nicht, daß es dir schwer werden wird, hier das Richtige zu tun? Du bist noch sehr jung, Vasmer.“

„Ich glaube, Vater, ich bin nicht mehr zu jung dazu! Und dann hoffe ich, daß mein zukünftiger Schwiegervater mir immer in schwierigen Lagen mit Rat und Tat beistehen wird.“

„Wer? — — —“

Empört sprang der Vater auf. Vasmer blieb ganz ruhig sitzen und bat: „Sieh, Vater, ich weiß nicht, wann ich wieder Gelegenheit habe, so in Ruhe mit dir sprechen zu können.“

„Du willst doch nicht etwa sagen, daß du schon wüßtest, wen du mal als Frau hierherführen willst?“

„Und wenn ich es wüßte?“

Wütend sahen die Blauaugen zu ihm auf, die Augen seiner Frau, in die er jetzt schon so lange nicht mehr blicken konnte.

Mit sichtlicher Ueberwindung nahm der Vater wieder Platz, seine Hand bewegte sich nervös auf den Knien.

„Also?“

„Sieh mal, Vater, eine von euren reichen Kaufherrn- töchtern würde mich nie nehmen!“

Er drauste auf. „Du bist mein Sohn! Und dann habe ich dir schon einmal gesagt: Gib dich zu erkennen als den Verfolger des Mysteriums, das jetzt über alle größeren Bühnen geht, und das sogar schon ins Schwedische überleht werden soll. Dann kannst du überall anklopfen. Paganister will es jetzt sogar auf den Film bringen und selbst den Tod darin spielen.“

Das wußte Vasmer bereits.

Der treue Freund war bei ihm in Halle gewesen, um diesen Plan mit ihm zu besprechen. Lächelnd sagte er: „Vielleicht bekenne ich mich später dazu, wenn ich einmal Kinder haben sollte.“ Dann wurde er wieder ernst. „Vater, was soll ich mit einer von jenen vermögenden, verzogenen Stadtdämchen, die keine Arbeit kennen und tun würden? Ich brauche den Kameraden, der mit mir geht durch die Welt und dann! Und das wird mir Sophie Kluth werden, wenn ich sie in zwei Jahren heimführe.“

„Ah! Der Bauer hat gut vorgeorgt für seine Tochter!“

„Rein, Vater! Der Gemeindevorsteher und reiche Bauer Kluth wird es sogar schwer empfinden, wenn er seinen Nachfolger für den Hof hat, der seit Jahrhunderten in der Familie ist. Aber, hier lächelte Vasmer, vielleicht bekomme ich mal einen Sohn, der ihn übernehmen kann. Und wenn du erst Sophie kennen wirst, dann weißt du auch, daß sie die Rechte für mich ist. Und sieh, Vater — er streckte ihm die Hand entgegen — „du hast mir dies Gut gekauft, dafür danke ich dir schon. Daß es Neuhof heißt, soll mir ein Zeichen sein, daß es für mich neues Land wird! Ein neues Leben im neuen Hof! Das gebe Gott!“

Erschüttert ergriff der Vater die Hand des Sohnes.

„Du magst recht haben! Gehe denn deinen Weg, wie du ihn dir gedacht hast. Er führt in ein neues Leben!“

(S u s)



Sehr geehrter Herr Redaktionsrat! Sie geben wieder los mit dem Kerntischen. Da kann man sich natürlich den Magen ganz kranklich verkrampfen, wie mein Freund Willy, wo den sei Vater da war, und der kein Rah halten konnte. Ich denk noch mit Schreden an eine Kindtaufe vor paar Jahren, wo ich Vater dann krank war, weil ich off frischen, noch warmen Kerntischen Schmelzbeerenwein getrunken hatte. Genau so ging das mein Freund Willy auch. In mein Garten vertragen die beiden Früchte sich nebeneinander so gut und im Magen benehm so sich so gemeine, wenn sie zeham genossen werden. Da kann man dann vielleicht de Engel sing hören. Daberbei hadde ich gerade bei der Taufe erich noch so ein Malheur, daß oder doch noch ganz glimpflich hier mich ausgelassen is. Kurz vor der Kaffeelafell will ich noch ohne Briele Schnapstafel zu mir nehm. Da werd mer doch de Dose aus der Hand rutschen und gerade off ein Keller Streifstücken nassfallen. Ich denke gleich, mich beißt ein Feindling, so war ich erschrecken. Was solln ich oder machen, off ehmal werde ich ans Telefon gerufen und wie ich wieder reinkomm, hamn die den Kuchen gegessen und mein Nachbar meinte, daß das doch kleiner Nohnluchen gewesen wäre. Mer sollte doch nicht glauben, was de Einbildung macht. Ich hab nisch gelogt, innerlich hab ich aber unerbärl gelacht — und dann passiert mir das Ding mit den Kerntischen, das leider nich ohne Nebengeräusche und lechs Rauf Reinigungsgeld für den ganzen Anzug abging.

Daß manche Leibe nich flug werden kenn, das dabich aus der Zeitungsmotiv in dieser Woche gelesen, nach der bei ehnen Einbruch in ehne Wohnung am hellen Tage 300 Mark bares Geld aus dem — Offenloch gestohlen worden sind. Mer solln sich hier meeglich halten, ze was das Offenloch im Sommer alles verwendet werd. Meine Kohle hadde frieber och de Angewohntheit, im Sommer alles ins Offenloch ze schdeln. Da bleibts nicht und frisch, meinte se. Ehnes Icheden Tages hadde se och vier Eideln Butter neingestellt. Da kam der Essenlehre und wie se de Futter rausnehm wollte, warnen vier Aufklummen, diebe da offn Keller laogen. Radteich soll ich dran schuld gewesen sein, un se ging ganz fürchterlich in de Hebe, weil ich vergessen hatte ze lagen, daß sich der Essenlehre angemeldet hadde.

Weil mer gerade dabervon reden von dem in de Hebe gebn. Verige Woche war ich bei ein Freund im Gebirge ze Besuch. Der had sich ein Wochenendhäuschen aus Patentprekzipier bauen lassen. Ich fache Ihnen, das is archaisch. Mer solln sich glooden, wie feste das is un wie schen mer sich drinne offhalten kann. Bilder oder Regale derf mer seichlich nich offmachen, denn da hand mer Lecher doch de Puppe und dann ziebts. Gestern erhielt ich von dem Freund ne Karte, wo er mir sei Malheur klagt. Weil er kurz vorm Schlafgehn noch e Schälchen Kaffee trinken wollte, had er sich offn Schbitruslöcher bissel Feuer gemacht, daburch wurde im Häuschen warm und mit ehnemmale ging das Ding wie John Heißluftballon in de Hebe und er sah da im Nachthem. Ehdella Se sich das Bild mal vor, dann kenn se sein Verger ermesen. Aus diesem Grunde fache ich immer wieder: alles in der Welt, bloß kein kolernen Ofen und kein Haus aus Puppe. Daß das mein Freund bakieren mußte, is besonders fatal fir ihn, der sonst nehmlich de Vorsicht selber is.

Surren, Sport und Spiel.

Fußball, Do. Wilsdruff gegen Do. Rabenau. Am Sonntag weilt der Turnverein Rabenau mit drei Mannschaften in Wilsdruff. Es wird einen Vereinswettkampf geben, indem man den Sieger nicht vorherzagen kann. Bereits 3 Uhr treffen sich die Jüngsten beider Vereine. Anschließend die 2. Mannschaften und 17.30 Uhr Do. Wilsdruff 1. — Do. Rabenau 1. Rabenau erzwang gegen Freital-Viktoria ein 4:4. Es wird

also einen sehr spannenden Kampf geben. Wilsdruff tritt wie folgt an: Berger; Jiller, Höflicher Del.; Franke, Günzel, Edardt; Höflicher Hans, Lenert, Dittrich, Kunze, Pechschle.

Do. Wilsdruff Gesa. — Do. Weibstropf 1. eröffnen 1.15 Uhr den Reigen der Wilsdruffer Schützenfestspiele. Beide haben noch nicht miteinander die Ringe geteust. Ein Sieg über die blau-geben Nachbarn — das wäre für die Weibstropfer der schönste Ausklang der kampfreichen Spielzeit 1934/35.

Rehern. Fußball. Vor der Spielpause reisen die Vereingten nach Reichstädt und treffen 13.30 Uhr auf den dortigen Turnverein. Das letzte Spiel endete 4:4. Diesmal haben die Reichstädter den Vorteil des eigenen Platzes.

Kipphausen. Fußball. Kipphausen-Sachsberg empfängt zum letzten Spiel vor der Sommerpause die Gesa von B.V. Sachsen Dresden. Anstoß 16 Uhr.

Großer Preis von Deutschland für Krafträder in Hohenstein-Ernstthal

Zum zweitenmal findet am 14. Juli der Große Preis von Deutschland für Krafträder auf sächsischem Boden, auf der teilweise veränderten 8,6 Kilometer langen Siedberg-Straße bei Hohenstein-Ernstthal statt. Die Ausschreibung steht gegenüber dem Vorjahr eine Verkleinerung der Rennen statt; so werden in der kleinen 250er-Klasse 15 Runden, in den beiden anderen Klassen 10 Runden weniger gefahren. Die Strecken betragen für die Klasse A (bis 250 cm) 35 Runden oder 301 Kilometer, für die Klassen B und C (bis 350 und bis 500 cm) 40 Runden oder 344 Kilometer. Teilnahmeberechtigt sind die Inhaber einer internationalen Fahrerlizenz. Ein Verleihen stehen insgesamt 14.000 A zur Verfügung. Den Fahrern ist der Betriebsstoff, Benzin-Benzolgemisch, vorgeschrieben. Das Training findet vom 11. bis 13. Juli jeweils von 8 bis 13 Uhr statt.

Die Besetzung des Großen Preises von Deutschland dürfte auch in diesem Jahr ausgezeichnet ausfallen. Im vergangenen Jahr waren bekanntlich die Vertreter von insgesamt zehn Ländern am Start. Der Bedeutung des Rennens entsprechend wird der Führer des deutschen Kraftfahrersports, Korpsführer Hühlein, die Siegerverleihung und Preisverteilung nach Beendigung des Rennens vornehmen.

Zum 67. Male „Deutsches Derby“

Der letzte Juni Sonntag bedeutet traditionsgemäß den Höhepunkt der deutschen Reiterei: Das „Deutsche Derby“, das in diesem Jahr zum 67. Male gefahren wird, steht auf der Bahn in Hamburg-Horn zur Entscheidung an. Seit dem vergangenen Wochenende steht Hamburg im Zeichen der Vorbereitung für den Herbstsport unter dem Leitwort „Herbstsport muß Volkssport werden“. Die Volkssporttage auf dem Horner Moor haben alle Erwartungen erfüllt; der letzte Juni Sonntag wird den Höhepunkt bilden.

Am Sonntag um die 60.000 Mark werden nach der letzten Einschätzung zwölf Pferde an den 2400-Meter-Start gehen. Die Auslese des Dreijährigen-Jahrganges ist mit Ausnahme von Gifmeyer, der als Friesenjäger zu viel verspricht, fehlerlos gelungen. Es ist ebenfalls schade, daß in dieser wertvollen Jahrgangsprüfung ein Pferd eine so überragende Sonderstellung einnimmt: Der Schlenderhauer Sturmvogel, der als Winterfavorit seine drei diesjährigen Starts siegreich gestaltet und nach dem Händel-Rennen auch die Kapfische Derby-Vorprüfung, die Union, gewann. Der Oeander-Sohn, den Brinck feuern wird, wird in seinem Staffelterren Montaneros einen wichtigen Schritt machen mit auf den Weg bekommen. Mit diesen Worten ist die Frage nach dem voraussichtlichen Sieger eigentlich schon beantwortet, und doch ist es selbstevident, daß keiner der anderen Teilnehmer ohne Siegesaussichten ist. Das Schwache Geschlecht ist im Kampf äußerst stark vertreten, die Comtesse-Baldadalea-Tochter Contessina unter Helmich und die heißen Stuten des Hauptgestüts Grabig, Valparaiso unter O. Schmidt und Stromwende mit R. Schmidt, haben nicht nur auf Grund ihres wenn auch geringen Gewichtsvorteils begründete Siegesaussichten. Als Sieger im Preis der Dreijährigen müßte Marinello ebenfalls ein Wörtchen mitzureden haben.

Börse, Handel, Wirtschaft.

Kassener Produktensbörse am 28. Juni 1935. Es wurden heute bezahlt: Weizen hiesiger, neu 79/77 Kilo (Basis) Quinseilpreis 10,20; Roggen, hiesiger, neu 71/73 Kilo (Basis) Quinseilpreis 8,30; Futtergerste 30/60 Kilo (Basis) Quinseilpreis 8,45; Hafer weiß 8,55; Hafer neu Quinseilpreis 8,20; Weizenmehl Type 405 mit 10% Ausland 18,67 1/2; Type 790 41,70% inländ., Bäderpreis 15,42 1/2; Roggenmehl Type 997 0,75%, Bäderpreis 12,52 1/2; Roggenmehl inländische aus 75er Ausmahlung 5,95—6,15; Weizenmehl, Vollkorn 8,85—7,05; Kartoffeln rot 2,55; gelb 2,75; Ererb in Ladungen, Gebundstroh 2,30; Preßstroh 2,20; Heu in Ladungen, neu 3,50—3,75; Futter ob Hof 0,76; Kartoffeln, Pfund 0,04—0,05; Gebundstroh Zentner 3,30; Preßstroh 3,20; Eier Stück 0,03—0,10; Frische Landbutter 1/2 Pfund 0,71—0,76. Die Preise gelten nur für den Tag der Notierung. Feinste Werte über Notiz. Stimmung: Ruhig.

Mitteldeutsche Börse in Leipzig vom 28. Juni

Die Freitagbörsen verliefen in freundlicher Haltung. Nach der Überwindung des Monatswechsels gestaltete sich das Geschäft lebhafter. Am Rentenmarkt hielten sich die Veränderungen unter 0,5 Prozent, Harpenet 1,5, Ritter 2, Siemens Glas 2, Deutsche Ton 1,5 und Kaffeler Jute 2 Prozent Gewinn. Späher Barth 3 Prozent schwächer. Dortmunder Ritter 1,5, Reichsbank 2,5 Prozent höher. Elektro-Crottdorf 4,5 Prozent Verlust, Glaugitzer Zucker gewonnen 2 Prozent.

Dresdener amtlicher Großmarkt für Getreide und Futtermittel vom 28. Juni. Weizen hiesig, frei Dresden, 76—77 kg, Mühlenhandelspreis 210; Festpreis W 8 204; B 9 206; Roggen hiesig, frei Dresden, Mühlenhandelspreis 172; Festpreis R 8 165; R 9 166; R 11 168; Futtergerste gelb, Erzeugerpreis 59 bis 60 kg, G 7 184; G 9 189; Hafer 48—49 kg, gelb, Erzeugerpr., H 7 160; H 11 164; Weizenmehl Type 790, Preisgebiete: W 9 27,70; W 8 27,45; W 3 27,20; Roggenmehl Type 997, Preisgebiete: R 11 23; R 9 22,75; R 8 22,55; Weizenmehl W 4 11,73; W 9 11,80; Roggenmehl R 8 10,31; R 9 10,38; R 11 10,50. Malzkeime ohne Schd., hell, 13,40—13,80; Trockenrübzöl a. S. ab Fabrik 9,42; Jaderübzöl a. S. ab Fabrik 11,62; Kartoffelflocken a. S. 19,40—19,50; Weizenmehl mit Schd. zu Futterzwecken 17; Weizenmehl m. S. 15,50; Weizenbrotmehl m. S. 14,50; Roggenrieselflocken m. S. 14,50; Roggenmehl m. S. 15,60; Erbsen zur Saat 38—44; Weizen zur Saat 29,50 bis 30,50; Weizen- und Haferstroh drahtgepreßt 5,30; bindfadengepreßt 5,40; Heu, gut, gesund, trocken, neuer Ernte 7,40—8; Heu, gesund, trocken, neuer Ernte 6,80—7,40; desgl. alter Ernte 8,80—9,40.

Amtliche Berliner Notierungen vom 28. Juni.

(Sämtliche Notierungen ohne Gewähr.)
Berliner Wertpapierbörse. Da der Ultimo für die Börse praktisch überwunden ist, waren die ersten Kurse wieder überwiegend feier, ohne daß sich nennenswertes Geschäft emittierte. Renten lagen still. Der Geldmarkt war zum Ultimo weiter verfestigt. Der Satz für Tagesgeld lag auf 3/8 bis 3/4 Prozent an. Der Verlust war unter Beibehaltung von Spezialwerten weiter fest. Der Privatdiskontsatz blieb unverändert 3 Prozent.

Trochsenbörsen. Dollar 2,472—2,476; engl. Pfund 12,21 bis 12,24; holl. Gulden 168,67—169,01; Danz. 46,89—46,95; franz. Franken 16,39—16,43; schweiz. 81,06—81,23; Belg. 41,88—41,96; Italien 39,42—39,46; schwed. Krone 62,99—63,11; dän. 54,54 bis 54,64; norweg. 61,39—61,51; tschech. 10,35—10,37; österr. Schilling 48,95—49,05; poln. Zloty 46,85—46,95; Argentinien 0,65—0,66; Spanien 33,96—34,02.

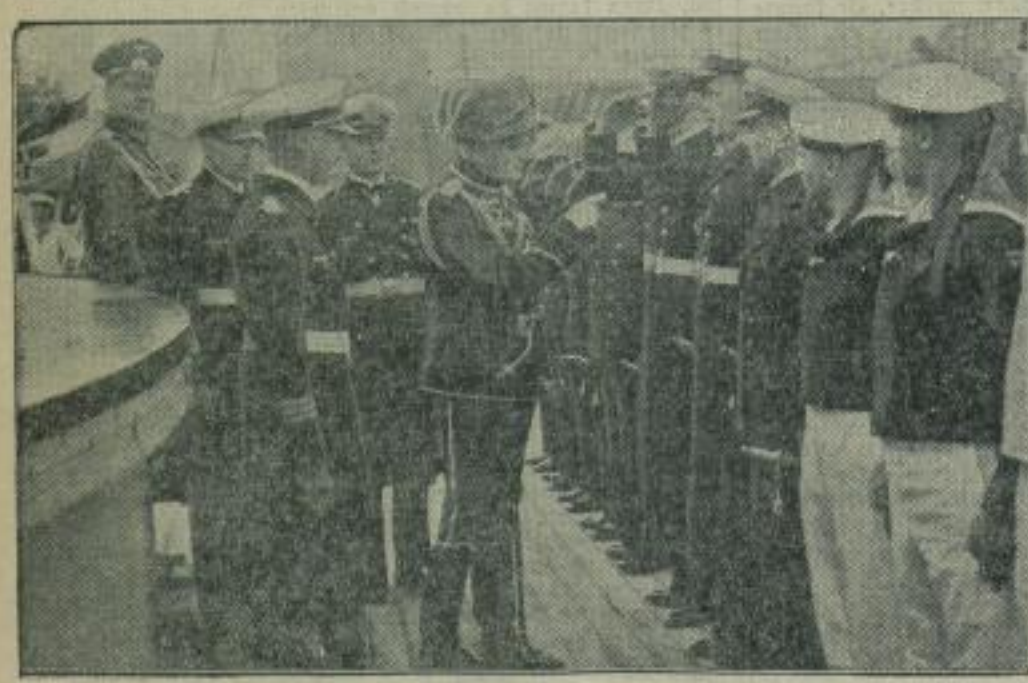
Getreidegroßmarkt Berlin vom 28. Juni.

(Sämtliche Notierungen ohne Gewähr.)

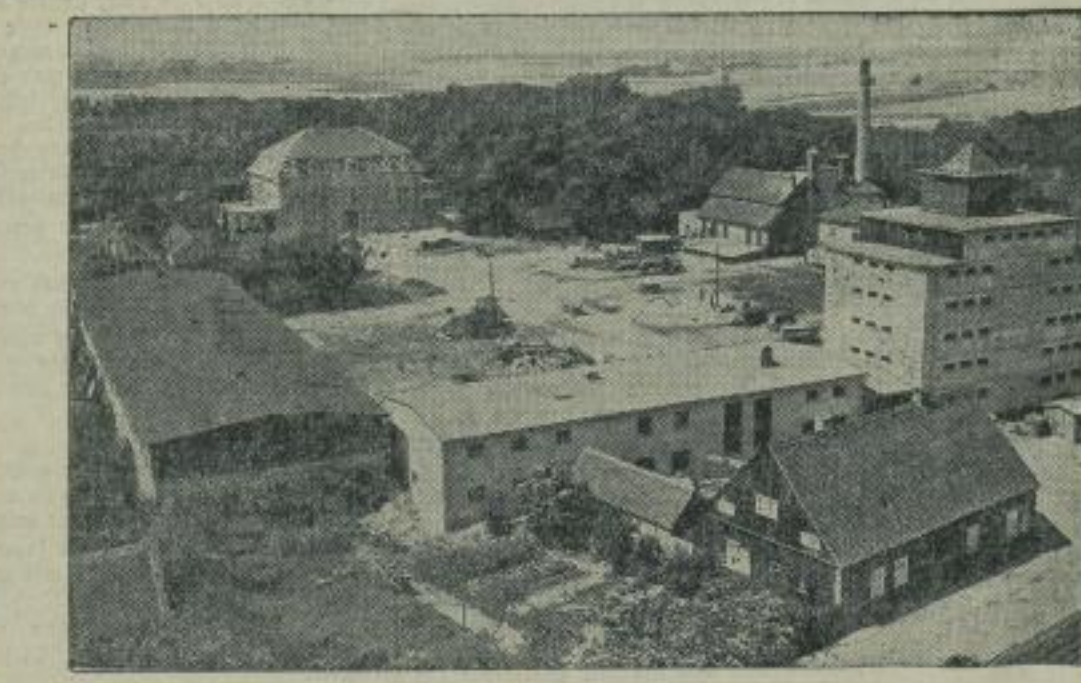
Für 1000 kg in Markt:		Weizen, 100 kg in Markt, fr. Berl.:	
Weiz., n. vrl., fr. Berl.:	212,00	Preisgebiet	
(Durchschnittsqualität)		III 26,45, V 26,85, VI 27,00,	
Futter, märkischer	—	VII 27,15, VIII 27,30, IX 27,60,	
Futter, ostpreuss.	—	XI 27,90;	
Sommer, märkischer	—	Roggen Type 997: Preisgebiet	
Seselfl. Erzeugerpreis für		III 22,00, V 22,30, VI 22,35,	
d. Preisgeb.:	R. V 301,00,	VII 22,50, VIII 22,55, IX 22,75,	
R. VI 202,00, R. VII 203,00,		XI 23,00 (Type 815 + 50 Pf.),	
R. VIII 204,00, R. IX 206,00,		Rübe, 100 kg in Markt:	
R. XI 208,00.		Weizen: III 11,44, V 11,56,	
Roggen, märk., fr. Berl.:	173,00	VI 11,62, VII 11,67, VIII 11,73,	
(Durchschnittsqualität)		IX 11,84, X 11,96;	
Seselfl. Erzeugerpreis für		Roggen: III 10,00, V 10,13,	
d. Preisgeb.:	R. V 163,00,	VI 10,19, VII 10,31, VIII 10,31,	
R. VI 163,00, R. VII 165,00,		IX 10,33, X 10,50.	
R. VIII 165,00, R. IX 166,00,		Chasent, 1000 kg in Markt:	
R. XI 168,00.		Preis	Reinfaß

Gerste fr. Berl. ab Stat.		Futtermittel, Hülsenfrüchte:	
Brau., ste.	—	Witt-Erbsen 23,00-26,00	
Brau., gute	—	AL Erbsen	
Sommer,	—	Futtererbsen 11,00-12,00	
mittel	—	Wickbohnen 20,00-22,50	
Winter (zu In-	—	Kiderbohnen 11,00-12,00	
dustriezwecken)	—	Weiden	
zweizeilig	—	Deutsche	
vierzeilig	—	Dücker	13,25-13,75
Industrie-		Rußische	13,25-13,75
(Sommer-		Futter	9,50-10,50
gerste)	197-200 188-191	Lupine, blaue 10,00-11,25	
Futter, gefehlter Erzeuger-		Lupine, gelbe 14,00-14,75	
preis für die Preisgebiete:		Seraballa	
G. V 162,00, G. VI 162,00,		Leintuch 37% 7,65	
G. VII 164,00, G. VIII 167,00,		Erbsen 50% 7,25	
G. IX 169,00.		Erbsen-Mehl 7,60	
Hafer fr. Berl. ab Stat.		Trockenschrot 4,71	
märkischer	—	Sojabohnen	
Geselfl. Erzeugerpreis für		46% Hambg. 6,50	
die Preisgeb.:	H. IV 155,00	do. Stettin 6,70	
H. V 160,00, H. X 162,00,		Kartoffel* 8,70	
H. XI 164,00, H. XIII 167,00,		do. fr. Wln.* 9,20	
H. XIV 169,00.			

* Für 50 Kilogramm in Markt ab Station.
* Partikel weggelassen. * Preis als Verkaufspreis.



Generalfeldmarschall von Madensen in Wilhelmshaven. Der letzte Generalfeldmarschall, von Madensen, besuchte die Festung Wilhelmshaven und Küstingen und besichtigte die im Hafen liegenden Kriegsschiffe. Hier sehen wir den Marschall beim Abschieden der zum Empfang angetretenen Marine-Ehrenkompanie (Heinrich Hoffmann — M.)



Der Dank des Volkes an den ruhmvollen Heerführer. Das Preussische Staatsministerium hat die preussische Domäne Brüssow, Kreis Prenzlau, dem Führer und Reichsführer für die Vorbereitung an den Generalfeldmarschall von Madensen als Dotation zur Verfügung gestellt. Bogenhausen-Wilhelmshafen

Tagespruch

Im Kreise der Jugend muß man weilen,
Der Jugend Lust und Freuden teilen;
Wer das vermag, der wird bewahren
Ein junges Herz bei grauen Haaren. W. Jordan.

Staat und Bewegung rufen auf für „Mutter und Kind“.

Sammlung am 29. und 30. Juni.

Am Sonnabend und Sonntag ruft die Sammlung „Mutter und Kind“. Es ist die erste und einzige Sommer-sammlung der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt und zugleich die letzte Sammlung überhaupt bis zum kommenden Winter.

Was die deutsche Volksgemeinschaft in hater Opferbereitschaft für seine Kerkissen getan hat, das macht ihr kein Volk der Erde nach. Ja bin überzeugt, daß diese letzte Sammlung des Sommers die besondere Teilnahme aller deutschen Volksgenossen finden wird. Für welchen Zweck könnte der Deutsche freudiger geben als gerade für Mutter und Kind, die ewigen Erbauer unseres Volkes?

Helfe jeder mit an dem Werk, das besser Nationalsozialismus der Tat ist. Martin Rutschmann.

Eine schönere Parole als „Mutter und Kind“ kann es für keinen Volksgenossen geben, der im Sozialismus der Tat nicht nur eine Pflicht, sondern auch ein Liebeswerk sieht. Das große Ziel, das sich die Nationalsozialistische Volkswohlfahrt mit der Sammlung vom 29. und 30. Juni gesteckt hat, reicht von der Säuglingsfürsorge über die Kinderspeisung bis zur Müttererholung. Wer kann da zurückstehen, wenn es gilt, hier helfend einzugreifen? Mutter und Kind sind die Urzelle unseres Volkstums; sie bauen das künftige Deutschland. Keiner stehe beiseite, die beiden Tage der bunten Beisihen müssen ein voller Erfolg werden.

Dr. Frisch.

Aus Anlaß des großen Hilfswerkes „Mutter und Kind“ wende ich mich mit dem besonderen Hinweis an alle Dienststellen des Ministeriums für Volksbildung und ganz besonders an alle sächsischen Erzieher und Erzieherinnen, dieses aus nationalsozialistischem Geist geborene Werk zu unterstützen. Gerade der Erzieher hat Gelegenheit, hineinzuschauen in die Familien und kennt die Not von Mutter und Kind. Hier selbst tatkräftige Hilfe zu leisten, heißt

das große Erziehungswerk Adolf Hitlers am deutschen Menschen vollenden zu helfen. Ich erwarte daher von jedem, daß er bei dieser Sammlung nicht abseits steht, sondern opferbereit mitwirkt, die Not zu lindern.

Der kommissarische Leiter des Ministeriums für Volksbildung Göpferl.

Die NS-Volkswohlfahrt bedarf auch weiterhin zur Erfüllung ihrer großen Aufgaben der unermüdbaren, opferfreudigen Mitarbeit von jung und alt. Deshalb tritt die NS heute an die Öffentlichkeit und fordert alle Männer und Frauen auf, bei der einzigen dies-jährigen Sammlung für „Mutter und Kind“ am Sonnabend und Sonntag zu beweisen, daß jeder — nach seinem Können — bereit ist, mitzuhelfen an dem großen Hilfswerk der Nation.

Büttner, Gauamtsleiter der NS-Volkswohlfahrt Sachsen.

Am nächsten Sonnabend und Sonntag klopfen die Sammler der großen nationalsozialistischen Hilfsorganisation NS auch bei allen Bauern und Landwirten um eine Gabe für das Hilfswerk „Mutter und Kind“ an.

Gerade wir Bauern und Landwirte wissen, was die deutsche Mutter für unser Volk bedeutet und sehen in einer gesunden und körperlich leistungsfähigen Jugend die beste Sicherung unserer Zukunft.

Schwere Wunden hat die durch die Sünden der Vergangenheit entstandene Not unserem Volk geschlagen. Viele Mütter des deutschen Volkes und die Kinder besonders in den Großstädten haben heute noch unter den Folgen dieser Not zu leiden. Es bedarf deshalb der Anstrengung des gesamten Volkes, diese Not zu mildern und allmählich zu beseitigen. Dazu muß jeder helfen, der sich zu seinem Volk bekennt. Sachsens Bauern und Landwirte strecke ich auf, auch bei diesem Hilfswerk zu zeigen, daß sie trotz eigener wirtschaftlicher Schwierigkeiten bereit sind, denen zu helfen, die größere Not zu erleiden haben. Gebt reichlich für das Hilfswerk „Mutter und Kind“! Heil Hitler!

Rörner, Landesbauernführer.

Am Sonnabend und Sonntag, den 29. und 30. Juni, findet überall Sammlungen für „Mutter und Kind“ statt. Es ergötzt an alle sächsischen Kerkze, Zahnärzte, Tierärzte und Apotheker die Aufforderung, mit zu dem Gelingen der Sammlungen beizutragen. Gerade die Angeschörren der Heilberufe sind ja von jeher Vorkämpfer der bevölkerungspolitischen Ideen des Führers gewesen und werden auch diesmal die bevölkerungspolitische Bedeutung der Aktion „Mutter und Kind“ unterstreichen. Denkt nicht daran, was Ihr alles schon habt leisten müssen! In Jahrzehnten ist die wirtschaftliche Belastung, die all die vielen Soldopfer mit sich gebracht haben, ver-gessen, und Ihr werdet einmal vor Euren Enkeln stolz sein, in großer Zeit das Geringe zum Gelingen der großen Aufgaben des nationalsozialistischen Staates beigetragen zu haben. Dr. Wegener, Gauamtsleiter des NS-Kerkzebundes.



Mutter und Kind.

Wie im Vorjahr wird das Hilfswerk „Mutter und Kind“ von dem Reichsministerium für erbbiologisch gesunde Familie beherrscht. Die werdenden und kinderreichen Mütter, die verwitweten, geschiedenen Frauen sowie ihre Kinder werden in den Kreis einer planmäßigen und zusätzlichen Hilfe eingezogen, sofern diese gesundheitliche, wirtschaftliche und erzieherische Notstände rechtfertigen.

Die Betreuung gliedert sich in allgemeine Hilfsmassnahmen für die Familie und in Mütter- und Kinderfürsorge; sie bringt eine Vielzahl von unterstützenden Hilfe- und erzieherischer Beratung mit sich. Mit der fürsorge-reichen vorbeugenden Hilfe soll vor allem immer eine seelische Pflege verbunden sein.

Es ist nicht immer leicht, diese Gedankengänge allgemein verständlich zu machen. Zu sehr hängt man noch an „Wohlfahrtsrichtungen“ einer vergangenen Zeit, in der es zwar üblich war, dem Kranken zu helfen, den Gesunden aber warten zu lassen, bis er krank geworden ist.



Die NS aber hilft dem Gesunden! Die Organisation dieses Hilfswerkes, das neben dem Winterhelfswerk und neben den vielen anderen Aktionen der NS zweifellos der bisher weitestreichende Versuch ist, die deutsche Familie im Sinne einer umfassenden Pflege zu formen, ist in einen Rahmen gestellt worden, der alle Partei-, Staats- und Gemeindebehörden erfasst. Daneben bürden in einem Reichsarbeitsausschuß die Verbände der freien Wohlfahrtsverbände sowie die Gliederungen und Organisationen der NSDAP.

Wie gestaltet sich nun die Arbeit nach außen hin?

Zunächst sind örtlichen Bedürfnissen entsprechend, Hilfsstellen für Mutter und Kind eingerichtet, die für im Berufsleben stehende Mütter in allen erheblichen Lebensfragen beraten. Anträge werden hier entgegengenommen und bearbeitet. Jede Hilfsmassnahme erfolgt im Hinblick auf das Gesamtwohl der Familie. Dieses Gesamtwohl verlangt, daß nicht nur ein Notstand behoben, sondern daß der Familie auf die Dauer die Kraft zur Selbsthilfe vermittelt wird.

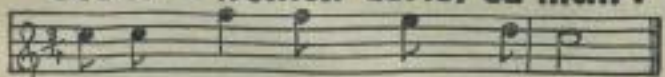
Die Arbeit des vergangenen Jahres hat gezeigt, daß solche Leistungen in Form von Ernährungsbeihilfen, Vermittlung von Säuglingsausstattungen, durch Betten- und Möbelbeschaffungen usw. in diesem Sinne am ehesten angebracht sind. Die freiwillige Mitarbeit der betreuten Frauen in Nähstuben wurde aus wirtschaftlichen und erzieherischen Gründen gefordert; hierdurch wird vor allem bei dem Betreuten das Bewußtsein ihrer Mitbeteiligung an dem Gemeinschaftswerk des deutschen Volkes erzeugt.

Jede Hilfe für die Familie muß sich in erster Linie auf die Mutter beziehen; sie ist und muß Trennhänder der körperlichen und seelischen Gesundheit ihrer Familie sein. Auch hier ist das Vorbeugen und Verhüten notwendiger als nachträgliche Hilfe.

Das gilt besonders für die gesundheitliche Betreuung der werdenden Mütter, für Wöchnerinnen und für ledige Mütter. Das Hilfswerk „Mutter und Kind“ sieht seine Aufgabe hierbei besonders in der persönlichen Beratung der werdenden Mütter, in der Bereitstellung von Säuglingsausstattungen, in der Vor-sorge für Entbindungen, bei der Vermittlung von Ernährungsbeihilfen und Haus-hilfen vor und nach der Entbindung sowie bei der Stellung von Stillgebern und in der Förderung der Aufklärung der Mütter durch die Flug-schriften.

Solche Hilfe wendet die NS auch vorzüglich, ja ausschließlich, dem erbbiologisch gesunden Menschen zu. Es ist eine zusätzliche Hilfe, eine Unterstützung also, die neben den behördlichen Massnahmen zum Einfluß gelangt; sie erfährt außer der Mütterfürsorge nachdrücklich die Betreuung des Kindes. Die Kinder- und Fürsorgepflege nimmt das Kind vom ersten Tag bis nach beendeter Schulzeit in ihren Schuß. Neben der örtlichen Erholungs-pflege, wie Sonnen- und Luftbäder, erhält eine besondere Bedeutung die Heilunterbringung in den Kinderheimen, Aurerholungsheimen und Kinderheilstätten, die vorzugsweise in kombinierte Mütter- und Erholungsheimen durchgeführt wird. Kerkze bestimmen dabei die Formen und die Dauer der Erholungs-pflege, so daß gesundheitlich ganze Arbeit geleistet werden kann.

„Aber... weinen darfst du nicht!“



Roman von Käthe Metzner.

Verbreitungsrecht: Fünf Türme-Verlag, Halle (Saale).

Erstes Kapitel.

mitten im Zentrum der großen Stadt träumte im Schuß einer hohen, uralten Kirche eine kleine Gasse, die den Namen Blumengasse trug, und deren Anwohner ihren Stolz darin zu setzen schienen, daß das laubere, freundliche Gäßchen diesen Namen auch wirklich zu Recht trug. Wie ein Lächeln des lieben Gottes war die kleine Gasse von den ersten Frühlingstagen an bis in den späten Herbst, wo das bunte Weinlaub die niedrigen, schmutzen Häuser umkränzte und in den Vorgärten Dahlien und Georginen in unendlicher Fülle rot und gelb und weiß und lila leuchteten.

Wenn ein Fremder die Blumengasse durchschritt, so kam es nicht selten vor, daß er stehenblieb und sich, an einen Gartenzaun gelehnt, für ein kurzes Weilchen der stillen Zufriedenheit des hübschen, unverdorbenen Bildes ergab, ehe er zögernd seinen Weg fortsetzte.

Aber wie so oft, oberflächlich betrachtet, alles gut und in schönster Ordnung zu sein scheint, so war es auch hier. Hinter manchem der kleinen, blank gepuhten Fenster wohnten Kummer und Sorge. Ja, es gab auch in der freundlichen Blumengasse hinter Tür und Tor viel bitteres Herzleid, das in seiner ganzen Tiefe kaum die nächsten Nachbarn, geschweige denn der flüchtig verweilende Fremde ahnten.

Vor einiger Zeit hatte die Blumengasse ein Ereignis erlebt, das lange die Gemüter erregte und stärker noch als zu Anfang sie gegenwärtig beschäftigte. Was seit Jahren nicht vorgekommen war, war geschehen. Es hatte eines

Tages vor dem Hause Nummer fünf ein Möbelwagen gehalten. Nicht sehr viele, aber ihrem Aussehen nach von besserer Herkunft zeugende Möbelstücke waren in das Haus getragen worden. Vor allem aber — ein Klavier.

In der ganzen Blumengasse hatte niemand, solange man denken konnte, jemals ein Klavier besessen, und man verband mit einem Klavier unwirklich den Begriff von Vornehmheit und Luxus. Um so mehr war man erstaunt, als man die neuen Mieter kennenlernte. Eine kleine blasse, sehr blasse, blondhaarige Frau, ein Mädchen von etwa dreizehn Jahren, hoch aufgeschossen und im Gesicht der Mutter von auffallender Ähnlichkeit, dann ein ungefähr neunjähriger Knabe. Alle drei offenbar sehr schlecht ernährt und sehr ärmlich, wenn auch sauber gekleidet. Der strikte Gegensatz zu diesen drei Menschen der Vater. Groß, kräftig, mit stark geröteten Wangen und Augen, die in ihrem fixierten Glanz sofort den Gewohnheitstrinker verrieten.

Die kleine Frau, immer freundlich, immer bescheiden, hatte trotzdem in der Blumengasse schwer Anschluß gefunden. Vielleicht war ihre Art zu zurückhaltend für die Blumengäßler, oder es stand unsichtbar noch immer das Klavier zwischen ihr und den Leuten als eine Scheidewand.

Erst ganz allmählich wurde das anders. Von der Hauswirtin her war langsam durchgedrungen, daß Frau Mertens aus sehr guter, aber völlig verarmter Familie sei. Das Klavier und die schönen Möbelstücke stammten aus ihrem Elternhause. Sie war frühzeitig Witwe geworden und hatte hilflos und lebensängstlich einen Mann geheiratet, der — selber noch ärmer als sie — nur auf die paar tausend Mark spekuliert hatte, die ihr als mütterliches Erbe sichergestellt worden waren, und die ihr der Vormund mit vollendetem einundzwanzigsten Lebensjahre auszahlen mußte. Erst als es zu spät war, hatte Frau Mertens erkannt, daß sie sich durch die Ehe mit diesem im Grunde genommen ganz ungebildeten und roh empfindenden, rücksichtslosen Menschen in lebenslängliche Marter begeben hatte.

Karl Mertens hatte das Geld seiner Frau in ein Geschäft gesteckt, von dem der geltungsfähige und habgierige Mensch sich schnellen und großen Nutzen versprach. Aber die Waise, auf der dieses Geschäft aufgebaut wurde, war so wenig solid und gebiegen, daß es nicht lange dauerte, bis alles Hals über Kopf zusammenbrach und auch der letzte Pfennig verloren war. Mit dem Verlust des Geschäfts aber fiel von Mertens die letzte Kränze ab.

Er zeigte jetzt seinen wahren Charakter, war häufig roh und gemein gegen seine Frau und verfluchte ein Mal über das andere sie und ihre ganze „vornehme Sippe“, wie er sich auszudrücken pflegte.

Von Frau und Kinder lebten, darum bekümmerte sich Mertens nicht. Er hatte eine Vertretung für Schnaps und Vikore übernommen, war oft tagelang außerhause, hatte fern von seinem Hause Anschluß an übliche Gesellschaft gefunden, in der er sich wohl fühlte, und wenn seine Frau am Monatsersten mit klopfbem Herzen auf Geld wartete, schickte er ihr mit grimmigem Gesicht die Miete auf den Tisch. Aber das war meist alles, denn fast ständig hatte er im Laufe des Monats bereits so viel Vorkauf genommen, daß er nur wenig ausbezahlt bekam, was er für seine kostspielige Lebensweise rasch verbrauchte.

Als die Leute in der Blumengasse langsam hinter die tieferen Zusammenhänge kamen und zwischen der kleinen, abgekehrten Frau, den stillen, blassen Kindern und dem gutgekleideten, wohlgenährten Manne Vergleiche zu ziehen begannen, packte manchen ein heißes Mitleid mit der stillen Dulderin, und von da ab wanderte durch die Hände der Kinder manches Aepfelfchen, Würstchen oder Kuchenstück in die kleine Mansardenwohnung, in der Hunger und Not so oft schweigend geduldete Gäste waren. Denn obgleich Frau Mertens bis in die Nacht hinein für fremde Leute wusch und plättete, reichete ihr Verdienst doch kaum für das Lebensnotwendigste; zudem fühlte die arme Frau mit ständig wachsender Angst, wie ihre Kräfte immer schwächer wurden und sie nur mit fast übermenschlicher Anstrengung ihre schwere Pflicht erfüllen konnte.

(Fortsetzung folgt)

In aller Stille, und ohne daß von ihm gesprochen wurde, hat das Hilfswerk „Mutter und Kind“ sich fest verankert in das Volksbewußtsein. Es wird wirksamer und umfassender, als alle bisher ähnlichen Versuche die erb-
biologische Gesundheit der Familie sichern und damit ein entscheidender Bestandteil des nationalsozialistischen Wiederaufbaues wird.

Sauftag Südhannover-Braunschweig 1935.

Einweihung der BDM-Schule Einbeck durch Reichsminister Rust.

Der Sauftag Südhannover-Braunschweig wurde eingeleitet mit der feierlichen Einweihung der BDM-Führerinnenschule des BDM im Obergau Niederachsen, die in Einbeck durch den Gauleiter, Reichsminister Rust, erfolgte. Oberhalb Einbecks am Einbecker Bache liegt die Villa „Sachsenröder“, das Wohnhaus eines alten Vorkämpfers des Nationalsozialismus in Hannover. In dieser prächtig gelegenen Villa wurde die neue Führerinnenschule eingerichtet.

Gauleiter Reichsminister Rust erinnerte an die Jahre des Kampfes, wo sogar die deutsche Jugend aufeinander losging, weil sie den Glauben verloren hatte. Nun haben wir uns die Ehre wiedergewonnen, wir tragen wieder die Waffen, und es ist das Glück der Nation, daß sie diesen Führer hat. Es gibt in Deutschland nichts weiter als die Einigkeit der Jugend unter einer Fahne. Die Hauptkraft muß die Jugend selbst sein. Wir können nicht nur mit Männern diesen Staat bauen, denn er ruht auf dem ganzen Volk. Ich werde auch bei der großen Änderung des deutschen Bildungswesens nicht davon abgehen, daß die Bildung des deutschen Mädels so sein muß, daß es in voller Gemeinschaft mit dem Mann die nachstehende Generation erziehen kann.

Kongresse im Jahre 1936 anmeldepflichtig

Eine Bekanntmachung des Reichspropagandaministers.

Der Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda gibt bekannt, daß sämtliche internationale Tagungen und Kongresse, die im Jahre 1936 in Deutschland zur Durchführung kommen sollen, beim Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda, Berlin W 8, Wilhelmplatz 89, anzumelden sind. Eine Anmeldung ist ebenfalls vorzunehmen für alle Kongresse und Tagungen internationaler Art, die in Vorbereitung sind, auch wenn die Einladungen bereits ergangen sind.

Der Anmelde- und Genehmigungsprozess unterliegen weiterhin in Treffen, Tagungen und Kongresse im ganzen Reich, die von internationalen Arbeits- und Organisationsausschüssen vorbereitet werden. Die Anmeldung von Tagungen und Kongressen, für die als Tagungsort Berlin in Aussicht genommen ist, hat unmittelbar beim Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda zu erfolgen; für Tagungen im Reich bei den zuständigen Landesstellen des Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda. Es wird jetzt schon darauf aufmerksam gemacht, daß während der Dauer der Olympischen Spiele 1936 vom 1. bis 16. August, außerdem 14 Tage vor Beginn und 8 Tage nach Beendigung der Olympischen Spiele Tagungen und Kongresse in Berlin nur stattfinden können, die in unmittelbarem Zusammenhang mit den Olympischen Spielen stehen.

Seiner Ämter in der Reichsmusikammer entbunden.

Die Pressestelle der Reichsmusikammer gibt bekannt: Der bisherige Hauptgeschäftsführer der Reichsmusikammer, „Musik im Zeitbewußtsein“ und Leiter des Presse- und Kulturamtes der Reichsmusikammer, Dr. Friedrich Mahling, wurde aus Anordnung der Geschäftsführung der Reichsmusikammer wegen kulturpolitischer Unzuverlässigkeit seiner sämtlichen Ämter in der Reichsmusikammer entbunden.

„Aber... weinen darfst du nicht!“

Roman von Käthe Metzner.

Urheberrechtsschutz: Fünf Türme-Verlag, Halle (Saale).

Die Kinder waren ihr außer der Schulzeit schon tüchtige Helfer. Das dreizehnjährige Hanneli zupfte und legte die Wäsche, daß beim Auswringen und beim Aufhängen, und auch der jüngere Heinz machte sich oft schon recht nützlich. Nebenher waren die beiden Kinder Frau Mertens' einziges Glück und Sonne. Für sie arbeitete und lebte sie, und die Kinder dankten es ihr mit Treue und zärtlicher Hingabe.

Die schönsten Tage waren für die drei die Sonntage. Früh gingen sie regelmäßig zur Kirche und hörten mit andächtigem Herzen die Predigt, aus der sich die Mutter meist für die ganze Woche wieder neue Kraft holte. Nachmittags aber saßen sie beisammen in der kleinen Stube, und dann geschah etwas Seltsames. Die Mutter setzte sich an das braune Klavier, und die Hände, die werktags oft aufgeschwollen und wund waren von allem Waschen, griffen ganz zart in die Tasten und entlockten dem alten Klavier wunderbare Töne. Das Schönste aber war, wenn Hanneli sang. Hanneli, das kleine, blutjunge Hanneli, hatte ein Stimmchen wie Gold so laut und rein.

Weiß begann das Singen mit einem Choral. Ach, die Mutter kannte so viele schöne Kirchenlieder. Dann kamen Volkslieder in bunter Fülle, Gesänge und lustige. Der Knabe saß still dabei, meist mit einer Schalkarbeit beschäftigt, und lautete glücklich. Die drei armseligen Menschen in ihrer Manfarge oben ahnten meist nicht, daß auch noch andere als der kleine Knabe dem Spiel und Gesang lauschten. Es waren die Leute aus der Blumen-
gasse, die die Ohren spitzten und sich freundlich anlächelten.
„Die arme kleine Frau. Ist ihr wahrlich zu gönnen.“

Erdbeben auch im Pomirgebiet.

Wie aus Stalinabak gemeldet wird, fand im Hochgebirge im Gebiete von Lawilj Dare ein Erdbeben statt. Diese Gegend, die nach dem Pomir liegt, hat oft unter starken Beben gelitten. Näheres über den Umfang der neuen Katastrophe ist nicht bekannt, da durch Telephonbrüche und Orkane der letzten Tage der gesamte Telegraphenverkehr in dem vom Erdbeben betroffenen Gebiete zerstört wurde.

Spielplan der Dresdner Theater.

Vom 30. Juni bis 7. Juli 1935.

Opernhaus, Sonntag (30.) 1/8: Das Rheingold (NE.-RG. 5801-5900); Montag 6: Die Walküre (5301-5400); Dienstag 8: Rigoletto (3201-3400, 3701-3800, 15751 bis 15800); Mittwoch 6: Siegfried; Donnerstag 1/8: Arabella (4801-5100, 5601-5800, 15801-15850); Freitag 1/6: Götterdämmerung (4401-4500); Sonnabend 8: Gartenlaube-
kalender; Paganini; Deschampslegende (5601-6000, 6301 bis 6500, 6801-7000, 7401-7600, 8201-8300, 10691 bis 10700, 16401-16450, 16751-16800, 20451-20500); Sonntag (7.) 7: Oberon (9301-9800, 16151-16200, 16701 bis 16750).

Schauspielhaus, Sonntag (30.) 1/8: Das Konzert (NE.-RG. 7001-7100, 20151-20200 und Nachholer). — Vom 1. Juli bis mit 17. August geschlossen.

Albert-Theater, Abendstück 8.15: Gastspiel Ludw. Mannfred Vommel: Robert und Vertram. NE.-RG.-Karten nur in der Geschäftsstelle, Amalienstraße 13, 10-2 und 1/4-5 Mr. „Kraft durch Freude“-Ausweise gelten. Vorabend Sonntag (7.) 11 vorm. Aufführung des Konfessionariums.
Korneltheater, Sonntag (30.) 8: Lauf ins Glück. NE.-RG.-Karten nur in der Geschäftsstelle, Amalienstraße 13, 10 bis 2 und 1/4 bis 5 — „Kraft durch Freude“-Ausweise gelten. Bis mit Donnerstag, 18. Juli, geschlossen.

Reichsfender Leipzig.

Sonntag, 30. Juni.

Leipzig: Welle 382,2. — Dresden: Welle 233,5.
6.00: Aus Hamburg: Hofkonzert auf dem Dampfer „New York“ der Hamburg-Amerika-Linie. * 8.00: Sendepause. * 8.30: Tagesprogramm. * 8.45: Orgelwerke alter Meister. * 9.00: Das ewige Reich der Deutschen. Eine Feierstunde. * 10.00: Reichsfendung aus Königsberg: Morgenfeier der Hitler-Jugend. * 10.30: Kameradschaftsabend. * 10.50: Aus Dresden: Schöner, schöner Sommerabend. Eine Hörfolge. * 11.30: Reichsfendung: Kanakien von Johann Sebastian Bach: „Schlage doch, gewünschte Stunde“. — „Widerstehe doch der Sünde“. Das Stadt- und Gewandhausorchester zu Leipzig. * 12.00: Aus Berlin: Mittagskonzert (Schallplatten). * 14.00: Zeit und Wetter. * 14.05: Deutsches Kameratun: Die jährliche Landbibel und der jährliche Reich. * 14.25: Stunde für das Landwandel. * 14.50: Johannes Brahms. Sonate F-Moll für zwei Klaviere vierhändig. * 15.20: Rund um den Fischer. * 15.40: Aus Hamburg: Punkte Klänge. — Tageswünsche: Stimmungsbilder und Rundberichte vom Verkauf des Deutschen Herbst 1935. * 17.30: 750 Jahre Weiberricht. * 18.00: Paul Gipper spricht: Uelauer, ihr reißt auch zu den Tieren. * 18.20: Jovines jährliches Gaufrüherfest in Leipzig. Weiberricht am Vollerjochabendmal. * 18.40: Fahrt ins Grüne mit Erwin Harjung, Kurt Beckers Berliner Straßenfänger und dem EmDe-Orchester. * 19.40: Sportfunk. * 20.00: Aus Stockholm: Hörbericht von der zweiten Hälfte des Händelkämpfers Deutschland gegen Schweden. * 20.45: Aus Stuttgart: Punkte Klänge eines Vertriebenen. Eine lustige Stunde von und mit Joseph Brittan. * 22.00: Nachrichten und Sportfunk. * 22.25: Freitage im Sachsenport. * 22.35 bis 24.00: Aus München: Tanzfunk.

Montag, 1. Juli.

Leipzig: Welle 382,2. — Dresden: Welle 233,5.
5.50: Minneliedern für den Bauer. * 6.00: Aus Berlin: Choral und Morgenpredigt. Jungmannstil. * 6.15: Aus Frankfurt: Frühkonzert. Aufzug der SA-R. 63. — Tageswünsche. * 7.00: Nachrichten. * 8.00: Aus Berlin: Jungmannstil. * 8.30: Zum Bach-Jahr 1935: Bach-Vieder aus dem Schemellischen Gesangbuch 1736. * 8.25: Fröhliche Musik am Morgen. Es

daß sie am Sonntag mal ein bißchen froh ist. Aber ein Stimmchen hat das Mädel, das Hanneli... da geht einem ja das Herz auf.“

Doch es gab auch andere Sonntage für die drei. Das war, wenn der Vater daheim war. Dann lagen Zeitungen in der Stube herum, schwerer Zigarettenrauch erfüllte die Luft, und immer war die Stimmung so geladen, daß es für Mertens nur eines ganz geringfügigen Anlasses bedurfte, um seine Brut in groben, donnernden Worten zu entladen.

Mit dem Mittagessen fing es meist an.
„Die ganze Woche treibt man sich draußen herum, und da setzt einem die Frau so einen Fraß vor. Wer soll denn da satt werden? Einem Manne, der die ganze Woche durch schuftet, gehört ein ordentliches Stück Fleisch — verstanden? Freilich, wer auf der saulen Haut liegt, der hat dafür kein Verhängnis. Mag von eurer Suppe satt werden, wer da will. Ich nicht...“ Wütend schob er den Teller zurück und stand auf. Das halbe Essen lag auf dem Tisch.

Die Kinder zitterten. Die Mutter stammelte leise:
„Es hat... zu einem Braten nicht gereicht, Karl! Du hast mir doch... kein Geld... dazulassen!“

Das war Del auf das Feuer.
„Was? Was hab' ich?“
„Sei doch still... ich bitte dich... sei doch still!“ Frau Mertens rang die Hände, bat, flehte.

Aber der Mann, der die häusliche Armut nur haherfüllt ertrag, war nicht mehr zu beruhigen.
„Soll ich sein? Ja, das könnte euch so passen...“ Und nun schrie er sich all seinen unbegründeten Zorn auf die kleine, arme Frau von der Leber herunter.

„Mutter! Ihr Mutter!“ kam es höhnisch, wenn seine Frau auf seine ungezügeltsten Redensarten nichts entgegenete. „Die Kinder sind gerade schon solche Mädel wie du!“ Und er riß plötzlich unvermittelt den Knaben hoch und schlenkerte ihn gegen die Wand, oder er packte das Hanneli bei den blonden Zöpfen und ließ sie „tanzen“, wie er es nannte.

Das EmDe-Orchester. * 9.00: Sendepause. * 9.00: Wetter und Wasserstand, Wirtschaftsnachrichten und Tagesprogramm. * 10.15: Sendepause. * 10.30: Tageswünsche. * 11.00: Zeit und Wetter. * 11.45: Mit den Panzer. * 12.00: Aus Hannover: Hofkonzert. Das niedersächsische Sinfonieorchester. — Tageswünsche 13.00: Zeit, Nachrichten und Wetter. * 14.00: Zeit, Nachrichten und Börse. * 14.15: Vom Deutschlandsender: Märkel von zwei bis drei! * 15.00: Jugend und Lebensübungen. * 15.20: Was wir bringen. (Das Programm der Woche.) * 15.40: Musikalische Kurzwelt. * 16.30: Schmiede des Mannes. Buchbericht. * 16.50: Zeit, Wetter, Mitteldeutsche Wirtschaftsnachrichten. * 17.00: Aus Stuttgart: Nachmittagskonzert des Landesorchesters von Württemberg-Hohenzollern. * 18.30: Grenzgebiete der Wissenschaft. * 18.50: Der Reifentend: Die Deutsche Reichsbahn (IV). * 19.00: Rückblick auf das zweite jährliche Gaufrüherfest 1935 in Leipzig. Ausschnitte aus den drei Hauptkonzerten. * 20.00: Nachrichten. * 20.10: Komm, tanz mit mir! Ein Reigen aller und neuer Tänze, gespielt vom EmDe-Orchester und dem Leipziger Sinfonieorchester. * 22.00: Nachrichten und Sportfunk. * 22.20: Aus Dresden: Kammermusik, gespielt vom Dresdener Streichquartett. * 23.00-24.00: Aus Dresden: Nachkonzert der Orchester-Gemeinschaft der Landesmusikerschaft Sachsen.

Deutschlandfender.

Sonntag, 30. Juni.

Deutschlandfender: Welle 1571.
6.00: Aus Hamburg: Hofkonzert auf dem Dampfer „New York“ der Hamburg-Amerika-Linie. * 8.00: Stunde der Scholle. * 9.00: Deutsche Feierstunde. Mit nach jeder Freude aus! * 9.45: Deutsches Volk — Deutsche Zukunft. * 10.00: Reichsfendung aus Königsberg: Morgenfeier der Hitler-Jugend. * 10.30: Aus der „Amara“, Berlin: Fantasia auf der Wurlitzer Orgel. * 11.00: „Sommerliche Zeit.“ Gedichte von Wilhelm Jensen. * 11.15: Deutscher Seewetterbericht. * 11.30: Aus Dresden: Reichsfendung der Deutschen Seewettergesellschaft. * 12.00: Märkel — von zwei bis zwei! — Tageswünsche um 12.55: Zeitzeichen der Deutschen Seewarte. * 13.00: Glückwünsche. * 14.00: Kinderfunkspiel: Der Fischer und seine Frau. Ein Märchenstück. * 14.40: Deutsche Volkstheater aus Jugoslawien. Auslandsdeutscher Chor in Belgrad. * 15.10: Robert Schumann: „Kinderjahren“. * 15.30: Aus Hamburg: Punkte Klänge, Orchester und Tanzmusik. — Tageswünsche: Stimmungsbilder und Rundberichte vom Verkauf des Deutschen Herbst. * 17.30: Musik im Freien, Übertragung aus Zeit 5 im Tiergarten, Berlin. * 19.00: Stunde der Auslandsdeutschen. Turnfest in Schweden. * 19.35: Sport des Sonntags und Deutschlandecho. * 20.00: Der Walzer. Ein Streichquartett im Dreiviertelmaß. * 22.00: Wetter, Tages- und Sportnachrichten. — Anschließend: Deutschlandecho. * 22.30: Eine kleine Kadenzmusik. * 22.45: Deutscher Seewetterbericht. * 23.00 bis 0.30: Wir bitten zum Tanz! (Jazz-Orchester spielt.)

Montag, 1. Juli.

Deutschlandfender: Welle 1571.
6.00: Guten Morgen, lieber Hörer! * 6.05: Jungmannstil. * 6.15: Fröhliche Morgenmusik mit Otto Dobrindt und Marion Lind. — Tageswünsche um 7.00 Uhr: Nachrichten. * 8.20: Morgenländchen für die Hausfrau. Das kleine Deutschlandsende-Orchester. * 9.00: Sportzeit. * 9.40: Sendepause. * 10.15: Aus Stuttgart: Das Bauern Arbeit ist des Volkes Brot. Eine Hörfolge. * 10.50: Sendepause. * 11.15: Deutscher Seewetterbericht. * 11.30: Hauswirtschaft — Volkswirtschaft. * 11.40: Der Bauer spricht — Der Bauer hört. — Anschließend Wetterbericht. * 12.00: Mittagskonzert. Robert Schumann spielt. — Tageswünsche: Zeitzeichen der Deutschen Seewarte. * 12.55: und 13.00: Glückwünsche. * 13.45: Kurze Nachrichten. * 14.00: Märkel — von zwei bis drei! * 15.00: Wetter- und Nachrichten. — Anschließend: Deutschlandecho. * 15.10: Tageswünsche für die Jugend. * 15.35: Karls Jungvolk. * 16.00: Musik im Freien, Übertragung aus dem Zoologischen Garten, Berlin. Es spielt der Musikzug der SA, Standarte 42. * 17.30: Du lebst in deinen Kindern und Enkeln. Ein Gespräch über Bevölkerungspolitik. * 17.45: Zeitzeichen der Kammermusik. * 18.20: Viesel — liegt banal! Die Segelfliegerin Wiesel Jangemeister unterhält sich über ihren Weiteflug. * 18.55: Wer ist wer? — Was ist was? * 19.50: Rundfunkgroßhandel an der Arbeit für den Volkstanz. Volksgespräch. * 19.05: Und jetzt ist Feierabend! Aus München: Kadenzmusik. * 19.45: Deutschlandecho. * 20.00: Kernspruch. Anschließend Wetterbericht und Kurznachrichten. — 20.10: Alles anschießen... Weitere Begegnungen zwischen Süd und Nord im Barocksaal. Eine lustige Hörfolge mit Heiterer Bedeutung. * 21.00: Aus Augsburg: Junggesang 1935. Städtische Singkinder Augsburg. Es wirken mit: Sämtliche Klassen der Kath. Anstalt (1500 Sängler); das städtische Orchester; ein Kammerorchester von Singkinderfreunden. * 22.00: Wetter, Tages- und Sportnachrichten. — Anschließend Deutschlandecho. * 22.30: Eine kleine Kadenzmusik. * 22.45: Deutscher Seewetterbericht. * 23.00 bis 24.00: Aus Dresden: Nachkonzert.

Wenn aber die Mutter weinend und bebend dazwischen sprang, erhielt sie gleichfalls einen so harten Puff, daß sie zurückerstarrte.

Diese Vorgänge konnten den Leuten in der Blumen-
gasse nicht verborgen bleiben. Sie hörten wohl manche der rohen Worte, die bis in die Gasse hinunterdrangen und manchmal entsetzt aufschreckten; aber wenn keine unmittelbare Gefahr vorlag, gab ihnen nichts das Recht, hier einzugreifen.

Nach solch einem Austritt ging Mertens dann schließlich endlich fort, um sich im Wirtschaftshaus für den „Fraß“ zu Hause zu entschuldigen, und lehrte meist erst spät am Abend schwer betrunken heim.

Man war jetzt im Juni. Wieder war ein Sonntag. Aber obgleich der Vater diesmal nicht nach Hause gekommen war, ertönte kein froher Gesang aus der kleinen Wohnung. Frau Mertens lag schon seit etwa zehn Tagen krank.

Das Hanneli wirtschaftete, so gut es konnte, wenn die Gemeindefrieder, die die Kranke versorgte, abwesend war. Und der kleine Knabe bewachte sich auf den Zehenspitzen so lautlos wie möglich, um ja die Mutter in ihrem Schlaf nicht zu stören.

Frau Mertens schlief viel. Sie schlief fast immer.
„Sie schläft sich gesund!“ antwortete die freundliche Schwester auf die Fragen der Kinder.

Ab und zu kam auch der Arzt. Aber es war hier nicht viel zu helfen.

„Sie schläft sich gesund!“ sagte auch der Arzt. Aber er meinte es anders. Für immer gesund! dachte er — aber er sprach es nicht aus.

Es war keine eigentliche Krankheit, die Frau Mertens befallen hatte, sondern die unausbleibliche Folge der schweren Jahre. Schlechte, unzureichende Ernährung und infolge dessen überaus rascher Kräfteverfall. Der mehr als überanstrengte Körper tat einfach nicht mehr mit.

„Hanneli!“ kam es jetzt leise von dem Krankenbett.
„Ja, Mutterchen!“ Die Kleine war augenblicklich an der Seite der Mutter.
(Fortsetzung folgt.)

Nach ein Genieser.

Eine weitere Betrachtung von Rudolf Presber.
Der Jacob Leibold — ich vermehle mit dem schmerzlichen Dichter Dürrenmatt, der sich so und anders schrie — ist nicht ein Philosoph, sondern ein Genieser.

Ich habe unter meinen Freunden so wenig richtige Philosophen, daß ich ihn mit besonderem Eifer auf der Liste derer führe, die mit Gutes gedenken. Wozu eigentlich alle Gerüchschreiber? und wozu der Grund zu suchen ist, daß es deren weit weniger gibt, als man denkt.

Der gute Jacob Leibold hat sich seine ganz eigene Lebensweisheit zurechtgemacht. Was ist Glück? sagt er, ist Freiheit von Unglück, Schmerz und Pein. Er sagt er, kann man zum Glück auf einen prächtigen Berg kommen, er nennt ihn „den positiven“ — und auf einen ungesägten Tiden, den nennt er den „negativen“.

Der eine — auf dem positiven Weg — rückt zum Gipfel des Glückes. Er kauft sich ein Auto, fährt damit nach Italien bis Neapel hinunter, steht den Berg hinunter, fährt hinüber nach Capri, erhebt mit einer Marietta oder Graziella ein Schiff...

Der andere — auf negativem Wege — ist und bleibt ein armes Soldat, wie Jacob Leibold. Aber: er verpöcht auf dem Karussell das Steigen und Fallen der Wertpapiere, die er nicht hat. Wahrscheinlich, da sind die „Nüchternen Domsie“ schon wieder gefallen. Was für ein Glück, daß er keine Aktien davon hat! Und eine „große Geduld“ hat er in „Dauandort“!

Er ist glücklich in „hochinteressanten“ getreten. „Menschliche“ wäre das glücklich, wenn er die dreimalhunderttausend Mark hineingestreckte hätte! Er hat sie nicht hineingelassen — schon weil er sie nicht hätte. Ist das nicht Glück?

Aber er hat auch kein Automobil. Und daraus verlorst er die Unglücksfälle mit bestem Interesse. Hinter Wegen ist wieder so ein Ding in der Welt gefahren. Wenn das jetzt seines gewesenen wäre! Der Besitzer mit seinen Durcheinander im Hospital. In ein italienisches Spital — als Dentist, der keine fremde Sprache spricht, daß hat keine Schweregezeiten...

Unter Potsdam ist ein Auto mit einem Kranz in die Luft geflogen. Wie? Kein Mensch weiß es. Aber der Herr, der gefahren hat, lag fünf Stunden im Graben. Man denke man sich, wenn das Jakob's Auto gewesen wäre! Was er doch schon so unglücklich ist! Und dann fünf Stunden im Strohhalm gebunden! Im nassen nass! Ist's da nicht ein Himmelsglück, daß er keine hat?

Und nun, bitte — nach Italien fährt der andere, der „Positive“, schon. Auch ein Vergnügen, mit solten Reisen durch Klaren, fahren... Und bis hinunter nach Neapel reist der „Positive“. In Neapel hat's beinahe die Komorra auf die rechte Seite abgesehen. Und erst die „Schwarze Hand“! Und daß diese lässigen Gesellschaften ausgezogen sind, hat Jacob noch nicht gehört... Aber davon abgesehen — in Neapel ist er in der die Chocira. Ausgerechnet die Cholera. Wo doch der Jakob schon so schande Darne dal.

Am zweiten Tag war er im Hospital, am vierten in der Daxade, am sechsten auf dem Campo Santo... Ist's nun ein Glück, daß er kein Automobil hat und nicht nach Neapel fährt? In den Seilzug ist vorige Woche erst wieder ein Engländer geküßt. Und — Capri mit der Marietta oder Graziella? Wer von dem Seilzug da unten nur die Plakate kennt und was (von Dürrenmatt) die Lactime Christi, der weiß nicht, was ein Gürtel ist. Und das haben — nicht nur in allen Revollen von Paul Heyse — so Valentin sofort in der Hand, wenn einer von auswärts solcher Marietta oder Graziella Kengelosen macht.

Ist's nun ein Glück, daß der Jakob kein Automobil hat, oder ist's kein Glück? Es ist ein Glück! Und genau so ein Glück ist's, daß er in seinem Keller nur Kartoffeln hat und keinen Burgunder und keinen prächtigen Sekt... Denn schon sein Vater litt an der Sicht. Alle Jahre

hat er noch Salzsalz gemischt. Raum gebietet garst vom „Bontofische“, und dann hat er wieder Burgunder getrunken. Und genau so ein Glück ist's, daß dem Jacob das Marietta-Gebäude schon als Baum durchgegangen ist. Mit einem Versehen. Denn bitte, warum er sie gebietet hätte — eifersüchtig, wie man nicht schon, schon damals nicht, das befiel sich nicht beim Absterben. Wozu, der Kleider war doch genommen — bloß später, und das hätte dann ein Paal gegeben. Dürrenmatt, die ganze Verwandtschaft war sie exziert worden, bald gelobt. Hierens, wabersächlich war sie exziert worden, an tagend was — alle modernen Frauen werden doch operiert, und modern war sie. Das hätte in jedem Sänge Gieb gefordert. Ist es nun ein Glück, daß er kein Automobil — wofür sagen — daß ihn das Marietta nicht gebietet hat? Es ist ein Glück!

Und aus so viel Glück hat sich der Jacob seine Philosophische zurechtgemacht. Wenn er abends seine Zeitung liest, der einem Käsebrat und einer heißen Fleisch Bier, und alle die Glückseligkeit und Bereicherung und Glückseligkeitstragadrien — dann ist er ein Genieser.

Vom Ärgern.

Letztere Essays von Werner Bischof.
In Nürnberg gibt es einen Turm, „der Klärer“ genannt. Er ist ein monumentales Bauwerk. Wenn er nicht ein riesiges grünes Schwamm aufblähe, könnte man ihn für einen abgebrochenen Altbau halten. Will man über Land und Wasser schreiben, muß man auch diesen Turm erwähnen — ohne ihn kann man sich nur schwer verständig machen. Klein aus diesem Grunde sei er auch hier genannt, obwohl er von dem Roffshaus, in dem diese Geschichte sich abspielte, mindestens hundert Meter entfernt liegt.

Dies Roffshaus übernahm den Schicksalstrahl vorbestimmen. Wer sie bei ihrer Arbeit beabsichtigen soll, soll nur hineingehen. Die Wächter, auf denen gepöcht wird, hängen von der Wand, und Säulen gibt die Zengi am Hüften heraus... Einen Stockbar zur Vinten hat die Schlagschraube schon sonder angebau und hält demnach Kausch.

„Ach ja, mochen wir an Spinn!“ hat er zu einem gemüllten Duden und steht mit dem vierten Bauern an. Der Dade stellt den dritten, der Dänne, Ausgucke der sechsten Bauern vor. „Ärgern“ heißt es, „schlecht“ heißt es „Ärgern“, verhandelt es dabei rüschlich. Der Dade schneit vor Wächtern und macht denselben Zug, wüchste ihn bewacht aber am liebsten wieder zurücknehmen. „No, woher“ soll i mit dem Ärgern?“ brummt er sonst als Entgegnung. „I werd mit doch net Ärgern...“

„Schlecht“ heißt es „Ärgern“, heißt der Dänne fest und hat auch schon seinen Springer vorgezückt. „No, woher“ soll i mit dem Ärgern?“ heißt der Dänne fest und hat auch schon seinen Springer vorgezückt. „No, woher“ soll i mit dem Ärgern?“ heißt der Dänne fest und hat auch schon seinen Springer vorgezückt.

„No, woher“ soll i mit dem Ärgern?“ heißt der Dänne fest und hat auch schon seinen Springer vorgezückt. „No, woher“ soll i mit dem Ärgern?“ heißt der Dänne fest und hat auch schon seinen Springer vorgezückt. „No, woher“ soll i mit dem Ärgern?“ heißt der Dänne fest und hat auch schon seinen Springer vorgezückt.

„No, woher“ soll i mit dem Ärgern?“ heißt der Dänne fest und hat auch schon seinen Springer vorgezückt. „No, woher“ soll i mit dem Ärgern?“ heißt der Dänne fest und hat auch schon seinen Springer vorgezückt. „No, woher“ soll i mit dem Ärgern?“ heißt der Dänne fest und hat auch schon seinen Springer vorgezückt.

„No, woher“ soll i mit dem Ärgern?“ heißt der Dänne fest und hat auch schon seinen Springer vorgezückt. „No, woher“ soll i mit dem Ärgern?“ heißt der Dänne fest und hat auch schon seinen Springer vorgezückt. „No, woher“ soll i mit dem Ärgern?“ heißt der Dänne fest und hat auch schon seinen Springer vorgezückt.

- Dann bricht der große Krieg aus mit allerlei Schwierigkeiten:
- Preissteigerung der Rohstoffe, da die Arbeitskräfte für den Schlagbetrieb fehlen; Ersatzstoffe für Leinwand und Seide, Oel und Zette;
 - Leutemangel infolge der fortgesetzten Heereseingeziehungen. Einstellung von Frauen und Kriegsgefangenen;
 - Teuerungszulagen;
 - Preissteigerung der Möbel;
 - Heereslieferungen S. 81.
- Bereits im Februar des letzten Krieges brachten die Arbeiter eine Forderung ein auf verkürzte Arbeitszeit. Die Arbeitgeber beharrten jedoch auf den 54 Stunden wöchentlichen Arbeitszeit. Im November dagegen ging man, als die Arbeiterschaft 47 Stunden forderte, auf den 48 Stunden tag, also 48stündige wöchentliche Arbeitszeit zurück, eingeführt am 1. 12. 1918.
- Am nun nach den Jahren des Weltkriegs und den Wochen des Umsturzes, in den Zeiten beginnender Inflation ein ertöndliches Verhältnis zwischen dem Fabrikanten und seinen Arbeitern herzustellen, setzten sich Vertreter der Arbeitgeber und Arbeitnehmer zusammen und schufen in tagelanger Beratung Reichstarrifverträge, denen sich Landestarrifverträge angeschlossen.
- Aus dem Reichstarrifvertrag für das Holzgewerbe, beschlossen vom 11.—22. 8. 1919 mit den Entscheidungen des Unparteiischen Beirats. Verleypch v. 28. 29. 8. 1919:
- § 3 Festsetzung von 6 Tarifklassen. Wilsdruff wird zu Klasse 7 gerechnet.
 - § 5 Die Einstellung von Arbeitern darf nicht zu ungünstigeren Bedingungen erfolgen als in diesem Vertrage festgelegt. Jeder Bedarf an Arbeitskräften ist dem zuständigen paritätischen Arbeitsnachweis zu melden.
 - § 8 Entlassungen dürfen nur nach Anhörung des Arbeiterausschusses erfolgen.
 - § 9 Wegen seines Eintretens für die Erfüllung dieses Vertrages darf kein Arbeitnehmer entlassen werden.
 - § 11 Die regelmäßige Arbeitszeit beträgt 8 Stunden an jedem Werktag.
 - § 12 Sie darf nicht vor 7 Uhr morgens beginnen und nicht nach 5 Uhr nachmittags enden.
 - § 13 Bei Beschäftigungsmangel ist die Arbeitszeit bis auf 30 Stunden in der Woche zu kürzen, bevor Entlassungen vorgenommen werden dürfen.
 - § 14 Überstunden, Nacht- und Sonntagsarbeiten sind nur in dringenden Fällen zulässig.
 - § 15 Festsetzung von DurchschnittsStundenlöhnen.
 - § 16 Festsetzung von Mindeststundenlöhnen.
 - § 17 Arbeiten, die sich nach Art und Zahl zur Ausführung in Afford eignen, können mit Zustimmung des Arbeiterausschusses in Afford ausgeführt werden.
 - § 18 Für jeden Arbeitnehmer ist ein Lohnbuch zu führen.
 - § 19 Die Lohnzahlung muß allwöchentlich am Freitag erfolgen und spätestens bis Arbeitschluss beendet sein.

- § 49 Mäßigkeit hat jeder Arbeiter Anspruch auf einen Erholungsurlaub, dessen Dauer sich nach der Dauer der Beschäftigung im Betriebe richtet. Der Anspruch beginnt nach einhalbjährlicher Beschäftigung mit einem Urlaube von 3 Tagen, steigend nach jedem weiteren Beschäftigungsjahr um je einen weiteren Ferientag bis zur Dauer von 6 Tagen.
 - § 51 Für die Ferienzeit haben die Arbeiter Anspruch auf Lohn in der Höhe des vereinbarten Stundenlohnes.
 - § 52 In jedem Betriebe ist aus den Reihen der über 20 Jahre alten Arbeiter ein Arbeiterausschuss zu wählen. In Betrieben mit weniger als 20 Beschäftigten vertritt der Vertrauensmann die Stelle des Arbeiterausschusses.
 - § 54 Bei Streitigkeiten zwischen der Arbeiterschaft und dem Arbeitgeber hat in erster Linie der Arbeiterausschuss auf eine Verständigung hinzuwirken.
 - § 55 Für jeden Ort oder Bezirk ist außerdem eine Schlichtungskommission zu bilden, zusammengesetzt aus der gleichen Zahl von Arbeitgebern und Arbeitnehmern.
 - § 70 Gegen Entscheidungen der Schlichtungskommission ist Berufung an das Tarifamt für das Holzgewerbe zulässig.
 - § 77 Für genügende Reinigung, Lüftung und Beizung der Arbeitsräume, für ausreichende Waschgelegenheit und geschützte Kleideraufbewahrung für Verbandsmaterial zur ersten Hilfeleistung bei Unfällen, für alle sonstigen gesundheitslichen Einrichtungen und genügende Aborte hat der Arbeitgeber zu sorgen.
 - § 78 Sämtliches Werkzeug ist vollständig und in brauchbarem Zustande vom Arbeitgeber zu liefern.
- Man sollte meinen, daß mit diesen eingehenden Bestimmungen aller Forderungen beseitigt worden wäre. Trotzdem ging es ohne Reibung nicht ganz ab. So lief z. B. am 21. 9. 1922 ein Lohnabkommen ab, und die Arbeiterschaft trat, ohne die 14tägige Kündigungsfrist abzuwarten, in den Streit. Zu dieser Reizung der Arbeiterschaft trat noch ein Beschluß des Stadtrats hinzu, der eine „Soziale Abgabe“ für Wohlfahrtszwecke beschlossen hatte. Als daher der Arbeiterschutzbund am 12. 10. 22 zu einer Sitzung versammelt war, beschloß er auf Antrag Schlichenmaier zunächst, „schärfsten Protest einzulegen gegen Einführung der geforderten sozialen Abgabe (1% vom bezahlten Arbeitslohn) und jedes ihm geeignet erscheinende Mittel zu ergreifen, um diese beabsichtigte einseitige, ungerechte Sonderbesteuerung zu Fall zu bringen.“ Am 16. d. M. versammelt man sich wiederum zu außerordentlicher Sitzung, da der Schlichtspruch vor dem Arbeitsministerium eingegangen ist, der den Arbeitern „mehr bewilligt, als sie verlangt haben“. Ein Antrag Schlichenmaier findet Annahme, nach dem den Arbeitnehmern mitgeteilt werden soll, „daß durch die weit voraussehbaren Lohnbewilligungen und die damit verbundene Steigerung aller Rohmaterialien die Möbelpreise so hoch steigen würden, daß es fraglich erscheine, ob sie gekauft würden. Ehe daher von der Kundschaft die Bestätigung der Bewilligung der neuen Preise nicht eingehe, sei es unmöglich, die Betriebe zu öffnen.“ Als dieser Beschluß am nächsten Tage, dem 17. d. M., den Arbeitern mitgeteilt wird, versammelten sich diese vor Schlichenmaiers Wohnung und zwingen ihn, in ihrer Mitte zum Verwaltungsgebäude zu gehen, um vor dem

Illustrierte

Wochenbeilage zum Wilsdruffer Tageblatt.



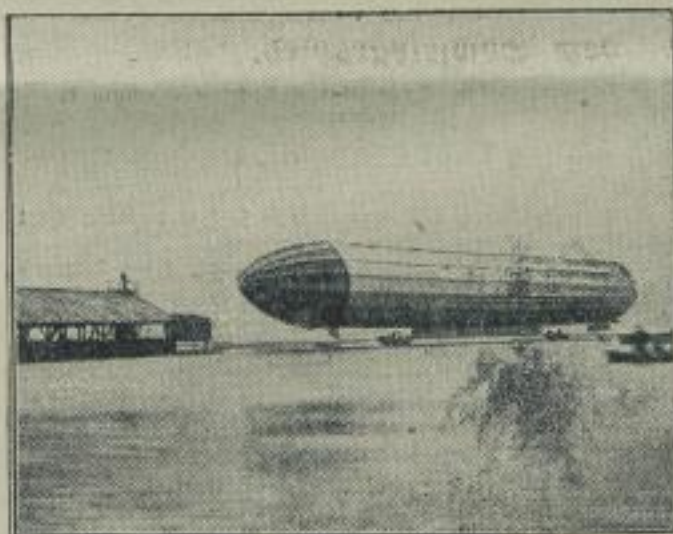
Vom fünften Waffentag der deutschen Kavallerie, der auf dem Rennbahngelände von Hamburg-Gorn in Gegenwart des Generalfeldmarschalls von Raden in eröffnet wurde; der große Ehrengast beim Abschreiten der in den alten Uniformen angetretenen Fahnenabteilungen der Traditionsregimenter; rechts neben ihm der Führer des 10. Armeekorps (Hamburg), General Knochenhauer. (Scherbild — M.)



Helft Waldbrände verhüten!
Am 1. Juli beginnt eine großzügige Waldbrandbekämpfungsaktion, zu der jetzt eine große Waldbrandübung bei Berlin durchgeführt wurde. Die Vorführung sollte jedem Volksgenossen die Gefährlichkeit solcher Brände vor Augen führen und Mittel zeigen, solche Brände zu verhüten. Dieses Bild zeigt, wie die Flammen durch Schlagen mit schnell abgerissenen Baumästen erstickt werden. — (Weltbild — M.)



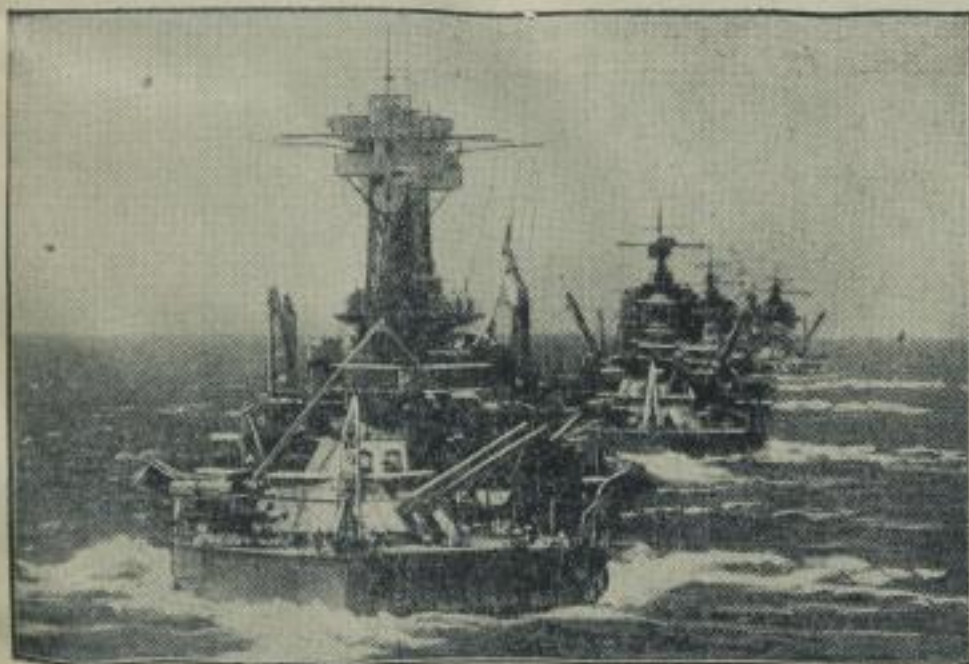
Das Benz-Denkmal in Karlsruhe geweiht.
In Karlsruhe wurde dem Schöpfer des Automobils, Carl Benz, dieses Denkmal gesetzt. (Weltbild — M.)



2. Juli 1900: das erste Zeppelinluftschiff steigt auf.
Am 2. Juli jährt sich zum 35. Male der historische Tag, an dem das erste Starrluftschiff des Grafen Zeppelin, „Z. 1“, aufstieg. Obgleich das Schiff durch seine Leistungen die Lebensfähigkeit des Starrsystems bewies, mußte es doch bereits nach drei Fahrten abgebaut und als Altmaterial verkauft werden, da die Mittel für die Neufüllung fehlten. (Scherbild — M.)



Meister Bach auf der Bühne.
Anlässlich des Reichs-Bach-Festes kam im Allen Theater zu Leipzig das Stück „Der Thomaskantor“ zur Aufführung, aus dem wir hier eine Szene mit Dietrich von Ossen als Bach wiedergeben. (Weltbild — M.)



Amerikas Stolz.
Bei den Manövern der amerikanischen Pazifik-Flotte marschierten elf Ueberdreadnoughts in Kiellinie. Majestätisch ziehen die tiefigen, schwimmenden Festungen ihre Bahn, im Vordergrund die „Maryland“. — (Scherbild — M.)



Französischer Marinebesuch in Ewinemünde.
Das französische Fischereischutzboot „Ailette“ lief im Hafen von Ewinemünde ein und legte am Hohenollerndollwerk fest. Hinter der „Ailette“ sieht man das deutsche Fischereischutzboot „Elbe“, das jetzt gleichfalls Ewinemünde angelaufen hat. (Weltbild — M.)

Sommerliebe.

Skizze von Josefina Richter.

Alein und ruhig, wie Zwergenmännlein stehen die Wacholderbüsche im Dünenwald. Ein ganzes Jahr lang hat sich Thomas nach ihrem Ausblick gesehnt und nach den fünf freigelegten Fischerhäusern, die das ganze Dorf ausmachen. Ein schweres Jahr lang, wenn ihm Zeit zur Sehnsucht blieb. Er ist sich selbst fremd geworden in diesen zwölf Monaten und hat ekstatisch im Spiegel des weißgestrichelten Zimmers das fast ungewohnte Bild eines Mannes im Badeanzug erblickt, eines Büro- und Stadtmenschen, mit bleicher Haut und schlaffer Haltung. Aber in wenigen Tagen schon wird ihm sein Körper wieder vertraut sein: die Sonne wird ihn bräunen, das salzige Wasser der See wird ihn spülen, und vier ganze Ferienwochen — Thomas schwört — will er vergessen, daß es Kleider gibt, Kragen und Schöße.

Der feine ungepflegte Sand gehört Thomas fast allein. Ein altes, gutmütiges Mädchen, das seinen breitesten Körper schamboll in dieser Einsamkeit verbringt, nicht allmorgendlich einen kurzen Gruß oder tauscht mit Thomas ein paar Worte über das herrliche Sommerwetter. Ah — es muß auch eine Frau da sein, denn ein Basthut und ein Gärtel liegen in den Dünen zwischen Heidekraut und Preiselbeerlaub! —

„Ich heiße Thomas“, sagt er zu ihr, denn sie will ja seinen Vaternamen nicht wissen, noch hören, was er für einen Beruf hat und wo er daheim ist. Sie braucht nur einen Namen, mit dem sie ihn rufen kann, wenn sie am Morgen an seinem Fenster vorbeikommt — sie wohnt im Nachbarhaus — oder wenn sie sich wie die Kinder im Walde verstecken und sie ihn nicht finden kann.

Ihren Namen hat sie ihm noch nicht genannt, und so ruft er sie „Ama“. Es ist ihm das ein täglich vertrauter Name. Aber noch seiner Frau hat er ihn gegeben, nur die liebsten Dinge seiner frühesten Kindheit — die Mutter erzählte es oft — nannte er so.

Und ist es ihm nicht auch tief vertraut, das schlanke, behende Mädchen mit den klugen Augen? Hat er von ihm geredet in früheren Jahren, oder ähnelt es einem alten Bild in seines Vaters Haus?

Keine Fremdbild war zwischen ihnen, als sie sich zum erstenmal im Dünenwald trafen und zusammen zum Dorf gingen.

Ama sagte: „Wir sind allein auf der Welt, Thomas. Es gibt nichts mehr, außer unserem Dorf mit den fünf Häusern. Das andere ist fort, Thomas. Es gibt keine Städte mehr, keine Menschen, außer diesem armen, alten Mann, den Du hier am Strande siehst, der seine Jahre so schwer trägt und schon wieder der Erde zugeneigt geht, und den zwanzig Menschen unseres Dorfes. Was werden wir nun beginnen, Thomas?“

„Was wir beginnen werden, Ama?“ sagt Thomas träumerisch, und er läßt seine nackten Füße von der Welle umspülen, die eben mit kleinen Schäumköpfchen anrollt kommt. „Ach, wir werden uns eine neue Welt erschaffen! Hinter der zweiten Düne, am Rande der großen Wiese, weist Du, dort bauen wir uns ein Haus aus Holz: ein warmes, festes Haus. Und einen Garten legen wir an...“

„Mit Buchsbaumrabatten, Bauernrosen und Lilien“, sagt Ama.

„Nun im Hause muß so ein großer, guter Herd sein...“

„Und ein weißgeschwetzter Tisch, ein Wandbord, mit Tellern und Krügen.“

„Und dann, Ama, ziehen wir ein und vergessen so mancherlei, was in früheren Zeiten war. Hörst Du, Ama? Wir werden sehr glücklich sein.“

Thomas nähert sich ihr, ein wenig ängstlich rückt sie von ihm fort. Dann lacht sie: „Wir sind Narren, Thomas!“

Thomas kann sich nicht vorstellen, daß Ama Kleider und Schöße trägt wie andere Frauen. Immer nur sieht er sie in Badetrikot und weitem Mantel oder in einem kurzen, weißen Leinenkleidchen, schlicht wie ein Hemdchen. Ihre dunklen, glänzenden Haare sind fast immer feucht vom Seewasser oder vom Abendnebel, und sie duften nach Meer und Wald. Ihre Füße sind braun, zierlich und zugenährt bedeckt; selten treten sie in den weißen Strandschuhen.

Der ist sie? Woher kommt sie? Manche Stunde grübelt er darüber nach, denn das kann er nicht so wie Ama: jeden Tag hinnehmen als ein Geschenk, ohne zu fragen, was der nächste bringt. Er hat es noch immer nicht gelernt, und er leidet schon heute, weil er weiß, wie bald er sich von Ama trennen muß.

Denn sieh, Ama, er liebt dich ja! — — —

Seute hat es eine kleine Sensation gegeben, und die weißblonden Fischerkinder haben mit offenem Mäulchen am letzten Hause gewartet, vor dem ein großer, blanker, eleganter Wagen stand.

Unfasslich, wie das Auto hierherkommen konnte! Es gibt ja keine Straße, nur einen sandverwehten Fahrweg!

Der arme, alte Mann liegt ein, und — o Wunder! — er war nicht mehr arm und kaum alt. Seinen Körper bedeckte ein Anzug von erstklassigem Schnitt, die frischen Hüfte mit den hervorragenden Adern stak in tadelloser Lederhülle. Der Chauffeur grüßte respektvoll, und der Alte war nicht mehr so schüchtern freundlich, sondern fast ein wenig herablassend, als er Ama und Thomas die Hand zum Abschied gab.

„Ama“, sagt Thomas, „das machen alles die Kleider.“ Und er denkt an die feinen, die im warmstichigen Schrank der kleinen Kammer hängen, wartend auf einen nicht allzu fernem Tag. Sie sind weder gut noch neu; sie sind wie die, die alle tragen, die sich ein ganzes Jahr lang nach einer sehr bescheidenen Reise sehnen müssen.

Aber das sagt Thomas dem lieben Mädchen Ama nicht.

Der Tag heute hat alles erfüllt! Erst sind sie weit hinausgeschwommen, dann haben sie Seite an Seite in der Sonne gelegen wie gute Kameraden. Später hat Ama selbst Abendbrot bereitet. Ein köstliches Abendbrot: keine gebakene Fische und Salat.

Dann sind sie noch ein Stückchen gegangen, und nun sitzen sie am Waldrand. Vor ihnen liegt die Wiese, und nahe rauscht die See. Papirusfelder busten. Niemand noch hat Thomas diesen Parken und süßen Duft bewußt wahrgenommen — er wird ihn ewig an Ama erinnern!

Er pflückt eine kleine weiße Blume, von denen die Wiese unzählige hat.

„Ama, Du geschicktes Mädel, sag mir doch, wie die Blume heißt!“

„Ich weiß es nicht, Thomas.“

„Ich werde im Dorfe fragen, Ama.“ Er legte die Blume zwischen die Blätter seines Notizbüchchens.

„Warum, Thomas? Ach, so bist Du nun! Freue Dich doch über die kleine Blume! Was müßt Du ihren Namen wissen? Sie wird zwei oder drei Namen haben, das ist sicher. Einen wissenschaftlichen, einen, den ihr die Dorfleute gegeben haben, vor uralten Zeiten. Vielleicht hat sie auch noch einen jätischen Namen, den ihr Kinder gelehrt haben oder Verliebte.“

„Wir wollen ihr also auch einen Namen schenken. Sage mir den Deinen, Du liebes Mädchen.“

„Ach, Thomas, warum? Nenne sie doch Sommerliebe, Deine kleine Blume.“

„Sommerliebe“, flüstert Thomas traurig. Auch Ama ist verwandelt; sie ist ernst und still. Langsam kommt die Dämmerung. Dann stehen sie abschiednehmend von Amas Hause und können sich doch nicht trennen.

Noch einmal gehen sie zurück. In halber Dunkelheit nimmt sie der Wald auf, gespenstisch deuchen die Fuchsmännchen des Wacholders. Ama schmiegt sich fest an Thomas; eine dunkelfarbige Welle Jätlichkeit stürzt über sein Herz und läßt es erbeben wie noch in einer Frau gegenüber. Aber da spricht Ama. Vielleicht ist es nur ihr klarer, fähiger Verstand, der die Worte formt, und nicht ihr kleines, ängstliches Mädchenherz, denn sie spricht so ruhig von holdem Abschied und so vernünftig von ihrer kurzen Freundschaft, an die sie beide ohne Reue denken dürften. Es wird plötzlich fast im Wald, die Nebel steigen, und Ama meint, es wäre Zeit schlafen zu gehen. Was hat sie für eine veränderte, zitternde Stimme?

Vor dem Hause murmelt Thomas hinter Ama her: „Schade, Ama, daß Du nicht so fühlst wie ich.“

Hat sie es gehört? Sie lacht ein wenig. Aber Thomas hat es nur zu sich selbst geäußert, zu der Nacht, zu den Sternen. — — —

Thomas reißt sich die Augen, es ist heller Morgen. „Thomas!“ und nochmals „Thomas!“ ruft Ama mit ihrer dunklen, schwingenden Stimme.

Aber auf dem Rasenplatz des Hauses, zwischen den aufgespannten Netzen steht ja eine fremde Dame!

Eine elegante Dame in hellem Schneiderkostüm, einen weichen Filzhut auf sorgfältig frisiertem Haar, mit Ringen an den Händen. Und diese Dame hat Amas Augen, Amas Mund, Amas Stimme.

„Wißt Du nicht heranzukommen, Thomas? Wir müssen Abschied nehmen. Es bleibt mir nicht mehr viel Zeit. Ich habe ein Telegramm bekommen, Thomas.“

Ihre Lippen lächeln mühsam. Ein starker und brennender Schmerz breicht in Thomas auf. Er hat nicht allein die Ursache in dieser allzu plötzlichen Trennung, o nein, Thomas leidet, weil das Mädchen Ama dieses geliebte, braune, behende Mädchen nicht mehr ist.

Fremd und feindselig fast steht er vor der Dame. Ein Auto hat sich auch wieder hierhergefunden — nun ja, die Valisation ist weit. Zwar das Mädchen Ama wäre gelassen, kein Weg war ihm zu weit, aber diese elegante Dame

— nein, man kann ihr nicht zumuten, daß sie in ihren hochhackigen Schuhen zwei Stunden zur Bahnhofsstation geht.

Eine letzte kleine Welle Jätlichkeit fließt durch die ineinander rühenden Hände zu ihrem Herzen. Wenn Thomas jetzt fragt, dann wird ihm Ama ihren Namen sagen, dann darf er ihr schreiben, sie wiedersehen — ach, sie wartet auf ein Wort!

Aber Thomas kann jetzt nicht sprechen. Ihre Augen bitten. Nein, nein, sagen Thomas verdunkelte Blide.

Das Auto fährt davon, Thomas stürzt ihm nach, ruft. Es ist zu spät! Traurig geht er durch den Dünenwald. Bei diesem Wacholderbüsch schmiegt sich Ama an seine Schulter. War das gestern oder vor hundert Jahren? Soll liegt die Wiese, auf der die kleine Blume Sommerlieb blüht.

Als er nach Hause kommt — Weg, Haus und Dasein sind ihrer Seele beraubt, weil Ama fehlt — wartet ein schmaler, weißer Brief auf ihn. Niemand muß ihn zum Fenster hineingeworfen haben — wann?

Sein Herz klopf hart, als er ihn öffnet. Ama schreibt: „Thomas! Von Deiner Wirtin habe ich Deinen Namen und alles erfahren! Wir leben sogar in derselben Stadt. Welches Glück für mich! Denn sieh, ich liebe Dich ja, Du ungläubiger Thomas!“

Ungläubiger Thomas? — Nein: gläubiger Thomas, glücklicher Thomas!

Nebel.

Skizze von Heinrich Rumpff.

Im äußersten Teil des Münsterlandes, am Uebergang vom Westfälischen zum Ostfälischen, wo Rheinds Hof liegt, sitzen die Bauerngeschlechter seit Jahrhunderten auf der eigenen Scholle. Ihr Geschäftskreis ist der ihrer Bäder und Bortwäner geblieben, dennoch sind sie stark und erfahren, da sie sich Fremdem und Neuem zwar mit Mißtrauen nähern, doch keineswegs verschließen. Etwas indes mag der ewige Kreislauf des gleichen Blutes da oben doch, erzeugt haben: eine gewisse Hellhörigkeit der Sinne, die sich häufig verschmommen, sie sind da aber auch sehr deutlich offenbart. Die Menschen dieser Gegend behandeln ihr Geheimnis mit Eifer und machen kein Wesen daraus; sie unterscheiden sich im Aussehen auch kaum von andern, höchstens daß sie in den Augen ein befremdendes Kennzeichen tragen oder um den Mund Spuren von Weiden, durch sie kein Arzt zu behandeln vermöchte. Denn die Wege des Schicksals vorauszuahnen ist eben so sehr Auszeichnung wie schwere Last; in den seltensten Fällen ist es ja möglich, beidem einzugreifen.

An einem Märzabend kam der Rheind-Bauer später als gewöhnlich nach Hause. Daraus trat der Nebel die Schuld. Unruhig hing er in schweren grauen Luchern über dem Land, und man mußte schon sehr sicher sein, um Weg und Steg nicht zu verfehlen. Der seine Spritzen hatte der Bauer Joppe völlig durchnäßt. Die zu weit verwandelte Erde hing in Klumpen an seinen Schuhen — ein Wetter war es, fiel dem Bauer plötzlich ein, wie damals, als die Christine das Haus verließ!

Unwillig schüttelte er den mächtigen eisgrauen Kopf, wie um die dunklen Gedanken zu vertreiben, doch war das gar nicht so einfach. Hierinhalb Jahre lag er nun da, und sein Tag schwand dahin ohne die Erinnerung an jenen Abend, da die einzige Rheind-Tochter bleich und gesägt den väterlichen Hof verlassen hatte, um zu Jürgen Speeling zu gehen, dem Hohen nichts aus Speelings-Wühle, deren heulendes Gefflapp er windstillen Tagen unangenehm bis hier herüber drang. Der es mit all seinen neugierigen Ideen auch nicht um ein Jota weiter bringen würde als sein überspannter Vater.

Ja, dorthin war Christine gegangen, dort sollte sie ihr Leben lang bleiben, und mochte es ihr wirklich so schlecht gehen, wie man mehr als genug zu hören bekam. Kinder, die sich gegen den Willen der Eltern aufschmen, haben kein besseres Los verdient.

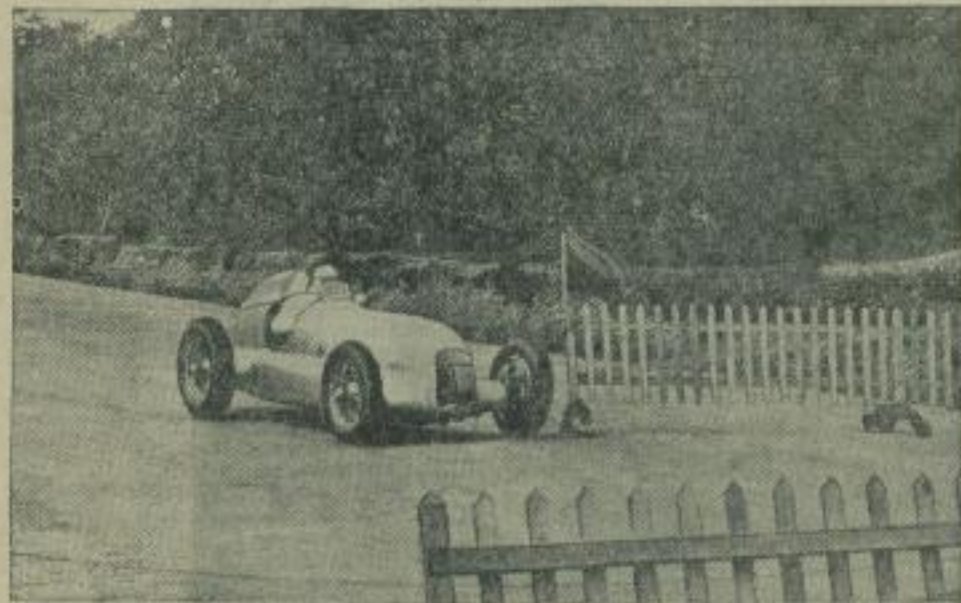
Während der Bauer die schmutzigen Schuhe mit sonderem Vertrauenswürdigkeit überfiel ihn angesichts der freundlichen Hausdiene abermals eine weiche Regung: Mutter!

Ja, sie litt. Schwelgend, immer war sie so eine Stille gewesen, bloß hatten früher ihre großen blaugrauen Augen gesprochen und mit ihrem frohen Glanz das ganze Haus erhellt. Der erste Schatten fiel damals über sie, als die Nachricht aus Verdun eintraf, von wo der einzige Sohn nun nie mehr zurückkehren sollte. Und in den letzten vierzehnhundert Jahren — ja, da hatten sich Mütter Augen immer mehr verschleiert. Sie grübelte zuviel. Das lag so drin in den Frauen aus ihres Familie. Die horchten zuviel in sich hinein. Deshalb hörten und sahen sie ja auch mehr als andere Sterbliche.

Nach einem tiefen Aufsteigen betrat Rheind das Wohnzimmer. Nur die kleine Lampe an Mütter's Nähtisch brannte. Es war hier weit behaglicher als in den Stuben der großen Nachbargüter. Mutter hatte immer mehr Sinn für gemütliche Hauslichkeit und feinere Arbeit gehabt als für das grobe Schaffen auf den Feldern. Rest sah sie in dem alten Obernissel vor dem



Unermüdet wird auf dem Keiserhof der Paradeschritt geübt. — Echerbild — W.)



Damit's nicht zu schnell geht.

hat man diesmal auf der Rennbahn für den „Großen Preis von Frankreich“ Holzgatter aufgestellt, die von den Rennwagen umfahren werden müssen. Durch diese Hindernisse sollen die Rennwagen auf der Bahn von Linas-Montlhéry eine geringere Durchschnittsgeschwindigkeit herausfahren, als auf

einer geraden Strecke. Offiziell wird diese Maßnahme aus Sicherheitsgründen für die Zuschauer erklärt; vielleicht hat man aber Angst vor neuen Rekorden der deutschen Rennwagen, von denen hier gerade ein Mercedes-Benz mit Caracciola trainiert. (Berichtphoto — W.)

Kosak u. Bäarin

Kaukasisches Abenteuer, erzählt von Otto Cllagen.

Wärme ausstrahlenden Kachelofen und — schlummerte. Eine halbfertige Striderei war ihren Händen entglitten, das keine Gesicht unter der immer noch vollen graublonden Haartrone zur Seite gekippt und sanftmütig verzogen — der Mann trat näher: angenehme Träume schienen Mutter nicht zu umgaulen.

Zu diesem Augenblick fuhr die Frau mit einem Weherschrei empor und starrte verstört um sich. Die Gedanken mußten wohl von sehr weit zurückleiten, denn es dauerte geraume Zeit, bis sie die Umgebung und den Mann erkannte. Dann sprang sie sich auf. „Wieder Uhr, Ahrend?“ rief sie schwer atmend.

Der Bauer wies auf die Wanduhr: „Gleich halb zehn, Mutter. Hatte mich auf Weherschrei etwas aufgehoben und...“

„Sie unterbrach ihn mit ungewohnter Hast. „Du, Ahrend, wann fährt der Dösnabrücker Schnellzug vorbei?“

„Der Dösnabrücker Schnellzug?“ wiederholte der Bauer verblüfft. „Wißt Du vielleicht verreisen?“

„Ich meine: Wann fährt er oben an der Schranke vorbei? Ueber die alte Barntorfer Landstraße?“

Der Bauer überlegte kurz. „So gegen zehn Uhr, denke ich.“ Die Frau trat nahe an ihn heran, sie war ganz bleich, ihre Augen starrten siebzig. „Ahrend, Du mußt sofort hinausfahren und nachsehen, ob... ob die Schranke geschlossen ist!“ Als sie sich nach seinem Arm griff, spürte er, wie sie zitterte. „Mann, ich habe gerade ein Gesicht gehabt: Die Schranke war offen...“

Sie unterbrach sich: „Ist es draußen neblig?“

„Keine zehn Schritt weit zu sehen!“

„Siehst Du, es ist nicht! Genau so war es. Ein Wagen jagte die Straße herauf. Und der Dösnabrücker Schnellzug fuhr mitten hinein!“ Nach einer Pause fügte sie flüsternd hinzu: „Ein Wagen mit 'nem Apfelschimmel.“

„Ahrend guckte bloß mit den Augenlidern. In der ganzen Gegend gab es einen einzigen Grauschimmel. Er gehörte zu Speetings Mühle...“

Die Frau schüttelte in steigender Angst seinen Arm. „Um der Barmherzigkeit willen, Mann, Du mußt nicht fahren... Es kostet diese Nacht nicht nur ein Menschenleben!“

Ahrend befreite sich rasch von ihrem Griff. „Ich fahre, Mutter“, sagte er fest.

Wie der Bauer nun angeschickt hatte und aus dem Hof gekommen war, mußte er nie mehr zu erzählen. Bis der Dösnabrücker Schnellzug die alte Barntorfer Landstraße überquerte, dauerte es mindestens noch zwanzig Minuten, und der Weg dahin war bei normaler Sicht ein Augenprung. Aber bei dem Nebel...

Der Mann, der das Pferd mit eiserner Kraft durch die graue Wand trieb, und die Frau, die zu Hause auf den Knien lag — beide hatten nur einen einzigen Gedanken: Gott verzeihe uns unsere Härte gegen das Kind.

Genau neunzehn Minuten brauchte Ahrend bis zur Schranke. Vor seinem Gesicht tanzte der Nebel wie Staub, und die Wagenlampe gab nur ein trübes Licht, dennoch fand er sofort bestätigt, was er keine Sekunde gegewißelt hatte: Die Schranke war nicht geschlossen!

Kaum war der Bauer leuchtend vom Boß gesprungen und hatte begonnen, die Lampe hin und her zu schwenken — noch der Seite von Speetings Mühle — als dicht vor ihm der Kopf eines Grauschimmels wie ein Geist den Nebel spaltete und dahinter die beschwommenen Umrisse eines Gefährtes aufleuchteten! In diesen Augenblicken selbst das Donnern des in der nächsten Sekunde vorüberbrausenden Schnellzuges lang gedämpft, wie durch Regen von Wolken, obwohl das Weisse keine fünf Meter weit war. Mit tödlicher Sicherheit hätte er das Gestirn überroft und getrimmelt, wäre Ahrend nicht dem Pferd in die Jagel gefallen.

Nach einer gräßlichen Pause, in der man nur das einformige Geräusch der rieselnden Regentropfen vernahm, kletterte ein Mann vom Wagensitz herunter und trat heran. Ahrend leuchtete ihm ins Gesicht und nickte. Nürren Speetings war es.

„Mutter hatte ein Gefühl“, rief Ahrend mühsam hervor. Der junge Müller wuschte sich den Augenschweiß aus Stirn und Augen. Einige Male mußte er tief Atem holen, ehe er antwortete konnte. Schiner hob er die Hand, hielt sie dem Bauern hin. „Das verzeih ich Euch nicht, Ahrend!“ sagte er heiser. „Und, wahrhaftig, ich glaube, Ihr habt nicht nur mich gerettet. Ich muß den Arzt holen — mit Christine ist es so weit...“

Ahrend schlug schweigend ein. Es überließ ihn kalt. Auch darin hatte Mutter recht gehabt: „Wehe denn ein Menschenleben...“

Ob mußte die Ahrend-Bäarin in späteren Jahren diese Geschichte erzählen. Dann strich sie wohl einem der lauschenden Enkelkinder über die blonden Strähnen. „In dieser Nacht wurde unser kleiner Johannes geboren. Und als ich am anderen Morgen zu Deiner Mutter ging, Jung, Jung, da lachten die Sonne, und es war ein Tag... der schönste, den der Großvater und ich je erlebten.“

Wir hielten an einer besonders abschüssigen Stelle der Serpentine; der Wagenführer krabbelte von seinem Sitz und ermunterte uns, das gleiche zu tun. Die großrüssigen Züge des Mannes waren von richtigen deutschen Brocken untermischt, als er erklärte, daß vor kurzem ein Touristencar abgezockt sei, gerade an diesem Fied. Ob wir nicht einmal hinunterfahren möchten! Bei aller Anstrengung sahen wir nur einen Adler, der über dem rauschenden Lerel seine Kreise zog, dann hatten sich tieflaune Wolken über Urwald von dunkelstem Grün gehängt. Fiegen und Bergschafe türnten auf Felsvorsprüngen unter uns. Ein paar Steinbütten am Rande fastiger Wiesenstücke nahmen sich wie Vireokammerhöhlen aus. Elfhundertdreißig Meter tief sahen wir in die breite Schlucht mit ihren tobenden Gletscherwasser; von den Trümmern eines Autos vermochten wir beim besten Willen nichts zu entdecken...

Da krochte einer von uns dreien sein Glas aus dem Polsteritz und schwenkte es in die Runde. Der Fahrer zeigte und deutete schon die ganze Zeit; schließlich schüttelte er den Kopf über den stumpfen Blick der mitteleuropäischen Stadtmenschen. Seine Augen modien so scharf wie die des schwebenden Adlers sein, der jetzt über unseren Köpfen stieg, höher und höher in den glitzernden Schnee der Bergspitzen.

Die Trümmer des Wagens hatten wir nun entdeckt. Wirres Gefänge, von klöppigen Felsbrocken zerquetscht. Gerade türnte eine lausackische Bergjagd über die zerbröckelte Haube des Motors. Uns interessierten weder die näheren Umstände der „Zahfaher“ noch die Schwerkriegszeiten, mit denen die Persönlichkeit schließlich geborgen werden konnten. Und mit nicht eben überraschender Jüngerung zu dem mitteilungsbedürftigen Chauffeur warfen wir uns nach der unbehaglichen Senzation in die Sipe.

Sechs Stunden lang stürmten wir noch auf den schwindelnden Bergpfaden dahin, über die 2000-Meter-Grenze hinaus, an dem 6740 Meter hohen Kaskad vorbei. Im Mondschein stoben wir und schritten bei dem Völlentempo des Georgiers von Zeit zu Zeit zusammen. Tiefer ging es jetzt hinab. Endlich hielten wir anderthalb Autostunden von Tiflis entfernt an einem tropisch wuchernden Waldhang, nur noch 150 Meter über dem Meeresspiegel. Aus einer wuschelnden Hütte drang Lärm. Bevor wir die gasliche Schwelle überschritten, wurden wir von Bröckeln und Brummen und starkem Kettenrauschen abgelenkt. Der helle Mond beschien zwei ganz junge Bären, die in der Nähe der Tür ängstlich zu vertriehen suchten.

Figurtenqualm heizte mit einemmal die an klare Bergluft gewöhnten Augen. Dicke Schwaden wogten um drei Petroleumlampen, die einen primitiven Raum bis in den letzten Winkel erhellten. Es roch nach Schafschid, dem berühmten, am Spieß gebratenen Hammelfleisch, und saurem Schafschid. Vier Gäste waren anwesend, Offiziere mit hochendem Bild und ein Georgier. Ein schlanker Mensch, ein riesiger Kosak mit einer richtigen Villardfügel als Kopf, knipfte unter lebhaften Begrüßungsformeln in hohen Schafschid auf uns zu. Gleich knallte auch schon der dunkelrote Kachetiner auf den Tisch. „Wasser trinken, bringen kasseten die Bären. Der Kosak ließ uns durch den Wagenführer mitteilen, daß er die müsternen Tiere erst in der vergangenen Nacht aus einer Fallgrube gezogen habe. Schnell wurden wir von der Stimmung der Hütte aufgejogen.

Es stellte sich heraus, daß die Villardfügel ein begnadeter Sänger war, ein hinreißender Tänzer und unerreicher Artist. Der Mann balancierte Dolchmesser auf der Nasenspitze und zehn aufeinander gesetzte Beingläser. Witten auf die polierte Wandung seines Kopfes setzte er ein Städchen mit einem lanternen Koller, auf die Handflächen dieselben Städchen und Teller. In dieser Haltung ging der Mann in Anlehnung, vollführte er Tanzschritte, unbeschwert, als sei an Balance gar nicht zu denken.

Bei solcher Kunst wurden unsere Sinne und Rehlen vollends aufgetragt, in großen Schüden fürzten wir den Kachetiner hinunter. Ein Offizier erhob sich plötzlich, rief seinen Schafschid von den Schultern. Alles verstummte. Die Teller kippien der Villardfügel von Kopf und Händen, Stühle flogen in die Ecke, der Tisch stob wie von Zauberhand gezogen aus der Mitte des Raumes. Die Tiere geduckt zogen wir anderen uns zurück. Da wirbelte der vom Wein erhitze Sohn der Berge schon um seine eigene Achse. Es war ein toller Tanz, uns quollen dabei die Augen aus den Höhlen. Die Hände zuckten im Rhythmus und klatschten wie von selbst zusammen. Ein Schrei kam aus der Pöhlle des Tänzers, es war Triumph und Verzweiflung zugleich. Immer wieder derselbe Schrei: „Hoh, hoh, hoh, hoh!“ Ein Haken, das unsere Stimmbänder traf, bis sie im gleichen Takt mit vibrierten.

Jetzt rief sich der Hirt hoch, aus seinem Gürtel flogen die Dolche, sausten in die Wand, haarscharf an unseren Wangen vorbei, tänzelnd wurden sie herausgeriffen und immer

wieder geworfen, bald neben uns, bald über uns. Regungslos standen wir da, wagten nicht, mit der Lippe zu zucken. Allmählich verlor das Rasen des Offiziers. Wir rutschten erschöpft die Wand hinunter in Soderstellung. Rasch stieß uns der Wirt die Gläser in die Hand, der Kachetiner kletterte. Dann warf der Kosak den Tisch in die Mitte des Raumes, schwang sich im Galopp darauf. Die anderen stimmten ein Lied an, und die Villardfügel tanzte. Es war ein Dröhnen, wie wenn man den Gletscherfall des Lerel in die Dütte getrogen hätte, das wilde donnernde Bergwasser der Schlucht. Das Dröhnen kam aus dem Holz unter den Stühlen, es kam aus der Achse des Mannes, naturhaft und dünnel, schmolz und stieg dann an, hell und klar zum wunderbaren, weichen, milden Flehen, rollte zurück in die Donner der Bergwasser, ungestüm und brutal ein alles niederschlagendes, niedertrampelndes, mordendes Boh. Der Mann verstummte, er tanzte nur noch, das Dröhnen blieb im Holz des Tisches. Wir hockten und harrten wie gebannt in das Gesicht des Kosaken. Der brüllte nur ab und zu noch einmal auf in höchster Ekstase. Die Georgier schrien, die Offiziere schrien und schreuten den Tänzer mit barbarisch wilden Worten an.

Da schob sich etwas durch die Tür in den lauten Lärm der Menschen. Keiner hatte es im Bruchteil der Sekunde bemerkt, jetzt war es schon ganz zottig und groß. Das Blut erstarre uns Mitteleuropäern in den Adern. Ein riesiger Braunbär richtete sich auf den Hinterbeinen hoch, so gut es ging. Geifer troff aus seinem Mägen. Man konnte sehen, wie die wirbelnden Schafschid auf dem Tisch augenblicklich nur noch wippen, zitterten, ächzten. Dann standen sie ruckartig still, wie in den Aniecheln festgejossen. Der Kosak veränderte sein Gesicht, wir alle veränderten unser Miensspiel. Der Wein drückte gleichmäßig in den Köpfen, dennoch wechselten unser aller Blicke von der Ueberraschung zum höchsten Schreck. Dann gleich wieder zur größten Kaltblütigkeit bei den Söhnen der Berge.

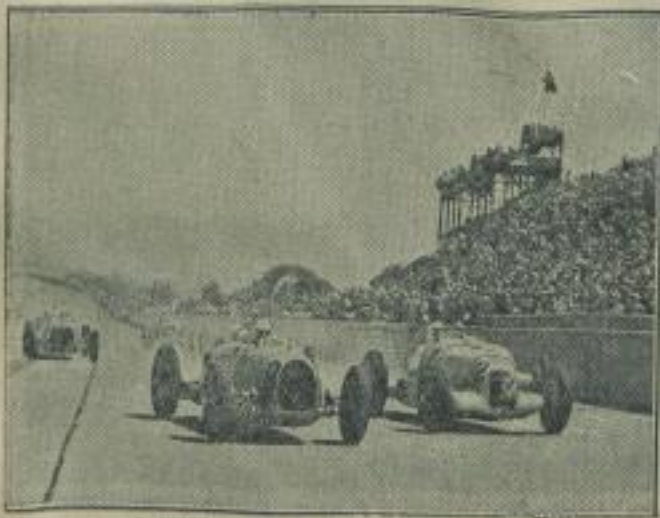
Einem Augenblick sah es so aus, als wollte das Tier mit seinen Pranken den Kosak vom erhöhten Tanzplatz ziehen; gleich aber wendete es mit großer Behendigkeit, ließ sich fallen und stob auf allen Vieren davon. Wih mit den Zähnen drackten an den Ketten der gefesselten Bärenkinder — ein Brummen, gleich schredlich und beleidigt, drang dabei zur Tür.

Es waren nur zwei Revolver vorhanden, wir gaben einen dem Kosaken, den anderen einem Offizier. Der lehnte ab und zeigte seine blanken Dolche. Vor ihm oder war schon der Kosak draußen. Er tat wohl etwas Anüberlegtes und schob. Anscheinend unversehrt, in rasender Wut erhob sich die Bärenmutter zum zweitenmal, den fremelnden Menschenriemen zu erdrücken. Der Kosak stürzte davon, aber ein blitzschneller Prankenbied rief ihn ohnmächtig in die Knie. Da warf sich von der Seite kommend ein Offizier heran, in beiden Händen bligten die Dolche. Sie zackten in das braune Fell des Tieres, drei-, viermal. Jedoch vor der gefesterten Wut des Bären mußte sich der Hirt ebenfalls zurückziehen. Schnell rissen wir den Wirt aus dem fahlen Mondlicht herein auf den Lehmboden unter die Petroleumlampen der Hütte und warfen die Tür hinter uns zu. Als sel ihm nichts angetan, trotzte der Bär zu den Jungtieren. Es gelang ihm, die festelnden Pfähle halb aus dem Boden zu reißen. Die Kinder waren frei und scherperten aufgeregt um die Mutter. Die tracht mit ihrem Blind eilends zurück in das Dickicht des Waldhangs.

Drinnen hatten wir den Kosaken, dem die rechte Schulter böß angefallen war, notdürftig verbunden. Keiner dachte an Verfolgung, als wir nochmals heraus in das Mondlicht traten und an den Blutspuren festhielten; vermochten, daß unser ebenso unversehrt, wie störender Besuch kaum lebensgefährlich verletzt sein konnte.

Washbären in der Gifel.

In Deutschland ist es heute der Entscheidung des Reichsjägermeisters anheimgestellt, ob und welche ausländischen Wildarten aus unserem Boden eingebürgert werden können. Nicht alle Einwanderer sind erwünscht. Man denke nur an die drei oder vier Pfamratten, die man in Wöhlen ihres Belses wegen eingeführt hat, die dann innerhalb weniger Jahre zu einem Millionenvolke wurden, das erheblichen Schaden anrichtete, ohne den gewünschten Pelz zu liefern. Immerhin sind doch einige Fremdlinge ohne Erlaubnis in unser Gane eingebrochen. So haben sich von den Pelztierlarven aus Washbären und Silberfüchse auf die freie Wildbahn gegeben. Diese Vertreter der Familie Reineke haben sich dann mit unserem roten Freiweiber vermischt, so daß neue Arten entstanden. Es dürfte eine wenig bekannte Tatsache sein, daß es heute in der Gifel Washbären gibt, die sich der Freiheit erfreuen und die auch ausdrücklich geschützt sind, denn es ist verboten, sie zu fangen und zu töten. Im übrigen sorgt das neue deutsche Jagdgesetz für die Reinhaltung unserer heimischen Wildarten.



Wieder ein deutscher Autotriumph.

Das schwere Rennen um den Großen Preis des Automobils von Frankreich brachte den deutschen Farben erneut einen erbosten Sieg: Rudolf Caracciola ging auf Mercedes-Benz als Sieger, sein Stallgefährte von Brauchitsch als Zweiter durchs Ziel. Unser Bild zeigt vorn die siegreichen deutschen Wagen Nr. 5, den Mercedes-Benz unseres Reichers Caracciola. (Eckersbild — M.)

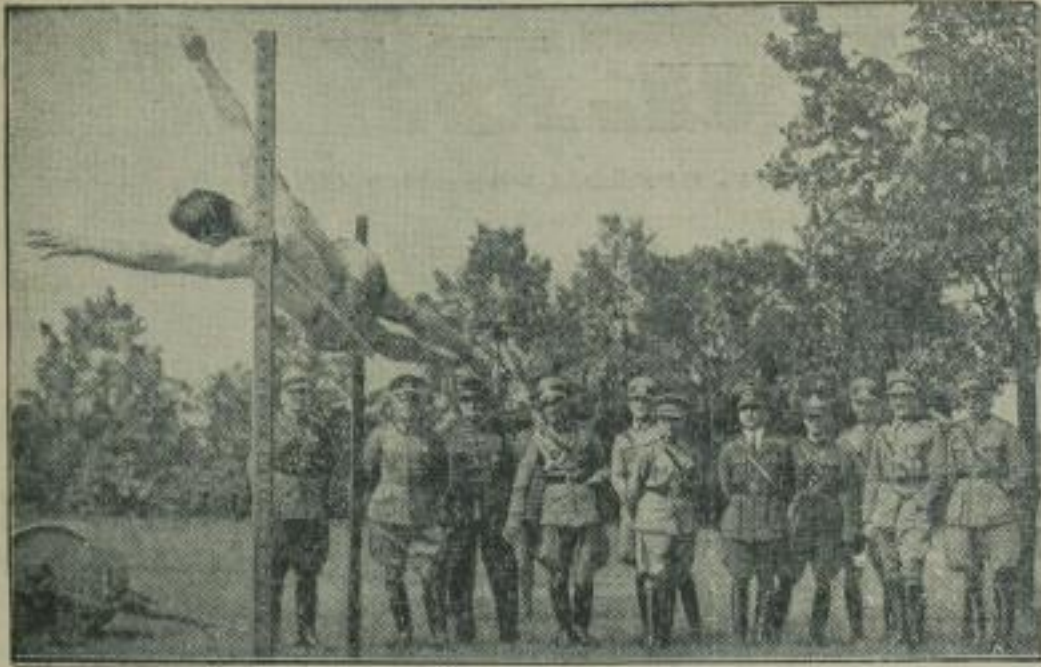


Der Adlerbild für den Präsidenten der Görres-Gesellschaft. Der Führer und Reichsanwalt hat dem Geschichtsforscher Geheimrat Prof. Dr. phil. Dr. theol. e. h. Dr. jur. h. und Präsidenten der Görres-Gesellschaft Heinrich Finkle zu seinem 80. Geburtstag den Adlerbild des Reiches für seine Verdienste um die deutsche Geschichtsforschung verliehen. (Wagenborg-Archiv — M.)



Vor der Europameisterschaft im Schwergewicht.

In Berlin kommt am Freitag der Vorkampf um die Europameisterschaft der Schwergewichte zwischen dem Titelträger Pierre Carles (rechts) und dem deutschen Meister Binzeng Sower (links) zum Austrag. (Weltbild — M.)

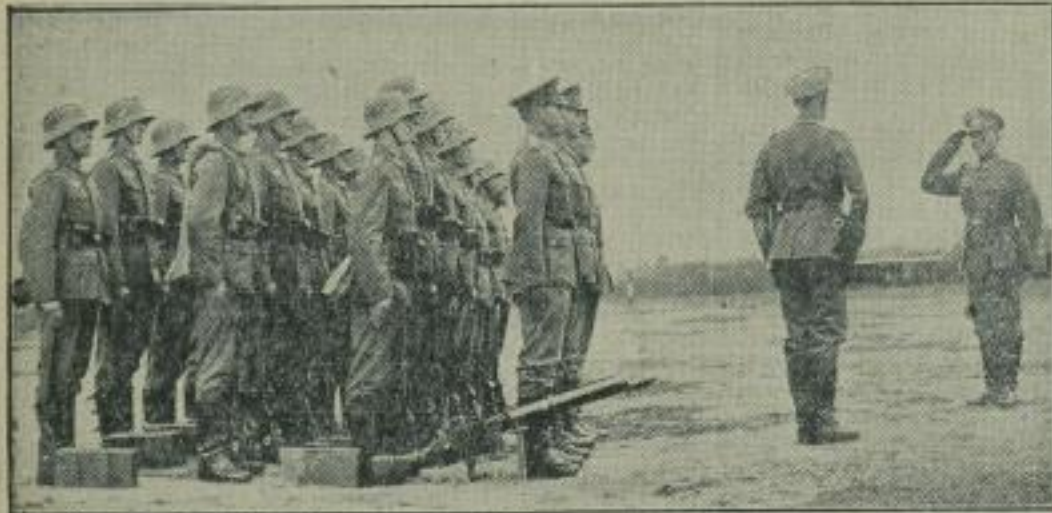


Ausländische Militärattaches in der Heeresportschule Wunsdorf.

Die in der Reichshauptstadt akkreditierten ausländischen Militärattaches besuchten jetzt die Heeresportschule Wunsdorf bei Berlin. Wie unser Bild zeigt, führte der Deutsche Meister im Hochsprung, Reichum, den ausländischen Gästen einen vorbildlichen Hochsprung vor. (Heinrich Hoffmann — M.)



Der Tag der Wehrmacht bei der Deutschen Derby-Woche. Im Rahmen der Deutschen Derby-Woche in Hamburg fanden auf dem Gelände des Vorsteler Turnierplatzes Vorführungen verschiedener Truppengattungen der Wehrmacht statt, von denen wir ein Ausschnittsbild wiedergeben. (Weltbild M.)



Leichte Maschinengewehrabteilung. (Echerlibild — M.)



Zielübungen auf dem Kasernenhof. (Echerlibild — M.)



Der General und sein jüngster Kamerad. Ministerpräsident General Göring im Gespräch mit einem kleinen „Kameraden“ von der Dinselsbübler Kinderzoo. (Weltbild — M.)



Jeder junge Deutsche wird durch die Erziehungsschule des Arbeitsdienstes gehen.

Wer bewirkt, daß dort
Wo bisher nur ein Halm wuchs
Nunmehr derer zwei wachsen
Leistet mehr für sein Volk
Als ein Feldherr
Der eine große Schlacht gewann.

Heinrich der Große

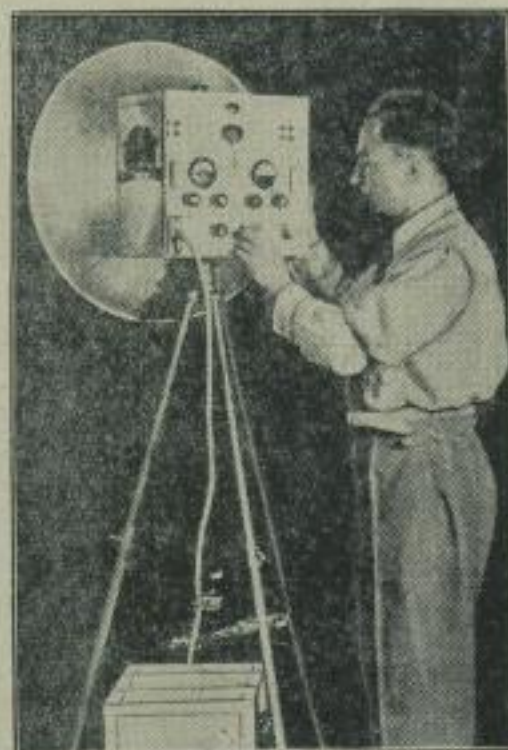


Bagenborg-Archiv — M.)

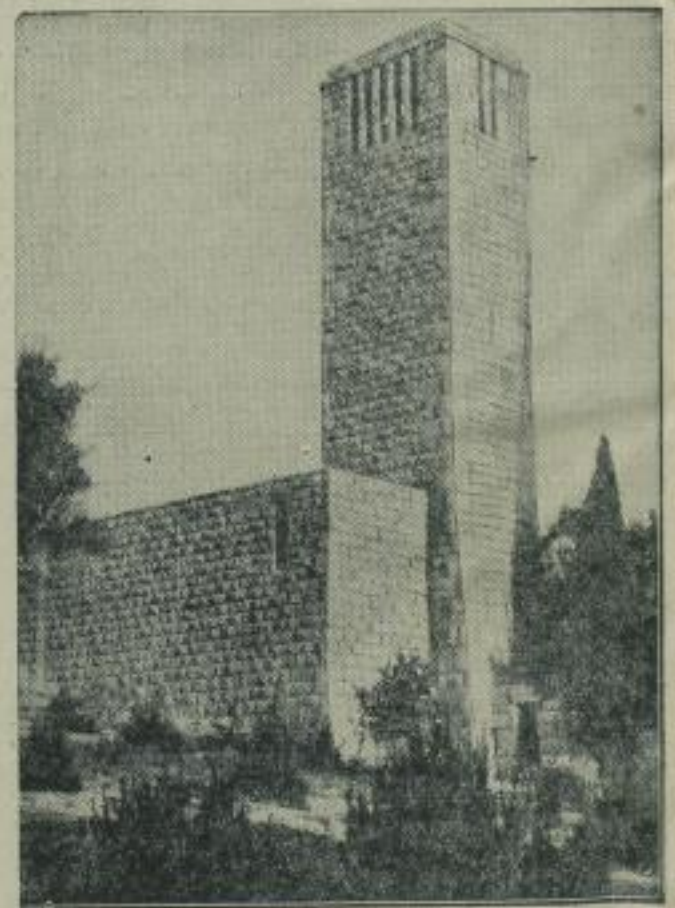


Zum ersten Male kann man jetzt gegenseitig Fernsprechen und -sehen.

Am Rahmen der Jahrestagung des Verbandes Deutscher Elektrotechniker in Hamburg fanden neuartige Fernsprechvorführungen statt, bei denen das Gegenfernsehen gezeigt wurde; auf unserem Bilde sieht man links den Fernsprecher und rechts den Fernseher, mit denen die Versuche durchgeführt wurden. (Weltbild — M.)



Eine neue Erfindung deutscher Forschung: die Dezimeterwellen. Die deutsche Funkindustrie ist jetzt mit einem neuen Ergebnis unermüdlicher Forschungsarbeit an die Öffentlichkeit getreten, das für die künftige Gestaltung der Funktechnik von einschneidender Bedeutung sein kann: man hat kurze Wellen, sogenannte Dezimeterwellen von 10 Zentimeter bis 1 Meter Länge, erzeugt und auf ihre Verwendbarkeit und Eigenschaften für die Funkindustrie untersucht. Die besondere Eigenschaft dieser Kurzwellen besteht darin, daß sie sich ebenso wie Lichtwellen gradlinig ausbreiten, so daß man sie in eine bestimmte Richtung senden kann. Unser Bild gibt einen der neuen Dezimeterwellen-Sender wieder. (Weltbild — M.)



Die neuerrichtete deutsche Kriegsgräberstätte Nazareth. Der Volkbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge hat in Nazareth (Palästina) eine Ehrenstätte für unsere Gefallenen errichtet, die am 30. Juni feierlich eingeweiht werden soll. Das Wahrzeichen dieser Kriegsgräberstätte ist der Turm der Treue, der als stummer Wächter sich über den Gräbern der Selben erhebt, die hier aus den Palästina- und Wüstenkämpfen zur letzten Ruhe versammelt sind. (Weltbild — M.)